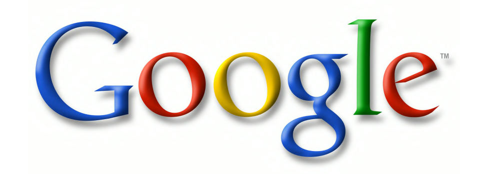


Russisch Centralasien.

Reisebilder

aus

Transkaspien, Buchara und Turkestan.

Von

Dr. Max Albrecht.

Mit 52 Abbildungen.



HAMBURG 1896.
Verlagsanstalt und Druckerei A.-G. (vormals J. F. Richter).

Russisch Centralasien.





Grosse Mir-Arab-Medressee in Buchara.



Russisch Centralasien.

Reisebilder

aus

Transkaspien, Buchara und Turkestan.

Von

Dr. Max Albrecht.

Mit 52 Abbildungen.



HAMBURG 1896.
Verlagsanstalt und Druckerei A.-G. (vormals J. F. Richter).

Druck und Autotypie der Verlagsanstalt und Druckerei A.-G.
(vorm. J. F. Richter) in Hamburg.

Inhalt.

Vorwort.

Seit nahezu zwanzig Jahren mit Russland und seinen Bewohnern wohlvertraut und durch meine in den letzten dreizehn Jahren regelmässig ausgeführten jährlichen Reisen an das Westufer des Kaspischen Meeres aufmerksamer Beobachter der grossen Geschicklichkeit, mit der die russische Verwaltung es versteht, die verschiedenartigen Bewohner Asiens dem weitreichenden Zepter des mächtigen Zaren nicht nur unterthan, sondern in Liebe und Treue anhänglich zu machen, war es mein längst gehegter Wunsch, durch einen Ausflug nach Centralasien auch in die dortigen Kolonisationserfolge der Russen persönlich Einblick nehmen zu können. Im Herbst 1893 brachte ich diese Absicht zur Ausführung und besuchte in Begleitung meiner Frau, mit Empfehlungsbriefen meiner russischen Freunde reichlich ausgestattet, die turkmenischen Steppen und Wüsten, den Stammsitz des Türkenthums, Buchara, und das märchenhafte Samarkand. Voll unvergesslicher Eindrücke und nur zu schnell kehrten wir nach unseren flüchtigen Streifzügen zu unseren Baku'schen Gastfreunden zurück. Einen Theil dieser Eindrücke festzuhalten, ist der Zweck der nachfolgenden Blätter. Zur Vervollständigung derselben und um die Arbeit für den mit Centralasien unbekannten Leser nützlicher und lehrreicher zu gestalten, habe ich einige geschichtliche Studien eingeflochten, die ich hauptsächlich den russischen Reisewerken von

Krestowski und Ewarnitzki entnommen habe, und auch sonstige Reisewerke über jene Gebiete benutzt, welche nachstehend aufgeführt sind.

Hoffentlich trägt das Werkchen ein Scherflein zur Förderung des Interesses für den fernen Osten und die dort von unseren östlichen Nachbarn verrichtete Kulturarbeit bei.

Hamburg, Juni 1896.

Der Verfasser.

Litteratur.

Arminius Vámbéry. Travels in Central Asia. London 1864.

Hermann Vámbéry. Skizzen aus Mittelasien. Leipzig 1868.

W. W. Krestowski. Zu Gast beim Emir von Buchara. St. Petersburg 1887. (Russisch.)

O. Heyfelder. Transkaspien und seine Eisenbahn. Hannover 1888.

Max v. Proskowetz. Vom Newastrand nach Samarkand. Wien und Olmütz 1889.

D. J. Ewarnitzky. Führer durch Mittelasien von Baku nach Taschkent in archäologischer und historischer Beziehung. Taschkent 1893. (Russisch.)

M. V. Dingelstedt. The Province of Samarkand: its products and capabilities. The Scottish Geographical Magazine. Edinburgh 1893.

M. Ph. v. Haller. Bewässerungsanlage des Kaisergutes am Murgab (Oase Merw). Rigasche Industrie-Zeitung 1893.

Immanuel. Die Lösung der Pamirfrage. Hettner's Geographische Zeitschrift. Leipzig 1895.

Alfred Hettner. Geographische Zeitschrift. Leipzig 1895.

W. W. Wereschtschagin. Kriegsfahrten in Asien und Europa. Leipzig.

Verzeichniss der Abbildungen.

(Nach Photographien von Engel, Babaloff und Michon.)

Seite

Kapitel VI:

Kapitel VII:



Transkaspischer Eisenbahnzug.

I.

Die transkaspische Eisenbahn.

*

Ueberfahrt von Baku nach Usun-Ada. — Insel und Hafen Usun-Ada. — Bau und Betrieb der Bahn. — Güterverkehr. — Passagierverkehr. — Persische und tatarische Wallfahrer. — Weite Reisen russischer Beamten.

Vor Erbauung der transkaspischen Eisenbahn, welche vom Ostufer des Kaspischen Meeres durch die Turkmenen-Steppen und -Wüsten bis zum Amu-Darja, dem Oxus der Alten, führt, diesen auf einer $4^1/_2$ Werst[1] langen Brücke überschreitet, sodann das Emirat Buchara in seinem nordwestlichen Theile durchquert, dessen Hauptstadt gleichen Namens cirka 12 Werst nördlich liegen lassend und in Samarkand, der im südwestlichen Turkestan im Sarafschangebiete belegenen altberühmten, seit achtundzwanzig Jahren russischen Stadt, vorläufig endet, galt eine Reise in das unwirthliche Turkmenengebiet und das jenseits dessen schrecklicher, glühender Sandwüsten belegene Buchara und Turkestan für den Europäer als ein grosses Wagniss, welchem sich nur wenige, besonders kühne, thatendurstige und forschungseifrige Reisende unterzogen.

[1] 1 Werst = 1,067 km.

Vor etwa dreissig Jahren durchwanderte Vambéry als Derwisch verkleidet jene Gebiete, und seine Schilderungen versetzten uns in eine neue, unbekannte Welt, die nie vor ihm ein Europäer mit gleicher Gründlichkeit und Vielseitigkeit erforscht hatte. Erst der auf Anregung des berühmten russischen Generals Skobelew von General Annenkow erbaute Schienenweg, auf dem die Russen zur Züchtigung und Niederwerfung der räuberischen Wüstensöhne siegreich vordrangen, erschloss Centralasien einer grösseren Anzahl von Reisenden, und im letzten Jahrzent erschienen mehr Reiseberichte und Studien über jene Gegenden, als in allen vergangenen Jahren zusammengenommen. In der That kann man heute von aussergewöhnlichen Reiseanstrengungen kaum noch sprechen, wenn man vom Waggonfenster der transkaspischen Militärbahn aus die wechselnden Bilder der Wüsten, Steppen und Oasen mit ihren berittenen Wanderern, ihren Karawanen, Aûls, Festungen, Städten und Trümmerfeldern an sich vorüberziehen lässt, falls man nur in passender Jahreszeit, das heisst im Frühjahr oder Spätherbst, die Reise unternimmt. Im heissen Sommer allerdings sollen die Qualen, welche man in den durchhitzten Waggons mit einer Durchschnittstemperatur von circa 45° R. und bei den trockenen Wüstenwinden, die auch das Innere der Waggons mit feinem, scharfem und brennendem Sandstaube erfüllen, auszustehen hat, nicht viel denen nachstehen, die der Wanderer auf dem Kameelsrücken erleidet, nur dauern sie kürzere Zeit an.

Ewarnitzky[1] erzählt, es habe in früheren Zeiten einige Werst vor Baku eine hohe Säule gestanden, welche morgenländische Weisen zur Warnung für asienfahrende Europäer mit der Inschrift versehen hatten:

Ohne Noth reise nicht nach Baku
Ohne äusserste Noth schwimme nicht nach Usun-Ada
Ohne unvermeidlichen Nothfall begieb dich nicht in die Hungersteppe.

[1] D. J. Ewarnitzky: *Von Baku nach Taschkent*, russich, Taschkent 1893.

Auf den ersten 157 Werst der Bahnfahrt hat ihn die unerträgliche afrikanische Hitze von 55° R. in der Luft, die trostlose, jeder Vegetation baare Sandwüste, in welcher der Sand zu ganzen beweglichen Bergen aufgehäuft war und der kleine scharfe, durch offene und geschlossene Fenster und Thüren eindringende Staub, der Nase, Mund, Ohren, Augen und Haar der Reisenden füllte, an das Zutreffende obiger Warnung nur zu sehr erinnert und zu der Betrachtung geführt, dass der persiche Gesetzgeber und Religionsstifter Zoroaster, der um das Jahr 2500 vor Christi Geburt[1] in der heutigen persischen Provinz Aserbaidshan, am Südwestufer des Kaspischen Meeres, geboren sein soll, nicht ohne Grund in diese Einöden und Sandwüsten Mittelasiens den Sitz des bösen Gottes Ariman mit seinem furchtbaren Throne und dem ganzen Anhange der grausamen Ausführer seines Willens, der Fürsten der Finsterniss, verlegt habe.

Wir haben auf unserem im November 1893 unternommenen Ausfluge nach Transkaspien von solchen Höllenqualen nichts verspürt, im Gegentheil uns während desselben so vieler lichtdurchflutheter, reiner, schöner Tage erfreut, dass wir den Entschluss, dieses sonnige Stück Osten aus eigener Anschauung kennen zu lernen, zu keiner Stunde oder Minute bereut haben.

Der Dampfer »Imperator Alexander III.«, der Dampfschifffahrtsgesellschaft »Kawkas Merkur« gehörig, welche mit zahlreichen, gut ausgestatteten Dampfern die Personenbeförderung auf dem Kaspischen Meere unterhält und von der russichen Regierung eine Subvention von einigen hunderttausend Rubeln pro Jahr zur Beförderung der Post bezieht, sollte laut Fahrplan vormittags zehn Uhr von der Landungsbrücke in Baku nach Usun-Ada abgehen, lichtete aber erst

[1] Ueber das Zeitalter, in welchem Zoroaster gelebt haben soll, finden sich in der Litteratur die verschiedensten Angaben vor; sie schwanken vom Jahre 1000 bis zum Jahre 2500 vor Christus.

nachmittags fünf Uhr die Anker. Nach Verlassen der Bakuschen Bucht und nachdem die davor gelagerte, langgestreckte, unbewohnte Insel Nargen, sowie das Kap Apscheron — die äusserste Spitze der gleichnamigen Halbinsel — passirt waren, hatten wir die offene See erreicht und nahmen unseren Kurs nach Ost-Süd-Ost, um an dieser engsten Stelle des Kaspischen Meeres dasselbe zu kreuzen. An dieser Stelle soll früher eine Landenge die nördliche Hälfte des Kaspischen Meeres von der südlichen geschieden haben.

Am anderen Morgen passirten wir zwischen dem Kap Krassnowodsk und der nach Nordost ins Meer hinauslaufenden schmalen Landzunge der Insel Tschelekän hindurch, bogen dann nach Südost ab und fuhren an der Insel Rau vorbei in den Michailowskischen Meerbusen ein.

Die Insel Tschelekän ist eine etwa 25 Werst lange und halb so breite, von Jomuden-Turkmenen bewohnte und durch das Vorkommen von Erdöl und Erdwachs bekannt gewordene Insel. Erdwachs wurde vor circa zwanzig Jahren auf der Insel gefunden und auf Veranlassung des Erbauers der Eisenbahn Tiflis-Baku, Palaschkowsky, ausgegraben und umgeschmolzen. Palaschkowsky liess in Baku eine Fabrik zur Raffinirung dieses Erdwachses bauen, die mehrere Hunderttausend Rubel kostete, aber nie zum Arbeiten kam, da nach Fertigstellung der Fabrik auch die Erdwachsvorräthe der Insel Tschelekän zu Ende waren, welche also nur zu den Versuchen zugelangt hatten. In neuester Zeit soll Erdwachs an der Küste der Insel unter der Meeresfläche gefunden worden sein und will ein Kapitän der Gesellschaft Kawkas-Merkur mittelst Taucherbetrieb dasselbe fördern. Die dazu nöthige Konzession ist ihm vom Chef des transkaspischen Gebietes ertheilt worden. Erdöl ist in grösserer Ergiebigkeit und in guter Beschaffenheit auf der Insel erbohrt worden, doch wird dasselbe vorläufig nicht ausgebeutet, weil die Förderung und der Transport desselben nach Baku mehr kosten würden, als der Gestehungs-

preis des in überreichen Fundstätten in Baku gewonnenen Erdöles beträgt. Ergiebige Erdöllager befinden sich übrigens auch auf dem turkmenischen Festlande, etwa 40 Werst östlich von der Küste und etwa 30 Werst südwestlich von der Station Balla-Ischem der transkaspischen Eisenbahn bei den Hügeln Naphtha-Dagh und Buja-Dagh, deren Naphtha an der Eisenbahn zu Heizzwecken Verwendung findet. Ferner kommen Spuren von Naphtha auch bei Kelat in Persien am Nordabhange der Chorassanschen Bergkette nahe der turkmenischen Grenze vor.

Das Fahrwasser der Bucht von Michailowsk wird von zahllosen Inseln und Sandbänken eingeengt, durch welche die Zufahrt zu dem im innersten Winkel der Bucht belegenen Michailowsk, dem ursprünglichen Ausgangspunkte der Eisenbahn, sehr behindert und nur für flachgehende Fahrzeuge möglich war. Man führte deshalb im Jahre 1886 die Eisenbahn bis auf die Insel Usun-Ada, die »lange Insel«, welche in ihrer grössten und tiefsten Bucht eine natürliche Wassertiefe von 9—10 Fuss hat. Diese Tiefe ist für die Dampfer des Kaspischen Meeres ausreichend, da die Rhede vor der Wolgamündung, die sogenannte Neunfuss-Rhede, ebenfalls nur 9 Fuss Wassertiefe hat und daher die das Kaspische Meer befahrenden Dampfer im beladenen Zustande in der Regel nicht tiefer als 9 Fuss gehen. Unser Dampfer begann trotzdem kurz nach Passiren des am Eingange der Michaelbucht verankerten Feuerschiffes zu leichtern, und zwar in ein grosses verdecktes Fahrzeug, welches ein Schleppdampfer herangeführt hatte und das zwischen letzterem und dem Alexander in die Mitte genommen wurde. Während des Ueberladens eines Theiles der Ladung in den Leichter fuhren wir mit halber Kraft vorwärts und legten, wesentlich leichter an Ladung, um 3 Uhr nachmittags, also nach zweiundzwanzigstündiger Fahrt von Baku, an der Landungsbrücke der Gesellschaft Kawkas-Merkur in Usun-Ada an.

Die Insel Usun-Ada ist ein trostloses Eiland, nur aus

Sand bestehend und mit dem Ausblick auf die sandigen Nachbarinseln und die sandige Küste. In weiter Ferne sind im Osten die blauen Berge des grossen Balchan sichtbar. Einige Dampfschiffahrts- und Transportgesellschaften haben ihre Vertreter hier, welche neben wenigen Zoll-, Post- und Eisenbahnbeamten, je einem Arzte, Apotheker und Geistlichen die Honorationen des Ortes bilden. Zwei Strassen, aus niedrigen, hölzernen Häusern bestehend, in denen sich verhältnissmässig reich ausgerüstete Magazine mit Waaren für alle einfachen Lebensbedürfnisse befinden, geben der Ansiedelung



Usun-Ada.

einen städtischen Anstrich. Die Häuser kommen zum Aufstellen fertig, die einzelnen Hölzer numerirt, aus Astrachan und werden durch russische Handwerker hier wieder zusammengestellt. Die Bezugs- und Aufstellungskosten belaufen sich auf cirka 800 Rubel für ein Haus. Die einzige architektonische Zierde des Ortes bildet ein hölzernes, bunt bemaltes russisches Kirchlein. Uebrigens ist dem jungen Orte keine lange Lebensdauer beschieden, und darum trägt wohl auch alles den Charakter des Provisorischen an sich.

Man geht in Petersburg mit der Absicht um, die transkaspische Eisenbahn der Verwaltung des Kriegsministeriums, welchem sie als Militärbahn untersteht, zu entziehen und sie dem Kommunikationsministerium zu überweisen. Eine Kom-

mission aus diesem Ministerium unter der Führung des Gehülfen des Präsidenten der russischen Staatseisenbahnen, Ingenieur Gortschakow, bereiste die Bahn Ende Oktober 1893 und soll die Uebergabe der Bahn an das Kommunikationsministerium nahe bevorstehen.

Der Thätigkeit dieser Kommission ist es wohl in erster Linie zu verdanken, dass man höheren Ortes die Verlegung der Kopfstation der Eisenbahn von Usun-Ada nach Krassnowodsk beschlossen und den Bau der Zweiglinie nach diesem Hafen bereits in Angriff genommen hat. Am 14./26. November 1894 erfolgte in Krassnowodsk die feierliche Grundsteinlegung der neuen Strecke, deren Länge gegen 180 Werst betragen wird. Der Bau dieser Linie soll kein leichter sein, da sie auf dem Wege um die Balchan- und Krassnowodskbucht mehrfach das Felsengebirge des Kurjanyn-Kary zu durchbrechen hat. Auch ist der ganze Weg um die Bucht herum wasserarm. Krassnowodsk ist aber vom Meer aus weit leichter zu erreichen, als das inmitten eines schwer zugänglichen Inselarchipels gelegene Usun-Ada und hat viel bessere Vorbedingungen zum Ausbau zu einer Hafenstadt, da gute Bausteine aus den naheliegenden Bergen leicht zu beschaffen sind. Schon jetzt weist Krassnowodsk eine ganze Anzahl stattlicher, mehrstöckiger, massiver Gebäude auf.

Der Bahnhof in Usun-Ada besteht aus zwei schmucklosen, rohen Holzhäusern, welche die Wartezimmer enthalten, und einem unbedeckten Bahnsteige. Der Bahnhofsinspektor ist ein Kapitän des Eisenbahnbataillons gleich seinen Kollegen auf der Strecke, und auch das Zugpersonal besteht aus Soldaten. Wegen der verspäteten Ankunft unseres Dampfers verzögerte sich der Abgang des Zuges um eine Stunde, da man mit dem Sortiren der mit dem Dampfer angekommenen Post nicht rechtzeitig fertig geworden war. Der Zug bestand aus zwei Wagen zweiter Klasse, zwei Wagen dritter Klasse, einem Wagen für die Angestellten der Bahn, einem Küchen-

wagen, dem Packwagen und der Lokomotive. Ein Speisewagen wurde am anderen Morgen eingestellt. Es war ein sogenannter Postzug, der im Sommer dreimal wöchentlich, im Winter zweimal wöchentlich, nach Eintreffen der Postdampfer in Usun-Ada, abgelassen wird. Wenn der Dampfer statt mittags abends oder noch später eintrifft, was im Winter häufig vorkommt, wird der Postzug einen Tag später, also erst am nächsten Abend abgelassen. Die Wagen zweiter Klasse sind im Vergleich zu den sehr bequemen Wagen der russischen Eisenbahnen nicht bequem eingerichtet, namentlich in Hinblick auf die lange in denselben zurückzulegende Strecke. Einer der Wagen zweiter Klasse hatte nur Holzbänke, die im Sommer der Hitze und des Staubes wegen vorgezogen werden, der andere Wagen war zwar gepolstert, aber die Bänke waren zum Ausstrecken zu kurz, und die Querlage auf den zusammengeschobenen, gegenüberliegenden Sitzen ist auf die Dauer keine angenehme. Trotzdem richteten wir uns in dem Wagen, so gut es ging, ein.

An dieser Stelle sei es gestattet, einen kurzen Ueberblick über den Bau und Betrieb der transkapischen Eisenbahn einzuschalten, die Angaben Heyfelder's in seinem Buche *Transkaspien und seine Eisenbahn* dazu benutzend.

Die Eroberungen, welche Russland in der zweiten Hälfte der sechziger Jahre in Turkestan unter den Generälen Kauffmann und Tschernajew gemacht hatte, durch die Taschkent (1865), Chodschent am Sir-Darja (1867) und Samarkand (1868) genommen wurden und Buchara besiegt wurde, erheischten gebieterisch die Schaffung von festen Punkten am Ostufer des kaspischen Meeres, von denen die Expeditionen nach Centralasien ihren Ausgang nehmen konnten. Es wurde Michailowsk, zu Ehren des derzeitigen Statthalters des Kaukasus Grossfürsten Michail Nicolaiwitsch so benannt, gegründet, Krassnowodsk genommen und Tschikischlar, nahe der Atrekmündung, eingenommen und befestigt. 1873 wurde der

Chan von Chiwa besiegt und zum russischen Vasallen gemacht und das Fort Petro-Alexandrowsk am Unterlauf des Amu-Darja zur Bewachung Chiwas gebaut. Die kriegerischen Turkmenen unter ihrem Anführer Nur-Verdi-Chan, dem Oberhaupte der Merw-Turkmenen, beunruhigten jahrelang die russischen Niederlassungen am Kaspisee, so dass im Jahre 1879 unter Lazarew die erste grössere Expedition in die Achal-Teke-Oase von Tschikischlar aus organisirt wurde, die jedoch resultatlos verlief, da Lazarew starb und sein Nachfolger Lomakin von den Turkmenen zurückgeschlagen wurde

Dieser erneute Erfolg erhöhte die Siegeszuversicht und den Uebermuth der Turkmenen, so dass der durch seine Heldenthaten in Turkestan, bei der Erstürmung Chiwas und im türkischen Feldzuge bereits zu hohem Kriegsruhm gelangte jugendliche General Skobelew den Auftrag erhielt, gegen die Turkmenen vorzudringen. Skobelew verlangte zur Erleichterung seines Aufmarsches und der Verproviantirung, sowie zur Sicherung der Rückzugslinie den Bau der Eisenbahn bis zum Rande der Achal-Teke-Oase, und General Annenkow wurde mit der Erbauung derselben betraut. Mit welcher Energie und Sachkenntniss sich Annenkow dieser Aufgabe unterzogen und welchen grossen Erfolg er mit dem Bau dieser Bahn erzielt hat, ist in militärischen und technischen Fachkreisen, sowie bei allen Denen, welche ihr Interesse jenen Gebieten zuwenden, genugsam bekannt. Doch erst beim Befahren dieser neuen Kulturstrasse mitten in das Herz asiatischer Unkultur und Barbarei hinein lernt man den Werth eines solchen Werkes nach Gebühr schätzen und fasst es nicht, wie auch hieran, wie an fast allen Kulturfortschritten des Jahrhunderts, Neid und Missgunst nagen konnten und an dem verdienten Schöpfer dieses Werkes kein gutes Haar lassen wollten. Der Besieger und derzeitige Generalgouverneur Turkestans, General Tschernajew selbst, schrieb unter dem Titel »*Eine akademische Eisenbahn*« in der russischen Zeitung

»Nowoje Wremja« einen langen Aufsatz gegen die Bahn, ihr jede Existenzberechtigung absprechend und prophezeiend, dass sie Buchara nie erreichen, sondern elend im Wüstensande stecken bleiben würde. Trotz dieses Kassandrarufes ist die Bahn bereits seit Mai 1888 bis Samarkand im regelmässigen Betriebe und ihre Weiterführung über Taschkent[1] bis zum Anschlusse an die im Bau befindliche grosse sibirische Eisenbahn nur eine Frage der Zeit. Es ist richtig, dass der ungestüme, tapfere Skobelew mit seinen braven Truppen die bis dahin stets siegreichen Turkmenen eher niedergeworfen und vernichtet hatte, als die Bahn fertig sein konnte, doch das schmälert das Verdienst Annenkows um das unvergleichlich rasche Vordringen seines Schienenweges in keiner Weise.

Der Bahnbau wurde im Juni 1880 von Michailowsk aus begonnen und die Strecke bis Kasandschik, dem Beginne der Steppe, wo sich die ersten Süsswasserquellen befinden, im Februar 1881 fertiggestellt, so dass diese Strecke schon zur Evakuation der Kranken und Verwundeten und zur Heimkehr der Truppen aus der Skobelew-Expedition, welche durch den Sturm und die Einnahme Geok-Tepes am 12. Januar 1881 entschieden und im Mai 1881 beendet wurde, dienen konnte. Bis Achtscha-Kuima war die Strecke schon im Dezember 1880 fertig, konnte also noch während des Feldzuges zum Transport von Truppen, Proviant und Munition benutzt werden.

Im Jahre 1881 wurde die Bahn bis Kisil-Arwat, einem Städtchen am Beginne der Oase, geführt, wonach eine Pause bis zum Jahre 1885 eintrat. Mit dem alsdann beschlossenen Weiterbau der Bahn bis Merw und nach dem Amu-Darja sollte gleichzeitig der Bahnhof von Michailowsk nach Usun-

[1] Die Verlängerung der transkaspischen Eisenbahn über Samarkand hinaus wird dieses Jahr mit der Linie Samarkand-Dschisak begonnen und soll zunächst über Chodschent, Kokan nach Andidschan in einer Länge von 510 Werst mit 21 Stationen bei circa 26 Millionen Rubeln Erbauungskosten ausgeführt werden. Eine Zweiglinie nach Taschkent ist in Aussicht genommen, deren genaue Richtung aber noch nicht festgestellt.

Ada verlegt werden, aus bereits angeführten Gründen, und im Mai 1886 wurde die neue Station Usun-Ada eröffnet. Inzwischen war vom 2. Mai bis 29. November 1885 die 205 Werst lange Strecke von Kisil-Arwat bis Aschabad fertiggestellt worden, am 2. Juli 1886 war Merw erreicht und am 1. Dezember 1886 Tschardschui am Amu-Darja, obgleich während der grössten Hitze vom 15. Juli bis 15. August eine Ruhepause in den Bauarbeiten gemacht wurde. Gleichzeitig mit der Eröffnung der Station Tschardschui am Amu-Darja (heute heisst die Station, gleich dem neuen, um sie herum entstandenen russischen Orte, Amu-Darja) wurden die für die Schifffahrt auf dem Amu-Darja bestimmten zwei russischen Dampfer, von denen der eine oberhalb bis Kelif, der andere unterhalb bis Kungrad fährt, vom Stapel gelassen. Die Strecke Kisil-Arwat bis Tschardschui von 763 Werst Länge war in der kurzen Frist von anderthalb Jahren fertig gestellt worden. Bis zum Frühjahr 1887 pausirten die Arbeiten. Dann erbaute Annenkow mit einem Kostenaufwande von nur 250000 Rubeln die $4^1/_2$ Werst lange hölzerne Brücke innerhalb 4 Monaten über den Amu-Darja und kam bis zum 27. Mai 1888 bis Samarkand.

Der ganze Bau der Bahn war, wie später die Verwaltung, militärisch organisirt, und diesem Umstande ist wohl die grosse Schnelligkeit, mit welcher der Bau trotz aller natürlichen Hindernisse, die ihm Mangel an Wasser und Heizmaterial glühende Hitze, Sandstürme und Sandverwehungen, sowie die Schwierigkeit der Herbeischaffung der Materialien bereiteten, ausgeführt wurde, zuzuschreiben.

Es waren zwei Eisenbahnbataillone von je 1000 Mann, das erste und zweite transkaspische Eisenbahnbataillon, zur Erbauung und Bedienung der Bahn gebildet und aus technisch vorgebildeten Leuten und ehemaligen Eisenbahnbediensteten ganz Russlands zusammengesetzt worden. Sappeuroffiziere verrichteten den Dienst von Distanz- und Stationschefs. Ein

vollständiges Sanitätsdetachement, bestehend aus 3 Aerzten, 2 Pharmazeuten, 8 Gehülfen, 10 Studenten der Medizin, 10 Feldscheeren und 27 barmherzigen Schwestern, versorgte den Sanitätsdienst. Die Arbeiter waren Bucharen, Perser und Turkmenen, die anfangs unwillig, später in Schaaren zu der Arbeit herbeigeströmt kamen. An der Strecke Merw-Tschardschui arbeiteten 18 000 Arbeiter gleichzeitig. Diese Arbeiter waren naturgemäss die besten Kräfte, die gewonnen werden konnten. Mit dem Klima vertraut und an dasselbe von Jugend auf gewöhnt, als Muselmänner mässig und Antialkoholisten, verstanden sie grösstentheils die Ausführung von Erd- und Wasserarbeiten, da alles Kulturland in Centralasien von zahlreichen künstlichen Kanälen durchzogen wird, welche die indigene Bevölkerung selbst hergestellt hat und in Ordnung halten muss. Zudem war der diesen Arbeitern gezahlte Tagelohn nach unseren europäischen Begriffen beispiellos niedrig. Es erhielten die Perser und Turkmenen einen Kran pro Tag, das sind gegen 30 Kopeken oder 60 Pfennig, die Bucharen eine Tenga, das sind gegen 20 Kopeken oder 40 Pfennig. Die Offiziere und Soldaten des Eisenbahnbataillons wohnten während des Baues in fliegenden Kasernen, das heisst in vollständig als Kasernen eingerichteten Zügen zweistöckiger Wagen, die Wohn-, Schlaf- und Arbeitsräume, Küche, Wasser- und Speisevorräthe, Zeughaus etc. enthielten. Auch Baderaum, Apotheke und Lazareth fehlte in diesen Zügen nicht, und der bauleitende General Annenkow hatte ebenfalls in einem Waggon sein Bureau mit allen Instrumenten, Karten und Büchern aufgeschlagen. Das Haupthinderniss beim Bau, der Flugsand, wurde durch Begiessen des Dammes mit Seewasser und Lehmlösung, durch Einlegen von Saxaul-Zweigen in der Art der Faschinen, durch Bepflanzen und Besäen des Dammes mit Sandpflanzen (Tamarixstaude, Saxaul und wilder Hafer) und endlich durch die Anlage von Holzzäunen aus kreuzweis über-

einander gesteckten Schindeln beseitigt. Zur Bereicherung des Gebiets mit Bäumen und Buschwerk wurden zudem an mehreren Stationen grosse Baumschulen mit Millionen junger Bäume angelegt. Im Jahre 1891 allein sind in dem von der Eisenbahn durchschnittenen transkaspischen Gebiet gegen 900 000 Bäume ausgesät worden, von denen circa 500000 Stück fortgekommen sind.

Trotz der hohen Transportkosten für die Waggons, Schienen, Klammern, Eisentheile zu den Brücken, Rohre und ähnliche Fabrikate, die aus den von der Krone subventionirten Fabriken vom Norden Russlands über die Wolga und das kaspische Meer herbeigeschafft werden mussten, stellten sich die Baukosten der Bahn ungemein niedrig, bis Tschardschui auf nur 32 000 Rubel pro Werst, wovon 14 000 Rubel auf vorbenannte Materialien und 18 000 Rubel auf Gehälter, Arbeitslöhne, Wasserleitungen, Erbauung von Stationsgebäuden und Brücken entfallen. Von kleineren gusseisernen Brücken mussten übrigens über Flüsse, Bäche und die sehr zahlreichen Kanäle auf die 1000 Werst lange Strecke bis Tschardschui 3000 Stück, also 3 Stück auf die Werst, gebaut werden, und alle Durchlässe wurden durch steinerne Unterbauten befestigt, die über der Frühjahrshöhe des Wassers lagen. Von grossem Einflusse auf die Schnelligkeit und Wohlfeilheit des Baues ist die Ebenheit des ganzen Terrains gewesen, das frei von Gebirgszügen, Einschnitten und engen Thälern, Seen oder dergleichen Hindernissen ist. Die gesamte Steigung des Terrains von Kisil-Arwat bis Tschardschui beträgt nur 0,006. Ferner war das ganze Land sozusagen besitzlos, wenigstens befand es sich nicht in Privatbesitz, und so gab es keine langwierigen Verhandlungen über Terrainankäufe und Expropriationsverfahren. Auch waren weder Städte, noch Ortschaften zu passiren, ja nicht einmal Strassen zu kreuzen, denn auch Strassen in unserem Sinne giebt es in jenen Wüsten und Steppen natürlich nicht.

Alle Bahnübergänge fallen demnach weg und ebenso die Wärterhäuschen.

Die Stationsgebäude sind einfache, einstöckige, weiss getünchte Gebäude, deren flache Dächer mit Kir, natürlichem Asphalt aus den Naphthabergen bei Balla-Ischem, gedeckt sind und beschränken sich in ihrer Einrichtung auf das Allernothwendigste. Bei der Anlage der Stationen wurden, wo es anging, Orte mit Süsswasserbrunnen oder Quellen oder mit der Möglichkeit der Zuleitung von Wasser gewählt. Eine ganze Anzahl von Stationen hat eigene Quellen oder Brunnen; bei einigen anderen Stationen in der Achal-Teke-Oase wird Gebirgswasser in geschlossenen Röhren durch Eigendruck 5—10 Werst weit aus den Bergen des Kopet-Dagh zugeleitet und in hochstehenden Reservoiren gesammelt. Dieses Wasser treibt Fontänen von 50—60 Fuss Höhe, die sich aus den in Stein gemauerten Wasserbassins der sauberen Stationsgärtchen erheben und den vor Hitze und Staub verschmachteten Reisenden schon durch ihren Anblick erquicken. Andere Stationen haben Bäche, Flüsse oder von Flüssen kommende Kanäle, die sie mit Wasser versorgen. So endet bei der Station Dschudschukli der von Alichanow gebaute, 60 Werst ange offene Kanal, der sein Wasser aus dem Murgab erhält und das durchströmte wüste Land mit Wasser versorgen sollte. Dieser Kanal ist jedoch als eine verfehlte Anlage zu betrachten, da er, weil unrichtig angelegt, während des grössten Theiles des Jahres trocken bleibt und bei Hochwasser die Ueberschwemmungsgefahr vergrössert. Stationen, welche kein eigenes Wasser haben, erhalten dasselbe in grossen Bottichen durch die Eisenbahnzüge zugeführt. So versorgt die Station Kasandschik die Stationen östlich bis Kisil-Arwat und westlich bis Usun-Ada mit süssem Wasser.

In Michailowsk wurde bei Erbauung der Bahn eine grosse Wasserdestillationsanlage durch Ludwig Nobel in St. Petersburg erbaut, in der mit sechzehn Kesseln täglich

500 Kubikmeter destillirtes Wasser aus Seewasser übergetrieben wurden. Im Anfang wurde dieses destillirte Wasser zur Versorgung der 148 Werst langen wasserlosen Strecke bis Kasandschik benutzt und diesen Stationen in besonderen, aus Cysternenwaggons zusammengestellten Wasserzügen zugeführt. Jetzt wird es nur in Michailowsk selbst und den nächsten Stationen verbraucht.[1]

In Aschabad hat General Kuropatkin neuerdings einen artesischen Brunnen bohren lassen, für dessen Anlage ihm 70000 Rubel bewilligt worden sind. Dieser Brunnen hatte aber zur Zeit unserer Anwesenheit bei über 400 Meter Tiefe noch kein Wasser gebracht.

Die hauptsächlichste Lebensbedingung des Bahnbetriebes neben dem Wasser ist unstreitig das Heizmaterial, und in der Beschaffung dieses Lebenselementes ist die Bahn ganz besonders glücklich und hervorragend ausgezeichnet vor anderen, in entfernten Einöden liegenden Linien. Die Bahn hat in den Petroleumrückständen von Baku, einem dickflüssigen Mineralöle ohne jede Feuergefährlichkeit, ein Brennmaterial erhalten, wie es wirksamer, ökonomischer und kompendiöser nicht gedacht werden kann. Das Oel wird durch Wasserdampf in die Feuerröhren der Lokomotive feinst vertheilt eingespritzt, brennt in denselben mit gleichmässiger, intensiver Flamme und verdampft etwa die anderthalbfache Menge Wasser wie die gleiche Gewichtseinheit bester Steinkohlen. Es erfordert das Heizen mit Oel weit weniger Arbeit, als dasjenige mit Kohlen, weil bei jenem nur Hähne zu stellen sind, welche den Oel- und Dampfzutritt reguliren, während bei diesen der Heizer im Schweisse seines Angesichts ohne Unterlass zu

[1] Im Jahre 1892 ist auch in Baku eine Wasserdestillationsanlage zur Versorgung der Stadt mit destillirtem Seewasser in Betrieb gesetzt worden. Das destillirte Wasser wird durch Herabrieseln aus grosser Höhe und durch Abstehen in flachen gemauerten Behältern zur Verbesserung des Wohlgeschmackes mit Luft angereichert, schmeckt aber trotzdem fade und widerlich.

schaufeln hat. Was die Ersparung dieser Arbeit im Eisenbahnbetriebe bei einer Temperatur von circa 60° R. auf der Maschine in diesen Himmelsstrichen bedeutet, kann nur Derjenige richtig abschätzen, der vor Dampf- oder Lokomotivkesseln bei 50° R. Lufttemperatur einmal eine Zeit lang zugebracht hat. Endlich nimmt das Oel wegen seines flüssigen Zustandes weniger Raum ein, als die lose gelagerte trockene Kohle, und zur gleichen Arbeitsleistung sind nur zwei Drittel der Gewichtsmenge Kohlen an Oel nöthig. Das Oel wird von Baku in hölzernen Segelschiffen oder in eisernen Cysternendampfern lose, dass heisst ohne Fass, nach Usun-Ada verschifft, hier in grosse eiserne, den Gasbehältern in der Form ähnliche Reservoire überpumpt und von diesen Behältern aus durch eiserne Kesselwagen auf die Strecke vertheilt. Bei dem grossen Naphthareichthume Bakus sind diese Petroleumrückstände so billig, dass sie in Usun-Ada nur etwa halb so theuer einstehen, wie englische Steinkohlen in Hamburg, und da sie den anderthalbfachen Effekt von Kohlen geben, kostet dieses Heizmaterial in Usun-Ada nur den dritten Theil von dem, was Kohlen in Hamburg kosten. Der Transport des Oeles in Kesselwagen kann über die Bahnstrecke ebenfalls so billig bewerkstelligt werden, dass die Bahn selbst beispielsweise in Merw an Industrielle Petroleumrückstände zu 23 Kopeken pro Pud, das sind etwa 2,70 Mark pro Doppelzentner, verkauft.

Petroleum für Leuchtzwecke ist entsprechend billig; es wird in Cysternendampfern aus Baku nach Usun-Ada gebracht, hier in Reservoiren gelagert und dann in Kesselwagen bis Samarkand versandt. Eine armenische Handelsgesellschaft »Ander Kaspien«, die armenische Bezeichnung für Trans-Kaspien, hat den Petroleumvertrieb von Usun-Ada bis Samarkand organisirt, durch die Anlage von Reservoiren an den bedeutenderen Plätzen der Strecke und durch Herumfahren des Petroleums in den Städten in kleinen, mit Kesseln versehenen Fuhrwerken.

Nach der Statistik des Kongresses der Naphthaindustriellen zu Baku wurden im Jahre 1895 von Baku über Usun-Ada nach Centralasien 3 401 505 Pud Erdöle versandt, davon 395 185 Pud Petroleum, 9064 Pud Schmieröle und 2 997 256 Pud Naphtharückstände. Von letzteren wurde der weitaus grösste Theil zum Heizen der Lokomotiven und Stationsgebäude der transkaspischen Eisenbahn verbraucht.

Die Einfuhr von Petroleum würde bedeutend grösser sein, wenn nicht zur Beleuchtung in den von der Eisenbahn durchschnittenen Gebieten grösstentheils Sesamöl verwandt würde.

Kürzlich ist eine französisch-russiche Gesellschaft bei dem russischen Finanzministerium um Genehmigung einer Rohrleitung von den Erdöl führenden Bergen bei Kisil-Arwat nach der Station Bami eingekommen. Die Unternehmer verlangten von der Regierung eine Betheiligung in der Höhe eines Fünftels der Anlagekosten, wogegen sie die Anlage nach Verlauf von fünfundzwanzig Jahren kostenfrei der Krone übergeben wollten. Von einer Bewilligung dieses Gesuches ist noch nichts bekannt geworden.

Hauptsächliche Einfuhrprodukte auf der Eisenbahn sind ausser Erdölen Zucker, Manufakturwaaren, eiserne und kupferne Waaren und Geräthe, hölzerne Radreifen, Kutschwagen, Glas, Porzellan und Kurzwaaren aller Art und im Jahre 1893 ausnahmsweise auch Getreide. Als Ausfuhrprodukte sind zu nennen Baumwolle, Wolle, Seide, Teppiche, Reis, Häute, Därme, Schafe etc. Von dem wichtigsten Ausfuhrartikel, Baumwolle, wurden im Jahre 1893 73 706 040 Kilos über die transkaspische Bahn nach Baku ausgeführt.

Es verkehren auf der Eisenbahn im Sommer wöchentlich drei, im Winter wöchentlich zwei Postzüge und täglich ein gemischter Waaren- und Passagierzug in jeder Richtung. Der Postzug fährt die 1344 Werst lange Strecke von Usun-Ada bis Samarkand in sechzig Stunden, das sind 22,4 Werst (23,9 Kilometer) pro Stunde einschliesslich des Aufenthalts

auf den Stationen. Das ist allerdings langsam genug im Vergleich zu unserer Courierzugsgeschwindigkeit von Hamburg nach Berlin, die 79,1 Kilometer pro Stunde beträgt, doch erhöht diese langsame Fahrgeschwindigkeit das Gefühl der Sicherheit und macht auch das Reisen im Eisenbahnwagen weniger anstrengend.

Als unliebsame Hindernisse auf der Strecke erscheinen mitunter das Gleis kreuzende Kameelheerden. Öfters schon sind Kameele vom Zuge überfahren worden, da die Thiere dumm genug sind, dem heranbrausenden Dampfrosse nicht aus dem Wege zu gehen. Uebrigens fürchten die Lokomotivführer die Kameelknochen nicht, da sie weich sein und sich leicht zermalmen lassen sollen, während Büffelknochen weit härter sind und die Maschine aus dem Geleise springen lassen.

Erhebliche Einnahmen aus dem Passagierverkehre hat die Eisenbahn noch nicht, da ausser ein bis zwei Wagen mit Passagieren dritter Klasse, welche die Züge mitführen, der Verkehr in der zweiten Klasse recht schwach ist (eine erste Klasse giebt es gar nicht) und fast ausschliesslich aus Offizieren und Beamten und deren Angehörigen, welche theils freie Fahrt, theils ermässigte Fahrpreise haben, sich zusammensetzt.

Zivilreisende haben wir auf unserer Fahrt von Usun-Ada nach Samarkand auf der Hinreise gar nicht angetroffen; auf der Rückreise beschränkten sich dieselben auf zwei russische Kaufleute, die von Samarkand nach Buchara fuhren, und einen persischen Chan mit zwei Begleitern, welche aus Meschched über Aschabad, Baku und Tiflis nach Tabris reisten, um dort für den Sohn des Schah Reisevorbereitungen zu treffen. Der Chan war einer der Kammerherren des Schah, er sprach französisch und hatte durch die Reisen seines fürstlichen Herrn, dem er auf denselben folgen durfte, Europa kennen gelernt.

Die Herren Perser hatten viele ihrer Landsleute in der

dritten Klasse, Wallfahrer, die, aus Meschched kommend, über Baku und Astara oder Enseli in ihre persischen Wohnorte zurückkehrten. Meschched, »Ort der Märtyrer«, die Hauptstadt der Provinz Chorassan, ist als Grabstätte des Imam Riza, eines Jüngers des Ali, ein berühmter Wallfahrtsort der Schiiten und wird jährlich von etwa 50000 frommen Pilgern besucht, die sich nach der Rückkehr den Beinamen »Meschchedi« beilegen dürfen. Eine zweite berühmte Wallfahrtsstätte der Schiiten ist Kerbela, Meschched Huseïn, die Grabstätte des Huseïn, eines Sohnes des Ali, welche Stadt westlich vom Euphrat im Vilajet von Bagdad belegen ist und nach der die dort gewesenen schiitischen Wallfahrer sich »Kerbelas« nennen. Die höchste Würde unter den Wallfahrern nehmen auch unter den Schiiten die Hadschis ein, das sind die Mekkapilger, die in Persien als Abzeichen ihrer Würde hohe, in der Spitze eingekniffene Pelzmützen tragen, während sie bei den Sunniten die Form des Turbans unterscheidet.

Während Meschched durch die transkaspische Eisenbahn, in Verbindung mit der Dampfschifffahrt auf dem kaspischen Meere, den persischen Provinzen Masanderan und Aserbaidschan erheblich näher gerückt ist und den Bewohnern dieser Landstriche die Wallfahrt dorthin durch die Eisenbahn ganz wesentlich erleichtert worden ist, hat letztere auch den türkischen Stämmen Mittelasiens, den Turkmenen, Bucharen, Afghanen und Usbeken die Pilgerfahrt nach Mekka zu einer bequem ausführbaren, modernen Eisenbahn- und Dampfschiffstour gestaltet. Früher musste man monate-, vielleicht jahrelang vom Sarafschan durch Afghanistan, Persien und Kleinasien pilgern, um dann zu Schiff weiter befördert zu werden. Heute fahren zur Frühjahrszeit ganze Waggons voll Bucharen auf der transkaspischen Eisenbahn nach Usun-Ada, von da auf dem Decke des Dampfers nach Baku, auf der transkaukasischen Eisenbahn nach Batum, auf einem österreichischen Lloyddampfer oder russischen Dampfer über das schwarze

Meer nach Konstantinopel, von dem heiligen Stambul weiter per Dampfer nach Djidda, dem Hafen der Grabstätte des Propheten, und auf demselben Wege wieder zurück, — falls sie in Mekka nicht an der Cholera umgekommen sind.

Für unsere europäischen Begriffe ist ja auch solche Reise beschwerlich genug, doch der Orientale schreckt vor grossen Entfernungen und wochen- oder monatelangen Fahrten nicht zurück, wenn er einmal den Wanderstab zur Hand genommen hat. Schon die russischen Beamten und Militärs werden durch das Ministerium oder das Kommando in der Hauptstadt mit einer Leichtigkeit von einer Ecke des ungeheueren Reiches nach der anderen geworfen und müssen dabei Entfernungen zurücklegen, von denen man sich in Deutschland kaum eine richtige Vorstellung macht.

Ein junger Militärgeistlicher, der verheirathet ist und drei kleine Kinder hat, wird von Aschabad an der persischen Grenze nach Petrikow in Polen versetzt; er braucht zu seiner Uebersiedelung mindestens vierzehn Tage Fahrt, ohne Unterbrechung Tag und Nacht reisend.

Eine Beamtenwittwe, die unser Coupé bis Merw theilte, kam mit ihrem achtjährigen Söhnchen und einem einundzwanzigjährigen Sohne, der als Leutnant von Omsk nach Merw versetzt wurde, von Omsk, wo sie geboren war und Zeit ihres Lebens gelebt hatte, mit Sack und Pack über Tobolsk, Tjumen, Jekaterinenburg, Perm, die Kama herab in die Wolga, die Wolga hinab über Astrachan ans Kaspische Meer, über letzteres nach Usun-Ada, um auf der Transkaspibahn ihren neuen Wohnort, das heisse sandige Merw, zu erreichen. Sie war vom 23. September bis 11. November, also neunundvierzig Tage und Nächte, auf der Reise gewesen und während dieser Zeit in kein Bett gekommen.

Ein anderer Reisegenosse, ein junger Generalstabsoffizier, war von Taschkent, wo seine Mutter wohnte, nach dem circa 9000 Werst entfernten Blagoweschtschensk versetzt worden,

wohin er vier Monate zu reisen hatte. Von Blagoweschtschensk ging er nach Petersburg auf die Akademie und war jetzt auf einer Besuchstour zu seiner in Taschkent wohnhaften Mutter begriffen. Der Vater war als Offizier in den Kämpfen um den Besitz Turkestans gefallen. Zu dieser Besuchsreise hatte er ein Jahr Urlaub bekommen!

Ein dem Domänenministerium zugezählter Beamter war auf Urlaub suf seinem Gute bei Samara gewesen und begab sich auf seinen Posten nach Margelan, der Hauptstadt von Fergana, etwa 500 Werst östlich von Samarkand, zurück. Auch er hatte einige Wochen zu reisen, um zum Orte seiner Bestimmung zu gelangen.

Die Wittwe eines Ingenieurs, welche in Chodschent am Sir-Darja wohnt und die von ihrem verstorbenen Manne über den Sir-Darja gebaute steinerne Brücke laut vom Staate ihrem Manne gegebener Konzession ausbeutet und in Stand hält, reiste zu ihrem, die nächste Kadettenschule in Orenburg besuchenden jüngsten, zehn Jahre alten Sohne auf dem Umwege über Usun-Ada, Baku, Petrowsk, mit der neuesten Eisenbahn nach Wladikawkas, dann über Rostow am Don, Woronesch, Koslow, Pensa und Samara, eine Reise von circa 6000 Kilometern Dampfschiffs- und Eisenbahnfahrt, die ihr doch noch bequemer erschien als die direkte Postroute von Taschkent nach Orenburg.

Wenn man nach solchen Erfahrungen in unseren deutschen Tagesblättern mitunter Klagen über die Rücksichtslosigkeit der Regierung liest, womit dieselbe Post- oder Zollbeamte von Memel nach Aachen versetzt, so wird dadurch das Maass der Ansprüche auf eine bequeme Lebensführung, auf die wir ein unantastbares Recht zu haben glauben, recht deutlich illustrirt.



Hochzeitszug in der Achal-Teke-Oase.

II.

Die Achal-Teke-Oase.

*

Die Turkmenen. — Geok-Tepe. — Aschabad, die Hauptstadt Transkaspiens. — Die Pendschdeh'sche Seuche. — Anau. — Gjaurs. — Artik. — Der Schienenweg nach Indien. — Direkte Bahnlinie Moskau-Amu-Darja. — Der Tedschen oder Heri-Rud.

Die erste wasserlose Wüstenstrecke von 174 Werst Länge hatten wir, am Fusse des grossen und kleinen Balchans vorbeifahrend, in der Nacht passirt und waren nach 69 Werst Steppe bei der Station Kisil-Arwat (rothes Mädchen) in die Achal-Teke-Oase gelangt, die sich von hier bis zur Station Gjaurs, 237 Werst lang, zwischen dem Kopet-Dagh und Chorassangebirge und der Wüste Kara-Kum (schwarzer Sand) in einer Breite von 20—30 Werst erstreckt und durch die aus dem Gebirge austretenden Bäche befruchtet wird. Während in der graugelben Steppe, deren Boden aus Sand, Lehm und Salzmorast besteht, nur kümmerlich röthliche Gräser, Saxaul, Tamarisken und Stechstauden wachsen, zeigen die bewässerten Oasen an den Ufern der Flüsse und Kanäle kräftigen Baum-

wuchs, als: Weiden, Pappeln, Ulmen, Oleaster, Pistazien u. a. m. und in der Nähe der Dörfer und Städte bebaute Felder und Gärten mit Weizen, Gerste, Reis, Dschugara, Baumwolle, Melonen, Maulbeer- und Obstbäumen aller Art.

Das Saxaul der Steppe (Haloxylon amodendron), ein kräftiges Gestrüpp, dessen Zweige stammartig dick und lang werden, dient als Heiz- und Baumaterial; die Wurzeln werden verheizt und die knorrigen Zweige als Bauholz verwandt. Die Stechstauden dienen den Kameelen und Eseln zur Nahrung und werden auch zum Ziegelbrennen benutzt.

Die Luft und der Boden sind äusserst trocken, da es vom April bis Oktober gar nicht, im Winter nur äusserst spärlich regnet. Die Hitze steigt im Sommer im Schatten bis 40° R., in der Sonne bis 55° R., während im Winter oft sehr starke Fröste einsetzen; so soll die Temperatur im Winter 1885/86 bis 22° Kälte gesunken sein und hat das Zufrieren der Bucht von Michailowsk zur Folge gehabt. Im Januar 1894 wurden 7° R. Kälte aus Usun-Ada gemeldet bei 3½ Zoll starkem Eise im Fahrwasser von Usun-Ada, so dass Passagiere und Güter der Postdampfer bei der Insel Rau auf einen Schraubendampfer überladen werden mussten, den die Eisenbahn zum Aufbrechen des Eises bis zur Landungsbrücke in Usun-Ada gemiethet hatte.

Auf unserer Bahnfahrt hatten wir am 11. November in der Nacht geheizte Waggons bei leichtem Frost, während am folgenden Tage die Wärme auf 21° R. stieg.

Durch die grosse Reinheit und Trockenheit der Luft sind die durch die auf- und untergehende Sonne hervorgebrachten Lichteffekte zauberhaft schön und vielfarbig. Die Gräser der Steppe erscheinen in den feurigsten Farben gleich den über dem Gebirgskamm schwebenden Wolken, und der klare Himmel erstrahlt in nie gesehenen Tinten. Am Horizonte der Steppe schien sich am Morgen unserer Durchfahrt ein endloses Meer an Stelle der Wüste auszubreiten. Ueber dem

Erdboden gelagerte Nebelmassen riefen diese Täuschung hervor; die aufgehende Sonne färbte sie erst rosa, dann gluthroth und liess sie nach kurzer Zeit in aufsteigende Wolken zerfliessen, die Steppe freigebend. Im Süden zeigte sich dem Auge des Beschauers auf dem ganzen Wege durch die Teke-Oase die kahle, felsige, violett abgetönte Bergkette mit scharfen zackigen Graten, zu ihren Füssen ein zarter Nebelschleier, wie aus Silber gewebt, dann sich auflösend in violette, rothe oder gelbgrüne Streifen, im Vordergrunde die theils rothe, theils graubraune Steppe.

Lange Kameelzüge, die Thiere einzeln voreinander gebunden, vor dem vordersten Kameele in der Regel ein Esel als Leitthier mit dem auf ihm reitenden Treiber, durchziehen die Wüstenpfade, und einzelne Gruppen Reisender zu Pferde oder Esel reiten von Ort zu Ort, oft zu Zweien oder Dreien auf einem Reitthiere sitzend, was einen äusserst komischen Eindruck hervorbringt.

Die Dörfer bestehen zumeist aus einer aus Lehm gebauten Festung, um deren Mauern die Kibitken (Jurten, Filzzelte) aufgestellt sind. Im Frieden wohnen die Turkmenen in letzteren, und nur in Kriegszeiten zogen sie sich innerhalb der Festungsmauern zurück.

Die bebauten Felder und Gärten sind mit zahlreichen, aus Lehm gebauten runden Wartthürmen besetzt, von denen früher die Wächter nach den Feinden ausschauten, jetzt aber durch Klappern mit Holzklappern oder durch unmelodisches Geschrei die Vögel und Vierfüssler von den Früchten der Steppenbewohner verjagen. Die lauten, kreischenden Töne, die die Feldhüter bei Waltung ihres Amtes von den Zinnen ihrer Thürmchen ertönen lassen, nennt man in Centralasien freilich Gesang; wir glaubten sie zutreffender als Geschrei bezeichnen zu sollen.

Die Turkmenen theilen sich ein in Tscharwa, Viehzüchter, welche nomadisirend herumziehen, und Tschomuri,

arme Leute ohne Viehbesitz und deshalb nicht im stande zu nomadisiren, die in den Aûls (Dörfern) zum Schutze der Felder und Gärten als Wächter verbleiben. Diese Tschomuri hausen in den Lehmthürmchen, mit denen die Oasen wie mit Bäumen übersät sind.

Ausserdem gliedern sich die Turkmenen, deren Namen »Türkenschaft« bedeutet, in neun Stämme: die Allieli, Ersari, Saryks, Saloren, Karas, Tschaudoren, Saraks, Tekes und Jomuden, von denen die Tekes oder Tekinzen, das sind die Bewohner der Achal-Teke-Oase vom Küren-Dagh



Teke-Turkmenen beim Pflügen.

bis zum Tedschen, die seit Anfang dieses Jahrhunderts auch die Merw-Oase besetzten, die mächtigsten waren.

Die Macht der Tekinzen wurde durch Skobelew bei dem Sturme auf Geok-Tepe vollständig vernichtet, und wie gefürchtet als Wüstenräuber die Tekinzen ehedem waren, so ruhig und friedlich gehen sie jetzt ihren Geschäften nach und gehorchen ihrer russischen Obrigkeit.

Die Festung Geok-Tepe (*jujuk* verbrannt, *tepe* Hügel) liegt einige Hundert Schritt nördlich von der Eisenbahnstation gleichen Namens. Sie stellt sich als ein 3/4 □Werst grosser, ebener Platz von 1 1/2 Werst Länge und 1/2 Werst Breite dar, der auf allen vier Seiten mit einem etwa 4 Meter hohen, 10 Meter unten und 6 Meter oben dicken Lehmwalle umgeben ist.

Dieser Wall erscheint als eine Doppelmauer, aus einem inneren und einem äusseren Walle von je 0,5 Meter Dicke mit einem Zwischenraum von 4—5 Meter Breite bestehend. An der Innenseite des Walles sind kasemattenähnliche Räume eingebaut, in deren Nähe einige Wassercysternen erhalten geblieben sind. Sonst ist der ganze weite Platz vollständig öde und leer dient und den Kameelen als magerer Weideplatz.

Während des Krieges sollen innerhalb dieser Lehmmauern nach Ewarnitzky 45 000 Tekinzen unter vier Chanen zusammengedrängt gelebt haben (nach Heyfelder nur 35000), denen 20 000 Russen mit hundert Kanonen unter der Führung Skobelews gegenüberstanden. Nachdem die Festung am 12. Januar 1881 mit Sturm, nach der Explosion einer an der Südwestecke gelegten grossen Mine, genommen worden war, fand man innerhalb der Wälle gegen 7000 Menschenleichen neben ungezählten Thierkadavern und sieben Friedhöfe mit Hunderten von frischen Gräbern vor. Hinter der Festung zur Wüste zu und vor der Festung in der Richtung nach dem östlich gelegenen russischen Lager dehnten sich Leichenfelder mit Tausenden erschlagener Tekes. Nach tapferster Gegenwehr war mit dem Falle dieser Festung der Widerstand der Tekes für immer gebrochen.

Die ihnen benachbarten Merw-Turkmenen baten im Jahre 1884 den damaligen Oberkommandirenden des transkaspischen Gebietes, General Komarow, selbst um Aufnahme in den russischen Unterthanenverband, womit alle bisher unabhängigen turkmenischen Stämme sich dem russischen Szepter unterworfen hatten, unter dem sie sich augenscheinlich weit besser befinden, als auf ihren früheren Raub- und Kriegspfaden. Das ganze den Turkmenen abgenommene Gebiet umfasst 500000 Quadratwerst mit 277000 Bewohnern.

Neben den Erdwällen der Festung Geok-Tepe befindet sich der russische Friedhof mit einem einfachen Grabhügel für die gefallenen Offiziere, und einige Werst weiter sind

Ueberreste der russischen Lagerbefestigungen sichtbar. Nach anderthalbstündiger Eisenbahnfahrt erreichten wir nach Geok-Tepe die neue Hauptstadt der Achal-Teke-Oase und des ganzen Turkmenengebietes, das jetzt transkaspisches Gebiet, »Sakaspijsky Kray«, heisst, Aschabad.

Da es Sonntag war, war der hübsche steinerne Bahnhof voll von Spaziergängern aus der Stadt, Beamten und Offizieren mit ihren elegant gekleideten Damen, persischen und armenischen Kaufleuten, für die der durchpassirende Postzug ein Ereigniss war. Namentlich der Speisewagen, den man am Morgen in den Zug eingehängt hatte, findet die Anerkennung auch der sesshaften Bevölkerung in hohem Grade, und füllte sich diese fahrende Gastwirthschaft während des eine Stunde dauernden Aufenthaltes in Aschabad mit den Spitzen der Behörden und der Gesellschaft, die den Speise- und Trinkvorräthen des Restaurateurs jede Gerechtigkeit widerfahren liessen.

Die Speisewagen, mit ihren reisenden Insassen und ihrer guten Küche während des Stillstandes der Züge auf den Stationen eine anziehende Unterhaltung und Abwechslung in dem einförmigen Leben der nach diesen weltabgeschiedenen Ortschaften kommandirten Beamten und Offiziere, sind für die Reisenden selbst eine unschätzbare Erleichterung des Reisens auf der langen Steppen- und Wüstenfahrt, zumal nur die grösseren Stationen mit Restaurationen versehen sind, in denen man recht schlecht zu essen bekommt. Der Restaurateur des Speisewagens dagegen, der den Zug auf der ganzen Strecke bis Samarkand begleitet und einen besonderen geräumigen Küchenwagen zu seiner Verfügung hat, liefert zu mässigen Preisen sehr schmackhaftes Essen bei schneller, aufmerksamer Bedienung. Vorzüglicher, hellgrauer, rahmsüsser Kaviar, Stör und Sterlet aus dem Amu-Darja, Fischsuppe, Borscht (die kleinrussische Fleischsuppe, mit rothen Rüben, Rindfleisch und saurer Sahne angesetzt), Kohlsuppe (Schtschi), Fasanen und Feldhühner, Truthühner, Hühnerkotelettes und

schmackhafte Mehlspeisen der verschiedensten Art, wie man sie in Böhmen, dem Eldorado der Mehlspeisen, nicht besser zuzubereiten versteht, waren die bevorzugten Gerichte der reichen Speisenkarte. Fasanenbraten war die billigste Platte der Karte; ein halber gebratener Fasan kostete nebst Salat nur 30 Kopeken (60 Pfennig). In Samarkand kauft man das Paar Fasanen für 30 Kopeken, und in Buchara zahlten wir für zwei feiste Fasanhähne 4 Tengi (70 Kopeken). Feldhühner kaufte der Restaurateur auf kleinen Stationen an der Strecke zu 5 Kopeken (10 Pfennig) das Stück. Als Getränke lieferte der Speisewagen sehr gute weisse und rothe Weine aus Samarkand, leichten Rhein- und Bordeauxweinen im Geschmacke ähnelnd, Bier aus Saratow, Selterswasser aus Kasan und Schaumwein aus der Krim. Dieser Genüsse und auch der Gesellschaft wegen fanden sich die Passagiere der zweiten Klasse oft an der langen gemeinschaftlichen Tafel des Speisewagens ein, an der man die beste Gelegenheit hatte, sich beim Glase Thee oder Wein mit der Aussicht auf die durchfahrene Oase oder Wüste, über Land und Leute zu unterrichten. Allerdings gehen die Speisewagen nicht besonders ruhig, denn sie sind mit Fenstern, einem Buffet und einem grossen Tische versehene einfache, zweiachsige, kurze Güterwagen. Da aber die Fahrgeschwindigkeit eine sehr geringe ist, kann man das Schütteln der Wagen schon aushalten.

Im Speisewagen skizzirte uns kurz vor Aschabad der Direktor der Eisenbahn, ein Oberst, den Plan der Stadt auf Papier, womit ausgerüstet wir eine Droschke bestiegen und die Zeit unseres einstündigen Aufenthaltes zur Besichtigung der transkaspischen Metropole benutzten. Aschabad, früher nur aus Lehmhütten und Kibitken bestehend, ist heute ein recht ausgedehnter Ort mit breiten, langen, mit Bäumen bepflanzten Strassen, deren steinerne, weissgetünchte, ebenerdige Häuser mit flachen Dächern der Stadt den Charakter einer

grünen Villenstadt verleihen. Wir erfreuten uns am 12. November, und auch auf der Rückreise am 27. November, in der Mittagssonne einer Wärme von 21° R. und sahen die Bäume noch fast vollständig grün. In dem neu angelegten, sehr grossen Stadtgarten blühten am 27. November noch Astern, Nelken und andere Blumen.

Aschabad ist der Sitz des Chefs des transkaspischen Gebietes, des Generals Kuropatkin, dessen Wohnhaus inmitten eines grossen Gartens steht. Auf einem weiten, noch leeren Platze erglänzten die goldenen Kuppeln einer neugebauten, hübschen russischen Kirche in der heissen Nachmittagssonne. Nahe dabei war ein Denkmal für die gegen die Tekes gefallenen tapferen Krieger errichtet, auf einem viereckigen Sandsteinsockel, an dessen vier Ecken je eine Kanone stand, eine schwarze gusseiserne Säule, mit einem goldenen griechischen Kreuz gekrönt. Das schönste Gebäude der Stadt ist das unweit des Bahnhofs belegene Verwaltungsgebäude der Eisenbahn, ein stattlicher viereckiger, ebenerdiger Bau mit einer Säulenhalle an der Hauptfassade.

Die Stadt verspricht ein wichtiger Kreuzungspunkt für den Handel nach Persien zu werden. Sie besitzt einen lebhaften Bazar (Strassen mit Verkaufsläden), auf dem Perser und Armenier ihre Geschäfte betreiben, einige kleine Gasthöfe, eine Buchdruckerei und lithographische Anstalt, eine Apotheke, eine Mineralwasseranstalt und ein photographisches Atelier. Die Tekes wohnen in ihren Kibitken in einem nahe am Bahnhof belegenen besonderen Stadttheile. Die Lage der Stadt am Fusse des Chorassangebirges ist landschaftlich schön, die Vegetation macht bei genügender Bewässerung rasche Fortschritte, so dass Aschabad bald eben solch' schattige Alleen und Parkanlagen besitzen wird, wie sie das dreizehn Jahre länger in russischem Besitz befindliche Samarkand heute hat.

Schlimme Feinde der Bewohner sind aber die kolossale

anhaltende Hitze des Sommers und ein Ausschlag, der unter dem Namen Pendinski Jaswa, die Pendschdeh'sche Seuche, bekannt ist. Dieser Ausschlag ist in der, aus dem russisch-afghanischen Zusammenstosse am Kuschkflusse im März 1885 bekannten, am Murgab zwischen dessen Nebenflüssen Kaschan und Kuschk gelegenen Oase Pendschdeh endemisch und verbreitet sich von dort mittelst einer noch unerforschten Mikrobe durch das Wasser oder die Luft, vielleicht auch durch beide, weiter. Die meisten Opfer fordert diese Krankheit, auch sartische Krankheit oder Pascha-Churdoi genannt, in Aschabad und Umgebung. Es entstehen Geschwüre auf den Backen, auf der Nase, der Stirn, den Ohren, den Händen und an anderen offenen oder bedeckten Körpertheilen. Mitunter soll die Zahl der Geschwüre bis zweihundert bei einem Menschen steigen, der dann unerträglich unter denselben leidet. Es existirt kein sicheres Mittel, um sich gegen diesen Ausschlag zu schützen, und die meisten der in Aschabad lebenden Russen werden von demselben mehr oder weniger betroffen, trotzdem sie die möglichste Vorsicht anwenden und entweder gar kein oder nur gekochtes Wasser trinken.

Die Geschwüre entstehen manchmal schon wenige Tage nach der Ankunft des Eingewanderten, erfassen ein Mitglied einer Familie und lassen andere verschont. Sie bleiben acht bis neun Monate und vergehen dann von selbst, leider aber nicht, ohne vielfach Narben zurückzulassen. Es ist einleuchtend, welche entsetzliche Plage solcher Ausschlag ist. Namentlich bedauernswerth erschienen uns junge Mädchen und frische junge Leute, welche die entstellenden Wunden im Gesicht zur Schau tragen mussten. Es soll übrigens vorkommen, dass die Krankheit erst monatelang nach der Abreise des infizirten Menschen aus dem Gebiete derselben ausbricht und kann die Inkubationszeit bis neun Monate betragen.

Alle gegen die Krankheit empfohlenen Heilmittel, wie kaltes Wasser, Tinte, Bleisalbe, Jod, Erde, Urin etc. helfen

nichts; der Entdecker dieser giftigen Bakterie, dem es gleichzeitig gelänge, ein sie tödtendes Gegenmittel zu erforschen, würde sich daher ein grosses Verdienst um das transkaspische Gebiet erwerben. Dieselbe Krankheit soll nach Ewarnitzky auch im Kaukasus, im Gouvernement von Elisabethpol, vorkommen und heisst dort »Godowika«, d. h. Jährlingskrankheit, weil sie sich im Organismus des Menschen im Laufe eines



Achal-Tekinzen aus Aschabad.

Jahres ausbreitet. Die Bucharen, bei denen derselbe Ausschlag grassirt, nennen ihn die afghanische Krankheit.

Das Land östlich von Aschabad ist sehr stark mit Tekinzendörfern besiedelt, die sich aus zahlreichen Lehmhütten mit runden und viereckigen Thürmchen und Mauerüberresten, einer Festung in der Mitte und um dieselbe herumgelagerten Kibitken zusammensetzen.

8 Werst von Aschabad liegt die Station Anau und 2—3 Werst von dieser entfernt das sehr ausgedehnte Dorf mit zahllosen runden Thürmen und der auf einem Hügel

liegenden, von einer ziemlich wohlerhaltenen grauen Lehmmauer umgebenen Festung, die alte Stadt Anau. Hohe viereckige Thürme mit Schiessscharten erheben sich hier und da zwischen den Mauern. Innerhalb der Festung stehen die Ruinen von Häusern, Thürmen, Marktbögen und alle überragend diejenigen einer alten Moschee mit einem hohen, die ganze Gegend beherrschenden Portale in persischem Style. Da über die Geschichte der Turkmenen keine schriftlichen Aufzeichnungen, sondern nur dürftige mündliche Ueberlieferungen existiren, ist über die Entstehung und Geschichte der Stadt Anau nichts bekannt. Man nimmt an, dass sie schon zur Zeit des Perserkönigs Darius existirt habe, und ist sie vielleicht identisch mit der in dieser Gegend zu suchenden Stadt Darium der Alten. Nach örtlicher Ueberlieferung soll die Stadt durch den Mongolenfeldherrn Tschingis-Chan zerstört und dann von neuem durch einen persischen Schah aufgebaut worden sein. Die Russen fanden im Jahre 1881 die Stadt wiederum in Ruinen vor, doch ist es vollständig unbekannt geblieben, wem sie die letzte Zerstörung zu verdanken hat.

Hinter Anau folgt die Station Gjaurs, das Ende der Achal-Teke-Oase, mit Lehmfestungen auf beiden Seiten der Eisenbahn.

Auf der Station vertrieben wir uns die Zeit des Aufenthaltes mit serbischen Zigeunern, die der Wandertrieb hierher verschlagen hatte. Ein junges Weib sprach uns in fliessendstem Französich an, erst um Cigaretten, dann um Brot und endlich um Geld bittend, wofür sie sich erbot, uns die Zukunft aus der Handfläche zu künden. Wir mussten dieses Anerbieten der französisch plappernden Weltdame schon aus Zeitmangel ablehnen. Das Weib war drei Jahre lang in Frankreich herumgezogen und danach mit ihrer Truppe nach diesem fernen östlichen Lande vorgedrungen. Was die Zigeuner bei den armen und bedürfnisslosen Turkmenen holen wollten, war uns unverständlich.

Die Wärme hatte mit sinkender Sonne zugenommen, da die von den Sonnenstrahlen durchglühte trockene Steppe sie verstärkt zurückstrahlte. Wir hatten nachmittags fünf Uhr noch 22 ° R. im Waggon. Das Gestrüpp der Steppe leuchtete in allen Nüancen von Rosa bis zu dunklem Braunroth, die Felsen des Gebirgszuges hoben sich in lichtem Blau scharf von der braunroth gefleckten Steppe ab. Die eine Stunde später hinter dem Felsgebirge untergehende Sonne liess die Wolken erst in flammendstem Purpur erglühen, dann sich allmählich im klaren durchsichtigen Aether bis zum intensivsten Violett abtönen. Danach wurden die Felsen schwarz, der Himmel blass heliotropfarben und die Wolken moosgrün, bis auch dieses Farbenspiel dem dunkelblauen, klaren, gestirnten Nachthimmel wich.



Tekinzin.

Hinter der Station Gjaurs geht die Bahn bis zur Station Artik durch einen Wüstenstreifen, dann folgt bis Duschak, das schon zur Tedschen-Oase gerechnet wird, wieder Kulturland.

In Artik nähert sich die Bahnlinie bis auf 400 Meter der persischen Grenze. 3 Werst südlich von der Station entfernt liegt die persische Stadt Ljutfabad, früher Babadschan genannt, und 3 Werst nördlich die alte Festung Kuran-Kala, vor ungefähr hundert Jahren von den Chinesen zum Schutze gegen die Perser errichtet. Nicht weit von dieser Festung befindet sich ein ungeheurer Grabhügel, der vor mehr als

tausend Jahren aufgeworfen sein soll, und 30 Werst von der Festung entfernt stehen Ueberreste einer von Norden nach Süden gehenden, 4 Meter starken Mauer, die nach der Erzählung der Eingeborenen von Kuran bis Herat gegangen und von dem Kaiser Anu-Schirwan als Grenzmauer zwischen Iran und Turan erbaut worden sein soll *(Ewarnitzky).*

Bei der Station Duschak verlässt die Bahn die bisher verfolgte südöstliche Richtung und wendet sich nach Nordosten, diese Richtung bis Kermine in Buchara vorwiegend beibehaltend, um von da ostsüdöstlich bis Samarkand zu gehen.

Die Station Duschak ist derjenige Punkt der Strecke, von dem aus leicht eine Eisenbahn über Serachs und von da am Tedschen oder Herirud aufwärts nach Herat gebaut werden könnte. Bis Serachs existirt ein leidlicher Weg, und im Flussthal bis Herat sollen grosse Terrainschwierigkeiten nicht zu überwinden sein. Wenn von Herat weiter eine Bahn über Kandahar bis zur indischen Grenze geführt wird, zum Endpunkte der englisch-indischen Eisenbahn, auf welchem Wege ebenfalls unüberwindliche Terrainschwierigkeiten nicht vorhanden sein sollen, wie authentische Kenner Afghanistans versichern, so wäre der Schienenweg von Europa nach Indien geschlossen, mit alleiniger Unterbrechung des nicht sehr breiten kaspischen Meeres, da nach der im Herbst 1893 erfolgten Eröffnung der Bahn Wladikawkas-Petrowsk jetzt bereits eine direkte Bahnverbindung von Europa bis ans Westufer des kaspischen Meeres besteht. Die Entfernung von Duschak bis Tschaman an der indischen Grenze dürfte gegen 925 Werst betragen, d. i. nur circa 85 Werst mehr als die transkaukasische Bahn von Batum bis Baku lang ist. Man würde nach Fertigstellung dieser Eisenbahn Indien von London aus über Berlin, Warschau, Kiew, Rostow a. D., Wladikawkas, Petrowsk, Usun-Ada, Duschak, Herat und Kandahar in circa elf Tagen erreichen können und bei guter Disposition in un-

gefähr derselben Zeit über Berlin, Odessa, Batum, Baku und Usun-Ada. Für den Personen- und Handelsverkehr nach und von Indien wäre dieser Weg von hervorragender Wichtigkeit, und vorzüglich dem russischen Reiche würde er das volkreiche Indien für den Absatz seiner Industrieprodukte erschliessen.

Die Russen planen zudem die Erbauung einer ununterbrochenen Bahnlinie vom Innern Russlands bis an den Amu-Darja. Von der Stadt Uralsk, dem Endpunke der Rjäsan-Uralsker Eisenbahn, beabsichtigt man eine neue Linie den Ural hinab und über das Ust-Jurt-Plateau nach Kungrad am Amu-Darja zu legen und zwar zunächst erst schmalspurig, für welche die Vorarbeiten bereits gemacht worden sind. Diese Linie wird nur ca. 1500 Werst lang werden und würde den schiffbaren Amu-Darja und durch diesen die ihn übersetzende transkaspische Eisenbahn auf kürzestem Wege mit dem Eisenbahnnetze des europäischen Russlands verbinden.

Wann aber wird es die Rivalität Englands und Russlands in Asien, die neutrale, unzugängliche Pufferstaaten zwischen ihren beiderseitigen Machtsphären, wie Afghanistan, vorläufig noch unentbehrlich zu machen scheint, zugeben, dass die völkerverbindende Eisenbrücke durch das unwirthliche Afghanistan gelegt wird? Ich befürchte, die jetzige erwachsene Generation wird dies nicht mehr erleben.

Afghanistan ist übrigens nur nominell ein unabhängiger Staat. Thatsächlich steht sein Beherrscher Abdurrahman-Chan in englischem Solde und unter englischer Botmässigkeit und muss thun und lassen, was Grossbritannien für gut befindet. Die Abzweigung einer Bahnlinie von der von den Engländern überhaupt schon mit scheelen Augen angesehenen Transkaspibahn bis zur Grenze Indiens wird aber, solange Abdurrahman-Chan das Szepter in Afghanistan führt, von den Engländern keinesfalls zugegeben werden, denn mit den russischen Waaren würden auf dieser Bahn nöthigenfalls auch

die russischen Soldaten nach Indien kommen können und zwar mit einer Anzahl und einer Schnelligkeit, die den Engländern recht unbequem werden könnten.

Hinter der in der Wüste gelegenen Station Takir überschreitet die Bahn den Tedschen auf einer 40 Faden langen eisernen Brücke.

Der Tedschen entspringt auf dem Sefid-Kusch, fliesst bis nahe zur persischen Grenze nach Westen und biegt dann nach Norden ab, in seinem nördlichen Laufe die Grenze zwischen Afghanistan und Persien und von Sulfikar ab zwischen Transkaspien und Persien bildend. Bis Serachs heisst er Heri-Rud, von da auf turkmenischem Gebiete Tedschen, unter diesem Namen die Tedschen-Oase bewässernd. Wie der Murgab, der Sarafschan und andere Flüsse Centralasiens verläuft auch der Tedschen im Sande. Er hiess im Alterthume Arius mit der Stadt gleichen Namens (jetzt Herat), und an seinen Ufern soll die Wiege der arischen Rasse gestanden haben. Offenbar stammt der Name Tedschen oder Tadschen von den Tadschiks her, die als die ältesten Mitglieder der arischen Familie betrachtet werden und noch heute den Grundstamm der sesshaften iranischen Bevölkerung in Persien, Afghanistan, Buchara und Turkestan ausmachen.

Es folgen die in der Oase belegenen Stationen Tedschen und Geok-Sjur, dann wieder eine Wüstenstrecke bis 25 Werst vor Merw, wo die reichste und fruchtbarste Oase der Turkmenen, die Merw-Oase, ihren Anfang nimmt. In der letztdurchfahrenen Wüstenstrecke liegt die Station Dschudschukli. Hier endet die vorher erwähnte verunglückte Alichanowsche Wasserleitung aus dem Murgab.



Tekinzen-Knaben beim Pfeilschiessen.

III.

Die Oase Merw.

*

Neu-Merw. — Droschken in Central-Asien. — Merwsche Teppiche. — Tracht der Tekinzen. — Religion und Charaktereigenschaften der Turkmenen. — Anstalten zum Pressen von Wolle und Baumwolle. — Tarantschis. — Kouschut-Chan-Kala. — Fahrt nach Baïram-Ali. — Primitive Getreidemühlen. — Tekinzen-Aûl Jussuf-Chan. — Bauart und innere Einrichtung der Turkmenen-Kibitken. — Speisen, Belustigungen und Gebräuche der Tekinzen. — Kaisergut am Murgab. — Der Murgab. — Tachta-Bazar. — Bewässerungssystem des Murgab. — Der Damm Sultan-Bent. — Die Wasserbauten am Murgab. — Nochmals das Kaisergut. — Fahrt durch die Ruinen Alt-Merws. — Geschichte der Stadt Merw. — Festung Baïram-Ali-Chan-Kala. — Festung Abdulla-Chan-Kala. — Grabstätten zweier Waffengefährten Muhammeds. — Sultan-Kala, die Stadt Sultan Sandschars. — Moschee Sultan-Sandschar. — Die Alexander-Festung. — Gjaur-Kala. — Eisenbahnfahrt nach Buchara.

Vor Merw passiren wir den Murgab auf einer 27 Faden langen eisernen Brücke und halten bald darauf in Neu-Merw, einer nach der Unterwerfung der Merw-Turkmenen

im Jahre 1884 neu erbauten russischen Ansiedelung, heute eine lebhafte Handelsstadt mit einer breiten, langen Hauptstrasse, einer Reihe gleich breit angelegter Querstrassen und einer grossen, neu errichteten Festung.

Merw hat seit Alters her in strategischer und merkantiler Beziehung grosse Bedeutung wegen seiner centralen Lage zwischen Persien, Afghanistan, Buchara und China gehabt, war aber nach immerwährenden Kämpfen und wechselvollen Schicksalen, an die uns die Ruinen von Alt-Merw noch erinnern werden, vollständig in Verfall gerathen und zur unbedeutenden Oase herabgesunken. Erst die endgültige Pacificirung des Landes durch die Russen und der Bau der Eisenbahn liess Merw von seiner günstigen geographischen Lage am Knotenpunkt der Karawanenstrassen nach Afghanistan und Indien, Buchara und Turkestan, Chiwa und Orenburg, Persien und nach der Achal-Teke-Oase, wieder Nutzen ziehen und eine lebhafte Handelsstadt neben der verlassenen, jüngsten öden Teke-Festung, unweit der grossen Trümmerstätten des alten Merw, entstehen.

Eine Anzahl guter zweispänniger Droschken erwartet die Reisenden am Bahnhof. Ein mit dem vorzüglichen russischen Droschkenwesen unbekannter Westeuropäer wird gewiss höchst erstaunt sein, in russisch Centralasien so bequemes, gut gehaltenes und billiges öffentliches Fuhrwerk zu finden, wie es die im Kaukasus und jetzt auch in Transkaspien überall als Droschken im Gebrauche befindlichen halbgedeckten Phaëtons sind. In Aschabad, Merw und Samarkand, ja selbst auf der neuen russischen Station Buchara, dienen diese Wagen, die grösstentheils in Kasan an der Wolga gebaut werden, als öffentliches, behördlich konzessionirtes und streng kontrollirtes Fuhrwerk, deren Bequemlichkeit im Vereine mit der meist guten Beschaffenheit der vorgespannten zwei Pferde, der Gutwilligkeit und Unverdrossenheit des Kutschers und dem billigen Preise das Fahren in ihnen zu einem Vergnügen

macht. Dasselbe lässt sich, wie jeder Landsmann ohne weiteres zugeben wird, von den schwerfälligen einspännigen Glaskutschen zweiter Klasse der sächsischen und norddeutschen Städte mit dem müden, abgemagerten Gaule davor und dem verdrossenen Kutscher auf dem Bocke nicht gerade behaupten, und in sehr vielen kleineren deutschen Städten, wie z. B. in einer Hamburg benachbarten, sehr lebhaften Industrie- und und Hafenstadt, muss man überhaupt darauf verzichten, von den zwei oder drei Droschken, die in der Stadt vorhanden sind, aber nur auf besondere Bestellung anspannen, eine am Bahnhofe zu finden.

Durch diesen gelegentlichen Vergleich mit der Heimath sollte nur gezeigt werden, dass im unkultivirten halbbarbarischen Osten nicht alles schlechter ist als bei uns, sondern dass es dorten auch Zustände giebt, von denen wir kultivirten Westeuropäer noch etwas lernen können.

Gasthöfe sind in Neu-Merw etwa ein halbes Dutzend vorhanden. Die drei ersten führen die pomphaften Namen Eldorado, Nadeshda (Hoffnung) und Hotel de Paris. Diese Gasthöfe stehen nun allerdings nicht auf der Höhe der Güte der Droschken und können mit unseren modernen Hotels nicht verglichen werden. Es sind ebenerdige Häuser in der Grösse der übrigen Häuser Merws mit einigen möblirten Zimmern, sogenannten Nummern, die den Reisenden vermiethet werden. Ein allgemeines Gastzimmer, Kellner oder Stubenmädchen giebt es im Hause nicht. Der Hausknecht ist Mädchen für alles, reinigt die Kleider und Zimmer und bereitet auf Verlangen die Mahlzeiten. Nur muss man ihm am Morgen angeben, was man im Laufe des Tages zu essen wünscht, damit er auf dem Bazar nöthiges einkaufen und daran seine Kochkunst erweisen kann. Wir suchten von den drei Hotels das neueste, das Hotel de Paris aus, das erst halb fertig war, aus diesem Grunde aber hoffen liess, dass die wenig rücksichtsvollen asiatischen Reisenden das Mobiliar

noch nicht allzu sehr verunreinigt haben würden. Diese Hoffnung täuschte uns nicht. Wir erhielten von den drei fertigen Zimmern des Hauses eine frische und reinliche Nummer zugewiesen, in der wir uns ganz leidlich einrichten konnten. Der »Tschelawjek« (*Tschelawjek* heisst Mensch, wird aber im Russischen stets als Anrede für die Kellner gebraucht) war ein ausgedienter Soldat, früher Offiziersbursche, der einen recht schmackhaften Ploff (Pilaff) zuzubereiten verstand.

Das Leben auf den breiten, sonnigen und staubigen Strassen der Stadt ist bunt und mannigfaltig. Karawanen, sowie reisende Turkmenen zu Pferd und zu Esel durchziehen die Strassen, die asiatischen Handwerker arbeiten in nach der Strasse zu offenen Werkstätten, persische Theestuben, Fruchtläden und grosse Kaufläden mit den verschiedenartigsten russischen Waaren, die meist von Armeniern gehalten werden, beleben die Hauptstrasse und auch einige der Querstrassen. Neben den Tekinzen wohnen und verkehren in Merw Perser, Armenier, Chinesen, Baschkiren, Bucharen, persische und bucharische Juden, Russen, Polen und auch deutsche Kolonisten von der Wolga. Zweimal wöchentlich, am Donnerstag und Sonntag, ist Bazartag, d. h. Markttag, zu dem die Bevölkerung aus der Oase, aus einem Umkreise von etwa 30 Werst, mit ihren Landesprodukten nach der Stadt zusammenströmt. Getreide und Obst, Weintrauben, Melonen, Oelsamen, Baumwollenfrüchte und Wolle, Kameele, Pferde und Esel und vor allen Dingen die prächtigen Merwschen Teppiche, in deren Anfertigung die Merwschen Turkmenenfrauen Meisterinnen sind, werden auf dem weiten Platze am Ufer des Murgab, auf dem sich an den Markttagen fünf- bis sechstausend Turkmenen mit ihren Produkten und Hausthieren versammeln, feilgeboten.

Die guten, nach alter Art verfertigten Merwschen Teppiche sind die haltbarsten unter den orientalischen Teppichen in

Bezug auf Gewebe und Farbe und zeichnen sich durch eine ruhige und geschmackvolle Zusammenstellung gesättigter Farben, roth, dunkelgrün und weiss auf braunrothem oder kirschrothem Grunde, bei einer auf allen Teppichen ähnlichen Zeichnung, die als wiederkehrendes Hauptmuster ein in farbige Felder getheiltes regelmässiges Vieleck, meist Achteck, zeigt, durch festes Gewebe und seidenartigen Glanz auf der kurz geschorenen Oberfläche aus. Sie sind bei aller Festigkeit weich und schmiegsam und können allen Witterungseinflüssen ausgesetzt werden, ohne zu verderben.

In Merw fanden wir die beste Gelegenheit, an den zur Stadt kommenden Kavalkaden Beobachtungen über die Kleidung der Tekinzen zu machen, da zum Ritte in die Stadt die besten Kleider angelegt werden.

Die Männer, kräftige Gestalten mit röthlich bis schwärzlich braunen, starkknochigen Gesichtern, eingerahmt von einem dünnen schwarzen Kinn- und Backenbart und mit kleinem Schnurbart, tragen auf dem rasirten Kopfe ein kleines Käppchen und darüber eine riesige Pelzmütze aus schwarzem Schaffell zum Schutze des Kopfes gegen die Strahlen der glühenden Sonne. Flache Schuhe oder auf der Reise hochschäftige Stiefel, ein weisses Hemd und weisse, weite Hosen aus grobem, selbstgewebtem Baumwollenstoff, ein langer Schlafrock, gewöhnlich aus rothem Baumwollenstoff, der sogenannte Chalat, der mit Watte gefüttert und abgesteppt ist, und darüber ein breiter Gürtel, in dem ein Messer, ein krummer Säbel oder ein Dolch steckt, bilden die einfache Kleidung. Im strengen Winter wird über den gewöhnlichen Chalat noch ein zweiter, oft mit Schaf- oder Ziegenfell gefütterter Chalat oder ein einfacher Schafpelz getragen. Die Chane, d. h. die Fürsten der verschiedenen Geschlechter, tragen seidene Chalate und reiche Waffen.

Die Frauen haben das Gesicht unbedeckt und tragen

über weiten Beinkleidern ein langes weites Oberkleid mit offenem Schlitze auf der Brust, meist aus hochrothem Baumwollenstoff und über der Brust mit grossen Münzen behangen. Ueber Kopf, Schultern und Rücken hängen sie ein Tuch von gleicher Farbe, das am vorderen Rande gleichfalls reich mit Münzen besetzt ist. Die Frauen der Grossen haben seidene Röcke, buntseidene Kopftücher und reichen, werthvollen Münzenschmuck. Sie kommen in pomphaftem Aufzug, hoch zu Ross und mehrere berittene Diener hinter sich, zur Stadt und bekunden dadurch, dass ihre Stellung bei den Turkmenen selbständiger und einflussreicher als bei den übrigen Muselmännern ist. Sämmtliche Frauen, auch die des niederen Volkes, sitzen gut zu Pferde. Sie reiten rittlings wie die Männer und schwingen energisch eine mehrschwänzige lederne Knute in der Hand, was namentlich bei alten weisshaarigen Frauen recht spasshaft aussieht.

Alle Turkmenen sind Muhamedaner sunnitischer Lehre, halten sich aber wie die Kirgisen wenig an die Vorschriften des Korans und ihrer Mullahs (Geistlichen) und verstehen daher auch die Dogmen ihres Glaubens nicht.

Zu den guten Seiten ihres Charakters rechnet man Tapferkeit, Ehrenhaftigkeit, Rechtschaffenheit, Achtung vor dem Gesetz und ihren Aeltesten, Gastfreundschaft und religiöse Duldung. Während sie früher als räuberische Nomadenhorden arg berüchtigt waren, sind sie seit der Besitzergreifung des Landes durch die Russen sesshafte, friedliche, gute Ackerbauer und treue Unterthanen des russischen Kaisers geworden. Sie haben am Kuschk bereits tapfer neben den russischen Soldaten gekämpft und leisten als bewaffnete Landmiliz der Verwaltung gute Dienste. Sie sind heute noch Analphabeten, werden wohl aber mit der längeren Dauer ihrer Sesshaftigkeit allmählich auch ihre Apathie gegen Schriftgelehrtheit und Bücherweisheit aufgeben. Bezeichnend für die geringe Intelligenz der Tekinzen ist es, dass die Land-

bevölkerung bei Merw heute noch kein russisches Geld annimmt, sondern nur tekinisches, persisches, afghanisches oder bucharisches Silbergeld. Dem Werthe des Papiergeldes trauen sie nicht.

Die Turkmenen der Merw-Oase, deren Bewohnerzahl



Vornehme Merw-Tekinzin.

auf circa 110 000 Seelen geschätzt wird, sind Tekes, die unter ihrem Häuptlinge Kouschut-Chan nach der Niederlage des Chans von Chiwa im Jahre 1855 hier festen Fuss gefasst hatten. Sie theilen sich in vier Geschlechter: die Wekils, Becks, Bachtschis und Ssitschmanis, die Alle um Merw herum ihre Wohnsitze haben.

Die russische Festungsstadt liegt am rechten Ufer des

durch die Stadt fliessenden Murgab-Armes und hat wie alle russischen Städteanlagen weite Plätze und breite Strassen mit einer Kirche, grossen Kaserne, Militär-Verwaltungsgebäuden, Offizierswohnungen und einem Offiziersklub. In letzterem nahmen wir ein frugales Mittagsmahl ein, das uns in Gestalt eines schmackhaften Beefsteaks durch einen Soldaten servirt wurde, da der in der Handelsstadt befindliche Zivilklub auf Bewirthung von Gästen am Tage nicht eingerichtet war.

In Merw existirt je eine Anstalt zum Pressen von Wolle und Baumwolle. Letztere gehört einer Aktiengesellschaft, die in Moskau ihren Sitz hat, der Baumwollenindustrie-Aktiengesellschaft, und ist trefflich eingerichtet. Es werden täglich gegen 600 Pud roher Baumwolle gereinigt und gepresst, wobei ca. 165 Pud reine Baumwolle und 435 Pud Samen gewonnen werden. Der Samen wird zu 30 Kopeken pro Pud verkauft und zur Aussaat oder zum Viehfutter verwandt. Unter den Arbeitern der Fabrik sahen wir Tekinzen, Sarten (Bucharen), bucharische Juden, Baschkiren und Tarantschinzen. Letztere sind Nomaden aus der jetzt chinesischen Provinz Kuldscha, die 1871 von den Russen besetzt und 1881 an China zurückgegeben wurde.

Die Tarantschinzen oder Tarantschis sind zahlreich in den Städten russisch Turkestans, Bucharas und in Merw anzutreffen und an ihrer hohen Gestalt, den mongolischen Gesichtszügen und ihrer Kopfbedeckung, einem kleinen, runden Filzhute mit aufgebogener Krempe, zu erkennen. Sie sind Muhamedaner und fühlen sich unter russischer Herrschaft wohler, als in ihrer chinesischen Heimath. Man nennt sie die Troubadoure Mittelasiens, da sie viel Improvisationstalent haben und gern zur Dutara singen. Neben der Merwschen Baumwollenreinigungsfabrik haben sie einen kleinen Aûl erbaut, in dem sie mit Frauen und Kindern wohnen, solange ihnen die Fabrik Arbeit giebt. Sie hausen in niedrigen kleinen Lehmhütten, deren Wände innen sorgfältig mit Stroh-

geflecht bekleidet sind. Die Eingangsöffnung ist durch einen Vorhang von grober Sackleinwand oder Strohgeflecht schmucklos verhangen. Manche Hütten haben zwei Abtheilungen, durch eine niedrige Verbindungsthür aus Strohgeflecht verbunden. In einer grösseren Hütte ist ein gemeinschaftlicher Empfangsraum zur Aufnahme von Gästen und zur geselligen Zusammenkunft der Männer eingerichtet. Auch ein gemeinschaftlicher Waschtrog befindet sich zwischen den Hütten. Auffallend war der Altersunterschied zwischen den Männern und ihren Ehefrauen. Bejahrte Männer hatten ganz junge Frauen von dreizehn bis vierzehn Jahren. Meist waren dem Manne eine Reihe von Frauen vorher hinweggestorben, oft schienen aber die älteren Frauen noch zu leben und von dem Manne uns gegenüber nur verleugnet oder als die auch dort übliche Schwiegermutter oder gar als die Grossmutter der Frau bezeichnet zu werden. Ein siebenundsiebzigjähriger, noch sehr rüstiger, grosser und kräftiger Mann hatte sein jüngstes einjähriges Söhnchen auf dem Arme, das er uns voller Stolz und Freude zeigte. Die Säuglinge liegen in den Hütten in einer Art Backtrog aufgehängt, in dem sie die junge Mutter wiegt. Mit zwölf Jahren werden die Mädchen von den Eltern einem Manne verkauft und sind mit dreizehn Jahren meistens schon Mutter. Es sind hübsche Frauen mit frischen, bronzefarbenen Mongolengesichtern, rabenschwarzem, langem Haar und schneeweissen Zähnen, in rothen, hemdartigen Ueberkleidern und mit grünseidenen Kopftüchern, das Gesicht unbedeckt.

Unweit der Fabrik liegen die im Zerfall befindlichen Lehmwälle der verödeten Merwschen Turkmenen-Festung Kouschut-Chan-Kala, die im Jahre 1875, als die Russen Chiwa eingenommen hatten, von Kouschut-Chan am rechten Ufer des Murgab gegen die Russen aufgeführt wurde, aber von Letzteren nicht gestürmt zu werden brauchte, da sich die Merwer den Russen freiwillig durch den Obersten Alichanow, den Erbauer des Kanales nach Dschudschukli, unterworfen

hatten. Die Festung ist 900 Meter lang, an einer Seite 1900 Meter, an der andern Seite 2400 Meter breit. Die Wälle sind 9 Meter dick. Vor den Festungswällen liegt ein kleiner Tekinzen-Aûl.

Während unseres Aufenthalts in der Merw-Oase hatten wir Gelegenheit, den schroffen Witterungswechsel in diesen Steppen aus eigener Anschauung kennen zu lernen. In den Morgenstunden Sonnengluth, gegen Mittag einige Stunden starker Wind mit dichten Wolken trockenen, scharfen Staubes durch die Stadt fegend, so dass man die Augen nicht öffnen konnte und nach kurzer Zeit mit einer dicken Lage feinen Sandes bedeckt war, wurde es vor Sonnenuntergang wieder windstill und nach einer schönen, sternklaren Nacht strahlte wolkenloser blauer Himmel beim Aufgang der Sonne am nächsten Morgen.

In früher Morgenstunde brachen wir in einer bequemen Droschke von unserem Merwer Wirthshaus auf und fuhren südlich der Eisenbahn in dem östlichen Bewässerungsgebiete des Murgabflusses auf gutem trockenen Wege nach Baïram-Ali, dem alten Merw. Kurz nach unserer Abfahrt erhob sich ein schneidend kalter Nordostwind, der Himmel bedeckte sich gleichmässig mit grauem Gewölk, und ein feiner kalter Regen rieselte von Zeit zu Zeit hernieder, angeblich der erste seit April, also seit sieben Monaten. Wir hüllten uns fröstelnd in unsere dicken Mäntel und Tücher, während wir vor vierundzwanzig Stunden im Sommeranzuge in der sonnigen Hauptstrasse Merws herumgewandert waren, die halbnackte Tekinzen mit Wassereimern gesprengt hatten. Gestern ein städtisches Hochsommerbild, heute ein spätherbstliches Oasenbild. Wir passirten mehrere Dörfer mit Lehmhütten und Kibitken, an Flussarmen und Kanälen gelegen, deren Ufer reichlichen Baumwuchs, meist Weiden und Pappeln, aufwiesen. Lange Strecken der Ufer waren mit hohem Schilf bewachsen, geschmückt mit langen schönen

Blüthenstauden und durch Schwarzwild, Fasanen und Wasservögel belebt. Ein langgezogener, etwa 15 Meter hoher, über 100 Meter langer und halb so breiter Hügel wurde seitwärts vom Wege sichtbar, eine künstliche Aufschüttung, die für einen alten Grabhügel, einen sogenannten Kurgan, gehalten wird. Reitende Tekinzen zu Pferde oder zu Esel begegneten uns zahlreich. Grosse Wassertümpel sammeln das Wasser der Kanäle und geben es in andere Kanäle wieder ab.

In einigen natürlichen Erdgruben benutzt man das Wasser der Kanäle zum Antreiben einer ganzen Anzahl höchst primitiver Getreidemühlen, die nach dem Prinzip der Turbinen arbeiten. Man leitet das Wasser eines schmalen Grabens in der natürlichen Rinne eines Erdabsturzes von 6—8 Meter Höhe in eine Grube hinab und auf die Schaufeln eines horizontal liegenden hölzernen Wasserrades, dessen vertikal stehende kurze Welle durch den festliegenden Mühlstein führt und am oberen Ende den beweglichen Mühlstein, den Läufer, trägt. Ueber dem Kopf der Welle umgiebt ein weiter Trichter aus Leder die durch den Läufer gehende Oeffnung, durch die der in den Trichter geschüttete Weizen zwischen die Mühlsteine fällt. Um die beiden Mühlsteine ist ein niedriger Holzkranz, die Höhe der beiden Steine um wenige Centimeter überragend, gezogen; aus dem durch denselben gebildeten Behälter wird das mit allen Hülsen vermischte Mehl mit grossen Holzlöffeln ausgeschöpft und wieder in Säcke gefüllt. Getreide und Mehl werden mit Steinen abgewogen. Zumeist betreiben diese vorsündfluthlichen Mühlen Lohnmüllerei, d. h der Turkmene bringt auf seinem Pferde oder Esel einige Sack Weizen oder Mais zum Mahlen und nimmt das fertige Mehl gleich wieder mit. Da wohl an zwanzig solcher Mühlwerke in in einigen benachbarten Erdgruben zusammenliegen, geht es sehr lebhaft in diesen gewerbthätigen Gruben zu. Die Gruben sind im höher liegenden Terrain für die Anlage der Mühlen ausgewählt, damit das von den Wasserrädern ablaufende

Wasser noch genügenden Abfluss nach den tiefer liegenden Gräben behält.

Etwa 6 Werst vor Baïram-Ali fuhren wir durch einen sehr grossen Tekinzen-Aûl, Jussuf-Chan, der ausschliesslich aus regellos herumstehenden Kibitken besteht. Nur der Chan hatte sich ein steinernes Haus mit vielen Fenstern aufführen lassen, in dem er aber nur Gäste empfängt. Er selbst lebt mit seinen Frauen wie die übrigen Aûlbewohner in Kibitken. Die Mutter des Chans soll sehr energisch und thätig sein und auch die anderen Weiber des Dorfes zur Thätigkeit anhalten. Sie ist in der Umgegend unter dem poetischen Namen »*Güldschik Mala*«, Rose der Steppe, bekannt. Wir waren der hohen Dame mit ihrem Gefolge einige Werst vor dem Dorfe begegnet. Die ganze Gesellschaft ritt in den prächtigsten seidenen Gewändern zur Stadt. Die Rose der Steppe bot ihre breite, männliche, sonngebräunte Brust dem kalten Nordostwinde dar, sah aber eher einer aufgeputzten Wüstenamazone, als einer lieblichen Steppenrose ähnlich. Die Chanin soll mit ihren Frauen besonders werthvolle Teppiche weben und einen Teppich von 16 Meter Länge bei 6 Meter Breite jüngst vollendet haben, der durch seine aussergewöhnlichen Dimensionen zu den hervorragendsten Leistungen der turkmenischen Teppicherzeugung zu zählen ist. Der für diesen Teppich geforderte Preis beträgt 1850 Rubel, circa 4000 Mark, was als durchaus preiswürdig bezeichnet werden kann. Die Anfertigung solch' grosser Teppiche muss natürlich unter freiem Himmel geschehen, da die Kibitken nicht genügenden Raum dafür bieten.

Wir besuchten das Innere einiger Kibitken, deren Insassen alle lebendig wurden, als sie unsern Wagen vor ihren Zelten halten und uns denselben nähern sahen. Die Turkmenenkibitke hat etwa 4 Meter Durchmesser und besteht aus einem unteren cylindrischen Theile, der von einem Untergestell aus rautenförmig miteinander vergitterten Holzstäben gebildet

wird, in dem nur die von drei Stäben umgrenzte Thüröffnung freibleibt, und einem gewölbten, stumpfkegelförmigen Obertheile von ca. 1,25 Meter Höhe, dessen Gewölbe aus gekrümmten Stäben aus Holz oder Rohr gespannt ist, die zu einem Holzkranze in der Spitze zusammenlaufen. Dieser Holzkranz lässt die Rauch- und Lichtöffnung frei. Das ganze Holzgestell der Kibitke ist von aussen mit Filzdecken bedeckt, die mit Gurten an dem Gerüste befestigt sind. Auch die mittlere Rauchöffnung ist mit Filzdecken geschlossen, die nach



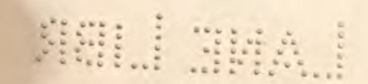
Turkmenen-Kibitke.

Bedarf entfernt werden. Die Thüröffnung ist mit einem Teppich verhangen, aus dessen Güte und Schönheit man schon von aussen auf die Wohlhabenheit der Bewohner schliessen kann. Die Innenwände sind mehr oder minder reich mit Teppichen und langen, fransenbehangenen Taschen aus Teppichgewebe ausgekleidet und bei den Reichen mit 25—35 Centimeter breiten Streifen bespannt, in denen auf weissem Grunde dunkelrothe Muster kurzgeschorenen, sammetartigen Gewebes eingewebt sind, die ganz wie kunstvolle Stickereien aussehen. Diese Streifen sind in Europa als Dekorationsstücke für Möbel und Vorhänge wegen ihrer vor-

züglichen und dauerhaften Ausführung, schönen Farbenstellung und mannigfaltigen, originellen Zeichnung sehr beliebt und geschätzt. Die Werkzeuge der Frauen und Männer, sowie der Letzteren Waffen hängen an den Wänden oder sind in den Teppichtaschen untergebracht. Der Fussboden ist aus Lehm gestampft, mit Matten und Teppichen belegt. In der Mitte steht ein Dreifuss mit einem kleinen Kochkessel, in dem das frugale Mahl über Holzfeuer bereitet wird.

Frauen und Kinder kauern am Boden, die Frauen mit Kochen oder Handarbeit beschäftigt. Die Frauen lieben gleich ihren Schwestern in Europa Schmuckgegenstände ganz ausserordentlich. Sie tragen ein breites silbernes Diadem mit eingesetzten rothen Steinen als kleidsamen Kopfputz und ähnliche Armspangen, dicke Ringe, Münzenketten um den Hals und Münzen auf dem Oberkleid und Kopftuch aufgenäht. Endlich flechten sie auch in ihre Haarzöpfe möglichst viele Münzen ein, zumeist indische und persische Silbermünzen Rupien und Krans. Die kleinen Mädchen krönen ihr Haupt mit einem mongolisch aussehenden Kopfputze, einem silbernen Krönchen, aus einer wie eine Helmspitze geformten Spitze und kreuzweise geordneten Beschlägen am Fusse derselben bestehend, das sie auf dem Scheitel über dem Kopftuche tragen. Eine Frau spann in unserer Gegenwart auf sehr einfache und geschickte Weise Kameelswolle, die Wolle von einem auf einem Eisenstift aufgewickelten Knäuel abdrehend. Meine Frau, ihre Kleidung und ihre Schmuckgegenstände erregten die grösste Neugier der Turkmenenfrauen, und alles wurde auf's gründlichste besichtigt und angestaunt, soweit wir der kindlichen Neugier der Leute freien Spielraum liessen. Die grösste Verwunderung riefen die hellblonden Haare und deren einfache Aufknotung hervor und danach die grossen Perlmutterknöpfe des Regenmantels meiner Frau. Letztere imponirten mehr als unsere goldenen Uhren und Ringe.

Ein gemeinschaftlicher Backofen, in dem das platte,



ungesäuerte Weizenbrot, der sogenannte Tschureck, gebacken wird, stand in der Mitte des Aûls. Zahlreiche bissige Hunde, die zottigen, starken, mittelgrossen Tatarenhunde, machten den Verkehr zwischen den Kibitken und uns fremden Besuchern etwas ungemüthlich und konnten wir nur unter dem Schutze von Dorfbewohnern, welche die Hunde vertrieben, unsere Besuche abstatten.

Die Hauptspeisen der Tekinzen sind durchgeseihte saure Kuh- und Kameelsmilch, Dschugara-Grütze, Eier, Hammel- und Kuhbutter, Suppe aus verdünnter Milch, Rübensuppe mit Hanföl, Nudeln, Hammel- oder Kameelsfleisch, Pilaff (Palau), Hammelbouillon (Turpah), grüner Thee und eine besondere Art gegohrenen süsssauren Getränkes, Tschal, das aus Kameel- oder Kuhmilch zubereitet wird.

Die Belustigungen der Tekinzen bestehen in Pferderennen, Kameel-, Hammel- und Hahnenkämpfen, Ringkämpfen fünfzehnjähriger Knaben, Erzählungen von Helden auf Kriegszügen, Gesang und Spiel auf ihren musikalischen Instrumenten, der Dutara und der Schilfrohrpfeife.

Die Mädchen werden im heirathsfähigen Alter von den Eltern einem Manne verkauft, der mitunter bis 1500 Rubel für den Ankauf seiner Frau ausgeben soll. Den Frauen liegen die zahlreichen häuslichen Verrichtungen ob. Sie haben beim Nomadisiren die Kibitken auseinander zu nehmen, das Vieh zu weiden, das Essen zuzubereiten, die Teppiche zu weben und alle zur Kleidung und zur Bedeckung der Kibitken nöthigen Stoffe zu weben.

Nach Besichtigung dieses interessanten Aûls ging es durch verlassene, einst befestigte, später zerstörte Trümmerstätten einige Werst weit nach der Eisenbahnstation Baïram-Ali und von da nach dem nahegelegenen kaiserlichen Landgute am Murgab.

Das kaiserliche Landgut, das direkt unter dem Apanagenministerium in St. Petersburg steht, ist hart an den aus-

gedehnten Trümmern des alten Merw angelegt worden in der Absicht, das Kanalsystem, welches der Lebensnerv dieser ältesten Stadt Kleinasiens, vor circa achthundert Jahren die Königin der Welt genannt und von 700 000 Einwohnern bewohnt, gewesen ist, wieder herzustellen und mit demselben die jetzt wüstliegenden Länderstrecken ihrer früheren Fruchtbarkeit zuzuführen.

Der Murgab entspringt in Afghanistan auf dem Nordabhange des Sefid-Kusch, an den sich im Westen der Paropamisus, im Osten der Kuschi-Baba, der Ausläufer des Hindu-Kusch, anschliesst. Er soll, wie der am Südabhange des Sefid-Kusch entspringende und dem Murgab fast parallel fliessende Herirud oder Tedschen, nach Elisée Réclu früher in einen Nebenarm des Oxus, der sich später wieder mit dem Oxus vereinigte, gemündet sein, verläuft aber jetzt, gleich dem Tedschen, nördlich von Merw elend im Sande. In den Bergen Afghanistans hat der Murgab den Charakter eines Gebirgsflusses, sein Wasser ist klar und rein. Nach seinem Eintritt in die Turkmenensteppe nimmt er von dem Mergel und Lössboden derselben dessen Bestandtheile auf und damit eine gelblichweisse Färbung an. Während des Hochwassers führt er bis zwei Prozent Schlamm mit, das ist mehr als der Nil enthält.[1] Zwischen den linken Nebenflüssen Kaschan und Kuschk liegt die Oase Pendschdeh (Pende), durch die bei dem Besuche Aschabads erwähnten Geschwüre berüchtigt, mit dem Orte gleichen Namens, der von 25 000 Saryk-Turkmenen bewohnt wird.

Der oberhalb Pendschdeh, in der Oase gelegene Ort Tachta-Bazar gilt heute als der Mittelpunkt der Verwaltung und des Handels der Pendschdeh-Oase. In jüngster Zeit ist einem Herrn Lampsi von der russischen Regierung die

[1] Diese und die nächstfolgenden Angaben über das Bewässerungssystem des Murgab sind entnommen einer Reihe von Aufsätzen M. Ph. v. Haller's, *Rigasche Industrie-Zeitung*. 1893. No. 15—20.

Erlaubniss zur Anlage einer grossen Handelsfaktorei Tachta-Bazar ertheilt worden, von der aus der afghanische Markt mit russischen Waaren versorgt werden soll. Eine grosse Karawane mit verschiedenen russischen Waaren ist aus Tachta-Bazar bereits im Jahre 1893 nach Afghanistan expedirt worden.

Etwa 90 Werst unterhalb der Kuschkmündung wird der Murgab durch den halb in den Fluss reichenden Damm Kasichly-Bent gestaut, um einen oberhalb dieses Dammes zur Bewässerung der Oase Jolatan oder Jelatan abgehenden Kanal zu speisen. Die Oase Jolatan wird von 32 000 Saryk-Turkmenen bewohnt und liegt an der Spitze des Dreiecks, von der sich die Oase Merw nach Nordosten und Nordwesten erstreckt, während dessen Basis in einer im Norden durch die Endpunkte der Flussarme des Murgab fast parallel zur Eisenbahn gezogenen Linie zu suchen ist. Die Oase Merw ist in ihrer grössten Länge etwa 100 Werst lang und ungefähr ebenso breit. Zu ihrer Bewässerung dient gegenwärtig nur ein Kanalsystem, das von dem Häuptling Kouschut-Chan errichtet worden ist. 30 Werst oberhalb der Befestigung von Merw hat dieser Häuptling den Murgab durch den nach ihm benannten Damm Kouschut-Chan-Bent sperren lassen. Oberhalb des Dammes zweigen sich rechts und links vom Murgab zwei Hauptkanäle, sogenannte Jabs, ab, nach den an ihnen wohnenden Stämmen Tochtamysch und Otamysch benannt, die sich in zahlreiche Nebenkanäle, die Aryks, vertheilen, welche die ganze Oase bewässern.

Die Benutzung des Wassers aus den Aryks zur Berieselung der Felder geschieht nach streng begrenzter Zeitdauer und Reihenfolge. Die Stämme werden in Wassergemeinschaften von vierundzwanzig Familien, Altyks genannt, eingetheilt, die einen Kanal vierundzwanzig Stunden benutzen dürfen. Jeder Altyk wird in vier Unterabtheilungen zu sechs Kibitken getheilt, deren jede das Wasser sechs Stunden lang, den halben Tag oder die halbe Nacht, bei

gleichmässiger Vertheilung unter die sechs Familien und unter Aufsicht eines Aeltesten, benutzt. Ein Aryk versorgt in der Regel zehn bis zwölf Altyks mit Wasser.

Diese von den Tekinzen angelegte Bewässerung hat aber zahlreiche Mängel. Es entstehen bei den ohne Sachkenntniss angelegten Dämmen durch hohes Wasser grosse Beschädigungen, deren Beseitigung zahlreiche Arbeitskräfte erfordert. Die Dämme und Kanäle verschlammen, das Wasser kann nicht regulirt und gemessen werden, die Kanäle liegen nicht hoch genug und haben ungenügenden Fall, und endlich sind keine Abzugskanäle für das gebrauchte Wasser vorhanden. Das ganze System arbeitet infolge dieser Umstände sehr ungenügend und gestattet der Wüste ein immer weiteres Vordringen in die Oase.

Die alte Bewässerung ging von Sultan-Bent, gegen 20 Werst oberhalb Jolatan, aus und sind von den hier gemachten Anlagen noch gut erhaltene Ueberreste vorhanden, die bei den jetzt im Bau befindlichen Neuanlagen theilweise Benutzung gefunden haben. Der Strom war bei Sultan-Bent durch einen Damm von 256 Meter Breite bei 10,5 Meter Höhe und 21 Meter Dicke in der Krone, der im unteren Theile aus Strauchwerk, im oberen Theile aus Erdaufschüttung bestand, gestaut. In einem rechten Arme des Flusses war ein treppenförmiges Ueberfallwehr aus Ziegelmauerwerk mit aufgesetzten Pfeilern, welche die Brücke trugen, rechtwinklig zur Stromrichtung eingebaut und oberhalb dieses Ueberfallwehrs ging der Haupt-Bewässerungskanal, der Sultan-Jab, ab, dessen Sohle um 4,27 Meter über dem Murgab lag. Von dem Sultan-Jab zweigten die Vertheilungskanäle ab, die in Aufschüttungen von 2—4 Meter Höhe bei einer Breite bis 40 Meter liegen. Diese Aufschüttungen waren entweder aus abgelagertem Schlamm entstanden oder absichtlich so hoch ausgeführt worden.

Die ersten Bewässerungsanlagen bei Sultan-Bent führt

man auf die Zeiten Zoroasters zurück, doch ist vorstehend geschilderte Anlage wahrscheinlich erst in der Zeit der türkischen Sultane, die Merw vom zehnten bis zwölften Jahrhundert beherrschten, entstanden. Der Damm Sultan-Bent soll im elften Jahrhundert unter dem Seldschukken-Sultan Alp-Arslan erbaut, bald darauf zerstört und von Sultan Sandschar im Anfang des zwölften Jahrhunderts wieder hergestellt worden sein. Zwölftausend Mann sollen unter Sultan Sandschar beständig bei dem Unterhalt des Dammes und Kanalsystems beschäftigt gewesen sein.

Als nach der Zerstörung Merws durch die Horden Tschingis-Chans die Stadt nebst Oase zwei Jahrhunderte wüst gelegen hatte, liess der Sohn Timurs, Mirsa-Schachrur, im Jahre 1409 den zerstörten Damm wieder herstellen, die verschütteten Kanäle reinigen und gab dem Lande durch die Wiederherstellung der Bewässerung neues Leben, so dass frische Ansiedler von allen Seiten herbeiströmten und die Ruinen wieder bevölkerten. Der von Schachrur wiederhergestellte Hauptkanal war oben 20 Gjasen ($18^2/_3$ Meter) und unten 15 Gjasen (14 Meter) breit, in den hügligen Stellen des Landes bis 30 Gjasen (28 Meter) tief. Die Länge des Kanals vom Murgabdamm bis zum Thore der Stadt Merw betrug 12 Farsanjen, ca. 90 Kilometer (Ewarnitzky).

Vom Jahre 1740 bis 1784 war Merw im Besitz der Perser, die von den Bucharen nach hartnäckiger und heldenmüthiger Vertheidigung der Stadt vertrieben wurden. Der Eroberer, der bucharische Emir Maassum, zerstörte nicht nur die Stadt vollständig, sondern auch deren Lebensquell, den Damm Sultan-Bent, um dadurch der Oase jede Möglichkeit zum Wiederaufblühen zu entziehen, welcher teuflische Plan ihm auch vollkommen gelang. Die Oase lag nach der Vernichtung der alten Hauptstadt jahrzehntelang brach, die Turkmenen fanden eine versandete Wüstenei mit verschütteten Kanälen und verfallenen Ruinen vor, und erst ihrem energischen

Häuptlinge Kouschut-Chan gelang es, durch seinen bedeutend kleineren Damm einen Theil der Oase wieder nothdürftig zu kultiviren.

Das Werk der türkischen Sultane wieder herzustellen, blieb der russischen Regierung vorbehalten, und diese lässt bereits seit dem Jahre 1889 durch ihre Ingenieure mit allem Eifer an der Herstellung einer bei Sultan-Bent ihren Anfang nehmenden Bewässerung, die gleich der zerstörten türkischen am rechten Ufer des Murgab nordöstlich nach Baïram-Ali und darüber hinaus sich erstrecken soll, arbeiten. Es wurde an Stelle des alten Dammes Sultan-Bent ein neuer, das Flussthal quer sperrender Damm aus Faschinen und Erde errichtet und zwar brauchte nur derjenige Theil des Dammes neu erbaut zu werden, der das Flussthal selbst sperrt. Der Durchbruch des alten Dammes war 30 Meter[1] breit, diese Oeffnung wurde auf 50 Meter erweitert und durch den neuen Damm ausgefüllt, der eine Gesamthöhe von 14 Meter bei 12 Meter Stauhöhe erhielt. Diese Stauhöhe war nöthig, weil das umliegende, zu bewässernde Terrain gleich hoch über dem Spiegel des Murgab lag. Rechts, d. h. östlich vom Damm, gabelt sich der Fluss in zwei Arme; der erste Arm vereinigt sich unterhalb des Dammes wieder mit dem Hauptstrome und führt demselben das von dem Bewässerungskanal nicht aufgenommene Stauwasser zu. Der zweite Arm ist der Hauptkanal für die Bewässerung, der alte Sultan-Jab. Der erste Flussarm, also der Abflusskanal, erhielt auf seinem Wege zum Hauptstrom drei Ueberfallwehre, um den Höhenunterschied zwischen dem Kanalboden oberhalb des ersten Wehrs und dem Boden des Murgabs an der Stelle der Aufnahme des Abflusskanals, welcher ca. 8 Meter beträgt, allmählich auszugleichen. Das erste Hauptwehr, das den Abflusskanal

[1] Bei allen Maassen ist immer 1 Faden = 2 Meter gesetzt worden, während genau 1 Faden = 2,1335 Meter ist.

sperrt, besteht aus einer Reihe gemauerter, 10,5 Meter langer und 2 Meter breiter Pfeiler auf gemauertem Sockel, die von einem flachen Gewölbe überdeckt sind und deren 2 Meter breite Zwischenräume durch Eisenschützen verschlossen werden. Das zweite Wehr besteht aus einer 3,2 Meter hohen Betonwand mit einem Betonfluthbett oberhalb und Faschinenflössen unterhalb und soll Vorrichtungen zum Messen des hindurchfliessenden Wassers erhalten. Das dritte Wehr bestand aus treppenförmig liegenden Faschinenflössen auf Lehmunterlage und darüber liegenden Zellen aus Strauchwerk, die mit Beton ausgefüllt waren. Dieses dritte Wehr ist im Oktober 1890, als die Durchflussöffnung des derzeit 9 Meter hohen Dammes geschlossen und das Wasser in den Abflusskanal gelassen wurde, leider gerissen, nachdem erst das rechte Ende unterspült worden war, und das Wasser strömte nach diesem Durchbruche direkt vom zweiten Ueberfalle in den Murgab mit einem Falle von 5,3 Meter auf 426 Meter Länge. Um eine Gefährdung des zweiten Wehres durch das reissende Wasser zu verhüten, liess man die Stauung durch Oeffnung eines zweiten, aus alter Zeit vorhandenen Abzugskanales, der links vom Damm abzweigte und 400 Meter unterhalb des Dammes wieder in das Flussthal führte, ab. Die Katastrophe des Wehrdurchbruches war dadurch entstanden, dass dieses Wehr im Sommer bei einer Hitze von 50—60° C. gebaut worden war, wobei wegen der ausgetrockneten oberen wasserführenden Erdschichten ein gleichmässiges Setzen des Bauwerkes verhindert wurde und die Lehmunterlagen selbst zu schnell austrockneten, wahrscheinlich Risse erhielten und diese Risse beim Erscheinen des Wassers nicht schnell genug zuquellen konnten, so dass ein Wasserstrahl einen Durchfluss im Boden weiter ausgespült und dadurch den Durchbruch verursacht haben mag. Ohne dieses Unglück hätten die Arbeiten im Jahre 1892 beendet sein können; durch dasselbe haben sie eine wesentliche Verzögerung erfahren und konnte

ihre Fertigstellung im November 1893 noch nicht mit Sicherheit vorher bestimmt werden.

Der grosse Bewässerungskanal, Sultan-Jab, ist am Eingange durch eine Schleuse verschlossen, die dem ersten Ueberfallwehr des Abflusskanales ähnlich konstruirt ist und an einer Seite ein Schleusenthor zum Durchlassen von Fahrzeugen hat. Aus dem Sultan-Jab zweigen sich Magistralkanäle zur Vertheilung des Wassers ab und aus diesen Rieselkanäle, die ihrerseits die Gräben und Furchen der Aecker und Gärten speisen. Schliesslich sind Abzugsgräben für das unbenutzte Wasser vorgesehen.

Die zu den Wehr- und Kanalbauten nöthigen Ziegel werden an Ort und Stelle aus dem Lehm des Steppenbodens gebrannt, aus dem auch die Ziegel der alten Bauten hergestellt waren. Als Brennmaterial zum Ziegelbrennen wird das Stechkraut der Steppe und der Saxaul benutzt; das Stechkraut brennt mit sehr langer Flamme, Saxaul dagegen wie Steinkohlen. Zu den schweren Faschinen und zu Beton wurden die Ziegelsteine aus den Trümmern der alten Bauten verwandt, die in grosser Menge herumliegen und durch Sprengen des alten Ueberfallwehrs gewonnen wurden. Guter Kalkstein wird in Aschabad und Pende gewonnen. Man mischt den Kalk nach dem Brennen, aber vor dem Löschen, mit dem Murgabschlamm, wodurch er infolge des Gehaltes des letzteren an löslichen Silikaten stark hydraulisch wird und in seiner Wirkung dem Cemente nur wenig nachsteht. Auch im Alterthum ist der Murgabschlamm dem Mörtel an Stelle des Sandes zugesetzt worden. Tamarix und einige andere Sträucher, die am Murgab wachsen, werden zu den Faschinen verarbeitet, das Holz der einheimischen Weiden, Pappeln und Oleastern als Nutzhölzer und Stützhölzer verwandt. So findet sich alles Baumaterial an Ort und Stelle, bis auf gutes Bauholz, das in kleinen Mengen von ausserhalb bezogen werden muss.

Der Murgab führt bei Sultan-Bent im Durchschnitt des ganzen Jahres ca. 53,35 Kubikmeter Wasser pro Sekunde, d.i. jährlich gegen 1 690 000 000 Kubikmeter. Nimmt man den Verlust in den Kanälen durch Versickern und Verdunstung mit circa 25 Prozent an, so bleiben für die Bewässerung 1 270 000 000 Kubikmeter pro Jahr übrig. Wenn dieses Wasserquantum in Gestalt von Regen niederfiele, so würde es bei einer Regenhöhe von beispielsweise 18 Zoll, derjenigen von St. Petersburg, zur Bewässerung einer Fläche von 250 000 Dessjätinen (273 000 Hektar) genügen.

Nach Erfahrungen im Kaukasus und in Algier rechnet man zur Bewässerung von Getreideland in der Zeit von Aussaat bis Ernte ein Wasserquantum, das einem regelmässigen Durchfliessen von 0,2 Liter pro Sekunde gleickkommt, und für Gartenland, Gemüsepflanzungen, Baumwolle etc. 0,5 bis 1 Liter pro Sekunde. Nimmt man den Boden zu drei Vierteln mit Getreide, zu einem Viertel mit Gemüse und Baumwolle bebaut an, so wird der Durchschnittsverbrauch pro Dessjätine 0,3 Liter pro Sekunde, d. i. während dreier Monate 233 Kubikmeter sein. 200 000 Dessjätinen würden demnach erfordern 46,6 Millionen Kubikmeter in drei Monaten, und da der Wasserbedarf der verschiedenen Ländereien nicht gleichzeitig stattfindet, würden die für die Bewässerung des von Sultan-Bent abzweigenden Kanalsystems pro Jahr disponibelen 1 270 000 000 Kubikmeter reichlich 200 000 Dessjätinen Land berieseln und befruchten können.

Das Kaisergut am Murgab hat vorläufig die Bebauung von etwa 100 000 Dessjätinen Land in Aussicht genommen, doch liegt über die Eintheilung des Bewässerungsnetzes auf dem Gute noch kein bestimmter Plan vor. An Ausgaben haben die Bewässerungsarbeiten bis Ende 1893 etwa 2 000 000 Rubel erfordert; es können dieselben aber leicht bis auf 5 000 000 steigen. In den Oasen Jolatan und Merw werden hauptsächlich angebaut: Weizen, Gerste, Dschugara (Durrha-

Hirse), Sesam, Luzerne, Baumwolle, Melonen und Wassermelonen, Masch *(Soja hispida)* und Reis.

Auf dem kaiserlichen Gute in Baïram-Ali ist eine grosse Baumschule und Versuchsplantage angelegt worden, in denen einerseits Millionen von Akazien, Buchen, Ulmen, Korkeichen etc. angepflanzt, anderseits die verschiedenartigsten Gemüse, Artischocken, Hanf, Ricinus, Sonnenblumen und andere Pflanzen versuchsweise gezogen werden. Als einträgliche Kulturen werden nach Fertigstellung des Bewässerungsnetzes ausser den einheimischen Körnerfrüchten zunächst nur Baumwolle, Wein und Tabak in Betracht zu kommen haben. Wenn das Kaisergut grosse Baumwollenplantagen anlegen, die Baumwolle mit modernen Maschinen selbst reinigen und den nicht zur Aussaat gebrauchten Samen zu Oel verarbeiten würde, so wäre eine Rentabilität der gemachten Anlagen bei der Billigkeit der ortsüblichen Tagelöhne nicht zweifelhaft. Ebenso scheinen Wein- und Tabaksbau gute Aussicht auf Erfolg zu bieten, wenn der Wein auf dem Gute selbst gekeltert, der Tabak getrocknet wird. Wein und Tabak gedeihen in Buchara und Turkestan vorzüglich, und soll namentlich in Taschkent guter exportfähiger Tabak gebaut werden. Die bisherigen reichen Anlagen des Gutes berechtigen zu den besten Hoffnungen für die Zukunft, wenn nicht auf halbem Wege stehen geblieben wird.

In dem Versuchsgarten zu Baïram-Ali hat die Verwaltung des Kaisergutes ihren Sitz. Jeder der vier Oberbeamten hat hier ein geräumiges, einzelstehendes, massives Wohnhaus zu seiner Verfügung. Das Wohnhaus des Direktors war noch im Bau befindlich und wohnte Derselbe bis zur Beendigung dieses Neubaues im Verwaltungsgebäude, das sehr behaglich und wohnlich eingerichtet war. Europäischer Komfort in Verbindung mit orientalischem Reichthum an Teppichen, Decken und Stickereien umgaben in diesen Räumen aufs überraschendste und wohlthuendste den Fremdling, der nach

Durchwanderung der trostlosen, grauen Trümmerstätten längst vergangener Zeiten dieses gastliche Haus betrat. Werke der russischen, französischen, englischen und deutschen Litteratur und Belletristik im Salon der Hausfrau und im Kabinet des Hausherrn zeugten von der universellen Bildung der Bewohner dieser Räume und versetzten den Besucher vielmehr in die Illusion, im Hause eines Weltmannes in St. Petersburg statt in der centralasiatischen Steppe zu weilen.

Obrist Nicolai Alexandrowitsch Kaschtalinsky, welcher der Verwaltung des Kaisergutes als Direktor derzeit vorstand, hat unter Tschernajeff bei der Eroberung Turkestans gefochten, machte den russisch-türkischen Feldzug unter Dondukoff-Korsakoff mit, war in Tirnowo in Bulgarien Polizeimeister, in Daghestan Kreischef, kommandirte darauf in Gori im Kaukasus ein Kavallerieregiment und widmete sich dann dem friedlichen Kulturwerke der Wiederurbarmachung dieser weiten, ehemals in hoher Kultur stehenden, seit über einem Jahrhundert verwüsteten Länderstrecken. Zu den Oberbeamten des Direktors gehört ein landwirthschaftlicher Verwalter, dessen Posten zur Zeit unserer Anwesenheit unbesetzt war, ein Arzt und ein Dolmetscher. Letzteres Amt bekleidete ein kaukasischer Offizier tatarischer Abstammung.

In einer mit drei schnellen Pferden bespannten Troika (dem russischen Dreigespann) des gastfreundlichen Direktors des Kaisergutes, Obristen Kaschtalinsky, und begleitet von einem berittenen Dschigiten, einem Soldaten der tekinischen Landmiliz, durchfuhren wir die einsamen, zerfallenen Städte und Festungen des alten Merw, wobei der Obrist, ein selten schönes und edles Tekinzenpferd reitend, in liebenswürdigster Weise an den Hauptpunkten unser Führer war. Bei schneidendem Nordwind und feinem Regen jagten wir stundenlang durch die endlosen grauen Trümmer dieser uralten, einst hochberühmten innerasiatischen Residenzstadt, die in ihrer trostlosen Wüsteneinsamkeit auch dem oberflächlichsten Be-

schauer in eindringlichster Weise von der Vergänglichkeit der Weltenreiche predigt. Die Ruinen des alten Merw bedecken einen Raum von 104 □Werst, ein ungeheueres Feld des Todes und der Verlassenheit. Zwischen ihnen ziehen sich verschüttete Wasserkanäle durch die Trümmer, die der Stadt einst das Lebenselement aus dem Murgab zugeführt hatten und mit der Vernichtung der Stadt, welcher, wie schon erwähnt, eine Zerstörung des Dammes auf dem Fusse gefolgt war, trockengelegt waren und schnell versandeten.

Die Geschichte der Stadt Merw [1] reicht bis in die grauesten Zeiten des Alterthums zurück und soll schon in der Zendavesta, der heiligen Schrift der Parsen, Zoroaster von der Stadt Muru als einer der drei, von dem Gotte Ormusd gegründeten Stätten des Segens (die anderen beiden waren Balch und Herat) sprechen. Der persische Geschichtsschreiber Hafiz-Abru nennt als Gründer der Stadt den persischen König Kandahar, den Sohn Teïmuras. Als Alexander der Grosse das altpersische Reich stürzte, eroberte er auch Merw, derzeit Marginia vom Flusse Margus genannt, auf seinem Siegeszuge und errichtete hier ein festes Lager. Im dritten Jahrhundert nach Christus herrschten die Neuperser unter der Dynastie der Sassaniden in Merw, und neben der durch dieselben wieder erneuerten Religion Zoroasters fasste auch der Buddhismus hier Fuss. Im fünften Jahrhundert machten die Nestorianer Merw zur Residenz ihres Metropoliten und entsandten von hier ihre Missionäre ins Innere Mittelasiens. Eine Zeit hoher Blüthe erlangte Merw im siebenten Jahrhundert unter der Herrschaft der Araber und erwarb Weltruhm als Centrum der Wissenschaften und Künste für ganz Mittelasien. Es war berühmt durch seine herrlichen Schlösser, üppigen Gärten und volkreichen Strassen. In Observatorien und grossen Bibliotheken wurden die Wissenschaften geflegt, und gelehrte Christen über-

[1] Ewarnitzky, *Von Baku nach Taschkent.* Taschkent 1893.

setzten Plato, Aristoteles und Hypokrates ins Syrische, wonach später die Araber als Lehrer diese Schriften in Europa be kannt machten. Unter den Arabern erhob sich im neunten Jahrhundert die örtliche Dynastie der Samaniden, deren Stifter Ismaïl al Samani, arabischer Statthalter in Transoxanien, im Jahre 901 Chorassan und das westliche Persien eroberte und das mächtige Samanidenreich gründete, das sich vom Kaspischen Meere bis zum Indus ausdehnte und in Ackerbau, Industrie, Handel, Künsten und Wissenschaft zu höchster Blüthe gelangte. Der letzte Samanide, Muntassir, starb schon 1004 durch Mörderhand.

Eine zweite Blüthe- und Glanzperiode erreichte Merw im elften und zwölften Jahrhundert unter der Herrschaft der Seldschukken, jenem von Seldschukk, einem in Buchara geborenen Usbeken, gegründeten Geschlechte, welches das Reich der Ghaswaniden, die Nachfolger der Samaniden, stürzte und Iran und Turan eroberte. Die Seldschukken-Sultane Alp-Arslan und Sandschar bauten den Murgabdamm und befruchteten das Land durch das grossartige, von ihnen angelegte Kanalnetz. Sultan Sandschar residirte in Merw und baute drei grosse Moscheen, deren grösste heute noch verhältnissmässig wohlerhalten ist. Unter den Seldschukken erhielt Merw den Namen »Königin der Welt«; es lebten und wirkten hier der berühmte Arzt Avicenna und der Korangelehrte Chanelfi.

Doch dem berüchtigten Länderverwüster Tschingis-Chan war es vorbehalten, mit in der Geschichte nie dagewesener Grausamkeit alles zu vernichten und von Grund auf zu zerstören, was Jahrhunderte alte Kultur in Merw geschaffen hatte. Ergrimmt über den Mord seines Enkels Mutugen in Bamjan, am Quellgebiet des Murgab, wollte Tschingis-Chan die Bewohner dieser Landstriche ausrotten und sandte seinen Sohn Tuli-Chan mit achtzigtausend Soldaten in die Provinz Chorassan mit dem Auftrage, alle Lebewesen daselbst ohne Ausnahme zu vernichten. Tuli-Chan entledigte sich dieser

Aufgabe nur zu gut und zog zunächst gegen Merw, die blühende Hauptstadt Chorassans. Nachdem die Stadt genommen war, wurden sämtliche Einwohner der Stadt, Männer und Weiber, Greise und Säuglinge, auf das freie Feld getrieben und in tagelangem Morden unbarmherzig abgeschlachtet. Hafiz Abru erzählt, dass 1 300 000 Menschen auf diese Weise getödtet wurden, deren Köpfe in 130 Tumans zu 10 000 Stück aufgestapelt wurden. Welchen Anspruch auf Richtigkeit diese ungeheure Ziffer hat, ist schwer zu sagen. In jedem Falle muss aber das Blutbad ein fürchterliches, einzig in der Geschichte des Menschengeschlechts dastehendes gewesen sein. Auch der arabische Schriftsteller Ibn-el-Astir schildert diese Greuelthat in ergreifender Weise; er nennt die Mongolen das grausamste Volk der Welt und ihre grossen Heerführer die fürchterlichsten Mitglieder der Menschheit. Die Zerstörung Jerusalems durch Nebucadnezar bedeute nichts im Vergleich zu der Verwüstung dieser Provinz durch die Mongolen.

Nach dieser Metzelei, die im Jahre 1219 stattfand, wurde die Stadt, vordem durch die prächtigsten Bauten und fruchtbarsten Gärten geziert, eine ausgestorbene, steinige, versandete Wüstenei, die öde Wohnstätte von Hyänen und Schakalen und verblieb in diesem Zustande der Verödung zwei volle Jahrhunderte. Erst der Sohn Timurs, des grossen Nachkommen Tschingis-Chans, Mirza-Schachrur, liess Türken und Tadschiks in Merw wieder ansiedeln und die Stadt durch die wiederhergestellte Kanalisation zu neuem Leben erstehen. Häuser, Bazare, Moscheen, Bäder, Schulen, Karawanseraien, Brücken u. s. w. wurden angelegt, und Felder und Gärten gelangten zu ihrer alten Fruchtbarkeit.

Im fünfzehnten Jahrhundert fiel Merw den Usbeken zu, und danach folgte eine wechselvolle Zeit, in der Merw von den Beherrschern der umliegenden Reiche bald zerstört, bald wieder aufgerichtet wurde. Im Jahre 1740 gründete Narid-Schach die persische Festung Baïram-Ali-Chan-Kala,

die 1784 von den Bucharen zerstört und deren Einwohner in die bucharische Gefangenschaft weggeführt wurden. Seit dieser Zeit ist die weite Trümmerstätte dieser vielumstrittenen, altberühmten Stadt ihrer wüsten Oede überlassen geblieben, und neues Leben kann aus diesen Ruinen erst wieder blühen, wenn das Wasser des Murgab den trockenen, versandeten Boden wieder kulturfähig macht.

Wie die Russen heute in den von ihnen eingenommenen centralasiatischen Städten neben der alten Stadt der Eingeborenen eine neue, russische Stadt anlegen, so haben auch im alten Merw die neuen Eroberer die zerstörten Ruinen sich selbst überlassen und neben denselben ihre eigene Stadt oder Festung neu erbaut. Daher sind die Ruinen Alt-Merws deutlich in verschiedene Städte verschiedenen Alters zu unterscheiden, die durch Mauern mit Schiessscharten und Thürmen voneinander getrennt sind.

Nördlich vom Bahngleis und dicht an dasselbe anschliessend liegt die Perserfestung aus dem Ende des vorigen Jahrhunderts, Baïram-Ali-Chan-Kala. Sie bildet ein regelmässiges, von hohen, zweistöckigen Lehmmauern eingeschlossenes Rechteck von ungefähr ³/₄ Werst Länge und ¹/₂ Werst Breite. Eine Menge theils viereckiger, theils runder Thürme unterbrechen die Front der Mauern, ein Eingangthor befindet sich auf der westlichen und ein Ausgangsthor auf der gegenüberliegenden östlichen Front; letzteres zwischen zwei konischen Thürmen persischer Bauart aus kleinen gebrannten Ziegeln gebaut und stellenweise mit bunten glasirten Kacheln ausgesetzt. Innerhalb der Mauern befinden sich, gleichwie in den übrigen Ruinenstädten, zahlreiche Ueberreste von Gebäuden, Schlössern, Bädern, Wassercysternen, Medresseen, Kirchen, Brunnen, Grabhügeln, Grabdenkmälern, Karawanseraien, Brücken und dergleichen neben Scherben aller möglichen, glasirten und unglasirten Thongefässe und zahllosen Haufen alter gebrannter Ziegel.

An die Festung Baïram-Ali-Chan-Kala schliesst sich östlich unmittelbar die etwa hundertfünfzig Jahre ältere Festung Abdulla-Chan-Kala an, welche ihren Namen dem Chan Abdulla aus dem Geschlechte der Scheibaniden verdankt, die im sechszehnten Jahrhundert in Mittelasien herrchsten. Diese Festung bildet ein regelmässig Quadrat von etwa $^2/_3$ Werst Länge und Breite und ist von einer Mauer aus gebrannten Ziegeln umgeben. Sie enthält weit mehr Ueberreste von Baulichkeiten vorerwähnter Art und mehr Scherben von Gefässen und Geräthen, grober und feiner Arbeit, als das neuere Baïram-Ali-Chan-Kala. Bruchstücke glasirter Ziegel liegen überall zerstreut herum. Unter den baulichen Ruinen sind hervorragend die halb im Sande steckenden Ueberreste einer grossen Moschee mit noch theilweise erhaltenen Kuppeln, Gewölben und Bögen und eines anstossenden Chan-Schlosses, das, für sich befestigt, eine Festung in der Festung bildet und von dem einige mehrstöckige Flügel, deren einer den früheren Harem enthalten hat, erhalten geblieben sind.

Jenseits der Mauern und Gräben der Festung Abdulla-Chan breitet sich ein weiter, wüster Platz mit zahlreichen Trümmern aus, an dessen nördlichem Ende sich eine ausgedehnte Todtenstadt mit einfachen lehmgeformten Grabhügeln, gemauerten und steinernen Grabstätten, unterirdischen Grabgewölben und kuppelförmigen Mausoleen befindet. Unter letzteren ist das Mausoleum der beiden Fahnenträger und Waffengefährten Muhammeds, Bureïd und Gekam, hervorragend. Die beiden Grabsteine aus grauem Marmor, mit kufischen Inschriften bedeckt und verziert, sind von vier, mit glasirten bunten Ziegeln bekleideten Mauern umgeben, die auf jeder Seite eine thorförmige Oeffnung frei lassen. Diese Oeffnungen musste der Direktor des Kaisergutes kurz vor unserer Anwesenheit zum Schutze der Grabsteine durch starke Holzgitter verschliessen lassen, weil vandalische englische Touristen ganze Stücke nebst Inschriften aus den Grabsteinen

räuberischer Weise herausgemeisselt und mitgenommen hatten.

In der Nähe dieser Grabstätte stand das Thor der »Fahnenträger«, bei dem der neue Kanal Mirza-Schachrurs, des Sohnes Timurs, endete.

Etwa 2 Werst nördlich des Mausoleums der Gefährten Muhammeds erstreckt sich das Ruinenfeld der Festung Sultan-Kala des Sultan Sandschars, des Seldschukken, gestorben im Jahre 1162.

Ganze Berge von zusammengestürzten Gebäuden aller Art, unter ihrem eigenen Schutt begraben und mit Sand überweht, bedecken den öden, weiten Plan der einstmaligen glänzenden Seldschukkenresidenz, und nur ein einziges, übriggebliebenes Bauwerk von gewaltigen Dimensionen erinnert an die verschwundene Kultur, die in dieser Wüstenei vor mehr als siebenhundert Jahren geblüht hat. Es ist die grosse Moschee des Sultans Sandschar, die seine Gebeine birgt. Diese Moschee ist ein verhältnissmässig gut erhaltener Kuppelbau von ca. 35 Meter Höhe; der Grundriss ist viereckig, ca. 25 Meter breit und ebenso lang. Die sehr dicken Mauern und die Kuppel sind aus gebrannten Ziegeln gefügt. Die Kuppel wölbt sich auf achteckigem Grundrisse mit symmetrisch ineinander verschlungenen Bögen auf. Aussen laufen um die Kuppel drei übereinander liegende Gallerien herum, unter denen schön gemusterte Reliefs aus ungebranntem Lehm das Mauerwerk verzieren und stellenweise noch gut erhalten sind. Die Moschee scheint eine mit Balken, deren Reste noch vorhanden sind, überdeckte, als Grabgewölbe dienende Krypta gehabt zu haben. Jetzt besteht die angebliche Grabstätte Sultan Sandschars aus einem in der Mitte der Kirche stehenden grossen Kasten, aus rohem Lehm zusammengeschlagen und mit bunten Lappen behängt, die an einer dicken hölzernen Stange angebunden sind. Diese Lappen sind Angebinde, die fromme Pilger an den Grabstätten ihrer grossen Todten zurücklassen.

Drei andere Moscheen, in der Nähe der Moschee Sultan-Sandschar, bieten nichts sonderlich Interessantes dar.

Nördlich von der Seldschukken-Festung liegt die Alexander-Festung, Iskander-Kala, ein wüster Platz von ca. 2 Werst Länge und 1 Werst Breite, mit ungeheuren Erdwällen umgeben, mit zertrümmertem Schutt, Gefässstückchen, Ziegel- und Steinstücken angefüllt und mit zahlreichen Gruben versehen, von denen es nicht feststeht, ob sie von früheren Wohnstätten oder späteren Ausgrabungen herrühren. Offenbar stellte diese Alexander-Festung viel mehr ein befestigtes Lager als eine städtische Ansiedelung dar.

Im Osten der Festungen aus der Zeit der Seldschukken und Alexanders des Grossen liegt die alte Ruinenstadt Gjaur-Kala, die Festung der Ungläubigen, deren Erbauung man in die Zeiten der in Merw vom fünften bis achten Jahrhundert wohnenden Nestorianer verlegt. Gjaur-Kala ist gleich der Alexander-Festung mit kolossalen Erdwällen umgeben und nimmt einen Platz von etwa 4 □ Werst ein. Inmitten der Festung befindet sich eine innere, mit Gräben umgebene Citadelle mit den Trümmern einer alten Burg. Der ganze Raum von Gjaur-Kala ist von einer Menge Erdhügeln bedeckt und übersät mit bunten Scherben, thönernen, gläsernen und steinernen Bruchstücken, die von der hohen Entwickelung der keramischen Industrie der einstigen Bewohner dieser Stadt Kunde geben. Unter anderen kleinen Sachen fanden wir hier ein thönernes Pferdchen ohne Kopf, von derselben Form, wie sie bei den Ausgrabungen altgriechischer Wohnstätten oft gefunden werden.

Erfüllt von den Erinnerungen der grossen Vergangenheit dieses Fleckens Erde, kehrten wir zum gastlichen Hause unseres Wirthes zurück und bestiegen um Mitternacht auf der Station Baïram-Ali den gemischten Zug, der uns nach Buchara, dem märchenhaften Reiche Mittelasiens, in dem noch heute das reine unverfälschte Türkenthum des frühen Mittelalters herrscht, bringen sollte.

Angenehm war die fast zwölfstündige Fahrt bis zur Grenze Bucharas nicht, da der Wagen, in dem für uns eine Abtheilung freigemacht wurde, höchst schmutzig und übelriechend war und auf den kurzen Holzbänken die für einen erquickenden Schlaf nöthige Bequemlichkeit auch recht viel zu wünschen übrig liess.

Kurz hinter Baïram-Ali geht die Merw-Oase wieder in die Sandwüste über, die sich in einer Breite von circa 170 Werst bis etwa 15 Werst vor den Amu-Darja erstreckt. Der Triebsand der Wüste ist zu wellenförmigen Hügeln zusammengeweht, die stellenweise mit Stechstauden, Tama-



Eisenbahnzug in der Sandwüste.

risken und Saxaul bewachsen, streckenweise aber jeder Vegetation vollständig baar sind und dann die Wüste als echtes Sandmeer mit beweglichen Sandwellen erscheinen lassen. Die Stationen sind an den Stellen vorhanden gewesener Brunnen errichtet, und zwei derselben tragen die für ihre Umgebung charakteristischen Namen: *Psski*, Sandgegend, und *Barchani*, Sandhügel. Einige Werst hinter letzterer Station beginnt die Vegetation wieder. Felder, Gärten und belebte Dörfer zeigen, dass wir in einem kultivirten Lande sind. Wir sind in dem Lande unserer Wünsche, im Emirat Buchara, und südlich vom Bahngleis erblicken wir die von einer Festungsmauer umgebene, auf einem Hügel liegende erste bucharische Stadt, Tschardschui.



Bucharische Fricadellen-Küche.

IV.

Buchara und seine Hauptstadt.

*

Bucharische Dörfer. — Tschardschui. — Amu-Darja-Strom. — Das russische Neu-Buchara. — Die Hauptstadt. — Karawanseraien. — Unser Absteigequartier. — Spaziergang über die Dächer. — Ritt um die Stadtmauer. — Friedhöfe. — Kleidung der Männer. — Kleidung der Frauen. — Kosmetische Mittel. — Völkergemisch. — Die russische Kolonie. — Einwohnerzahl. — Bazare. — Bucharisches Geld. — Waarenverkehr mit Indien. — Billige Mahlzeiten. Offene Märkte. — Labi-Chaus-Moschee.

In der Nähe der Stadt Tschardschui passiren wir grosse bucharische Dörfer, in fruchtbarem, bebautem und bewässertem Lande belegen und aus grösseren und kleineren Höfen bestehend, die durch eine Lehmmauer auf allen vier Seiten

umschlossen sind. Mitunter sind diese Mauern mit Zinnen versehen und tragen an den Ecken viereckige Wartthürme; innerhalb der Mauern stehen die ärmlichen Lehmhütten. Die Bevölkerung ist gleich den Turkmenen beritten und geht zu Pferde, Esel oder Kameel ihren Verrichtungen nach, oft zwei oder drei Personen: eine Mutter mit zwei Kindern, Vater, Mutter und Kind, Mann und Frau, Vater und Sohn oder dergleichen auf einem Reitthiere. Auch Hausthiere, wie Ziegen, Schafe und Hühner, ja sogar junge Füllen, werden mit auf das Pferd oder den Esel genommen und auf demselben meist in unnatürlicher, qualvoller Lage transportirt. In der Kleidung wird die wilde Pelzmütze der turkmenischen Steppen- und Wüstensöhne seltener und macht dem türkischen Turban Platz, der in den verschiedensten Farben und Formen den bärtigen Kopf der Bucharen schmückt, und der bei den Turkmenen einfarbige Chalat wird reich und buntfarbig.

Die prächtigste Kleidung schmückte den jungen Beg von Tschardschui, der sich in Begleitung seiner höchsten Würdenträger am Bahnhofe eingefunden hatte, um den russischen General Usseff aus Warschau zu begrüssen, der Buchara im Auftrage der Regierung besuchte, um längs der afghanisch-bucharischen Grenze eine militärische Zollwache zu organisiren. Englisch-indische Fabrikate, die durch Afghanistan nach Buchara kommen, haben jetzt den russischen Eingangszoll zu zahlen, d. h. sind in Buchara nicht mehr mit den russischen Waaren konkurrenzfähig. (Siehe Seite 164.) Der junge Beg trug weite Beinkleider und einen Chalat, beide Kleidungsstücke von rothem Sammt und reich mit Gold gestickt, einen breiten, mit Gold und Edelsteinen besetzten Gürtel, einen indischen Shawl feinster Arbeit als Turban kunstvoll um den Kopf gewunden, um den Hals den russischen Wladimirorden, auf der Brust den grossen Stern von Buchara und die zierlichen Füsse in Lackschuhen. So promenirte der bucharische Würdenträger im vollsten selbstbewussten

Glanze seiner äusseren Erscheinung den Bahnsteig auf und nieder.

Die alte Feste Tschardschui, in welcher der Beg als Chef des Gebiets residirt, liegt etwa 8 Werst von der Station südlich der Bahnlinie, auf einem künstlichen Lehmhügel und von Mauern rings umschlossen, am Fusse des Burghügels die Stadt Tschardschui, die in der Geschichte Bucharas als Durchzugsplatz und Ausfallsthor für die Feldzüge der bucharischen Herrscher nach Merw und Persien eine nicht unwichtige Rolle spielte. Auch jetzt steht noch bucharisches Militär in der Stadt, doch ist sie eine ausgestorbene Provinzstadt geworden, deren Ruhe nur durch den zweimal wöchentlich stattfindenden Markt unterbrochen wird. Die Zahl ihrer Einwohner wird auf 30 000 geschätzt, theils Bucharen, theils Turkmenen. Offenbar hat Tschardschui früher unmittelbar am Amu-Darja gelegen, der jetzt etwa 12 Werst östlicher fliesst, denn der Name der Stadt wird aus dem abgekürzten persischen Worte *tschachar*, vier, und *dschui*, Arme, hergeleitet, bedeutet also die Stadt an den vier Flussarmen. Hier mündete früher auch der Sarafschan in den Amu-Darja, der jetzt etwa 30 Werst östlich im Sande verläuft, ohne den Hauptstrom zu erreichen.

Den Platz am Strom nimmt heute die neue Stadt der Russen Amu-Darja mit der Eisenbahnstation gleichen Namens ein, in der ein lebhafter Handel mit Fischen und den auf dem Strome eintreffenden Landesprodukten aus Chiwa und dem südlichen Buchara getrieben wird.

In Amu-Darja wurde unserem Zuge ein Wagen zweiter Klasse angeschoben, dessen Dienstcoupé ein russischer Militärarzt bestieg, der dem Rufe des Emirs zu einer ärztlichen Konsultation nach der Hauptstadt folgte. Derselbe Arzt hatte den Emir auf seiner Reise nach Petersburg begleitet und dabei dessen Vertrauen gewonnen.

Kurz hinter der Station passirte der Zug Annenkows

lange Holzbrücke über den Amu-Darja, die längste hölzerne Strombrücke der Welt, die in einer Länge von $4^1/_2$ Werst über den Strom, seine Seitenarme und die dazwischen liegenden schlammigen Inseln führt und, wie schon an anderer Stelle erwähnt, mit einem Kostenaufwande von nur 250000 Rubeln innerhalb vier Monaten erbaut worden ist. Der Zug brauchte fünfundzwanzig Minuten, um in ganz langsamem Tempo über die Brücke geführt zu werden, wobei der Zugführer mit einer rothen Fahne in der Hand vor der Lokomotive herging, um dieselbe jeden Augenblick anhalten zu können, während Bahnmeister auf jeder Seite des Zuges jeden der zahlreichen Holzpfeiler untersuchten, die sich in steter Gefahr vor der reissenden Strömung des Flusses befinden. Wegen der Unsicherheit dieser Brücke, die fortwährenden Reparaturen ausgesetzt ist, soll nach den »Turkestaner Nachrichten« noch in diesem Jahre zur Erbauung einer eisernen Brücke, 30 Faden unterhalb der jetzigen hölzernen, geschritten und das dazu nöthige Material gegenwärtig angefahren werden. Der Bau soll im Winter 1896 beginnen, da zur Winterszeit der Strom die geringsten Wassermassen führt.

Unter uns wälzten sich die gelbschlammigen Fluthen des mächtigen Stromes zwischen den zerklüfteten Ufern und zerrissenen Inseln, eine Menge Wurzelzeug, Zweige, Schilf und Gras mit sich führend.

Amu heisst türkisch Fluss und *Darja* in der Sprache der Tadschiks ebenfalls Fluss. Danach würde *Amu-Darja* nur eine Doppelbezeichnung für Fluss sein. Eine andere Auslegung des Namens leitet *Amu* von dem chinesischen Worte *Amu*, welches Brot bedeutet, ab und übersetzt *Amu-Darja* mit Brot-Fluss, d. h. Ernährerin des Landes. Bei den Griechen hiess der Fluss, wie bekannt, Oxus und Bactra, bei den Chinesen Hui-Che, bei den Arabern Dschaïchun und bei den Persern Rud-Chane. Er entspringt auf dem Pamirplateau und heisst in seinem Oberlaufe Pandsch. Er bildet die Grenze

zwischen Buchara einerseits, Afghanistan, russisch Transkaspien und Chiwa andererseits, in seinem Unterlaufe zwischen Chiwa und Turkestan. Nur der Mittellauf ist jetzt von der transkaspischen und chiwesischen Grenze 10—30 Werst entfernt, da der Strom sein Bett im Laufe der Jahrhunderte so weit nach Osten verlegt hat. Er mündet in drei Hauptarmen in den Aralsee, während er im Alterthume und noch im Mittelalter nach der Meinung aller kompetenten Forscher im Bette des Flusses Usboi dem Kaspischen Meere zugeströmt sein soll. Vom Aralsee bis Kungrad ist er für grössere Dampfer und von hier bis Kelif für flachgehende Fahrzeuge schiffbar, doch ist die Schiffahrt unsicher und zeitraubend, da er sein Bett fortwährend verändert. Im obersten Laufe bedient man sich zum Uebersetzen noch luftgefüllter Schläuche, nach dem Heraustreten aus den Klippen und Stromschnellen wird er mit Ruderböten oder Kaïks befahren. Berühmt ist der Uebergang Alexanders des Grossen über den Oxus auf mit Stroh und Zweigen gefüllten Lederschläuchen, mittelst welcher er seine Armee in fünf Tagen herübergeführt hatte.

Der Amu-Darja ist sehr breit, tief und reissend und beherbergt trotzdem in seinen Wässern die köstlichsten Fische, die zu billigsten Preisen in dem neuen russischen Orte gleichen Namens feilgeboten werden. Seine Ufer sind im Mittellauf mit hohem Schilf bedeckt, in dem sich ausser Wildschweinen und Schakalen auch Tiger tummeln.

Kurz nach dem Uebergange über den Amu-Darja schneidet die Eisenbahn von neuem einen Streifen Wüstenland, in welchem die Stationen Faraba und die einstige, jetzt unter Sand begrabene Stadt Chodscha-Dawlet liegen, tritt aber vor dem durch seine Schaffelle berühmten Karakul (schwarzer See) wieder in fruchtbares Gebiet, in die reiche Sarafschan-Oase, eines der fruchtbarsten und bestbebauten Länder der Erde.

Dieses Gebiet, im Alterthume Sogdiana nach dem es durchströmenden Sogd (Sarafschan) genannt, umfasst 83 geographische

Quadratmeilen, wovon etwa ein Drittel auf den russischen Sarafschandistrikt entfallen. Die mannigfaltigen Produkte dieses centralasiatischen Gartens kennen zu lernen, bot uns die Hauptstadt des Emirats Buchara, die alte heilige Stadt Buchara, reiche Gelegenheit.

Der Zug hält vor dem sauberen, massiv gebauten Stationsgebäude der russischen, mit der Eisenbahn neu entstandenen Ansiedlung Neu-Buchara. Das Land zu dieser Ansiedlung ist vom Emir gelegentlich des Bahnbaues der russischen Regierung überlassen worden, und letztere giebt Bauplätze an russische Ansiedler zu günstigen Bedingungen ab, um das Wachsthum der neuen Stadt zu fördern. Ein Gasthof, eine Apotheke, ein grosses Verkaufsmagazin mit russischen Waaren, eine Baumwollen-Reinigungsanstalt und eine Baumwollensaatöl-Fabrik, verschiedene Kontore russischer Transportgesellschaften und andere Handelshäuser sind neben den Wohnhäusern der Beamten der Eisenbahn bereits entstanden, und die Zierde des Ortes bildet die russische Legation, bestehend aus dem Kanzleigebäude und dem geschmackvollen Wohnhause des politischen Agenten. Das russische Postkontor mit der Telegraphenstation, das Zollamt und die Kosackenstation, letztere zum Schutze der Legation und der russischen Ansiedler, befinden sich ebenfalls in Neu-Buchara. Gegenwärtig ist ein grosses Bankgebäude für die Filiale der russischen Reichsbank, mit Wohnungen für sämtliche Beamten der Bank, im Bau begriffen, dessen Erbauungskosten auf 350 000 Rubel veranschlagt sind. Auch der Emir lässt ein neues Schloss in dem russischen Neu-Buchara für sich erbauen und europäisch einrichten; sein Finanzminister und dessen Gehülfe besorgten persönlich in Baku die für die Einrichtung nöthigen Einkäufe.

Der Bebauungsplan für eine komplete Stadt mit russischer Kirche, Stadtpark, breiten Strassen und weiten Plätzen ist schon seit einigen Jahren fertig und wird methodisch an seiner Ausführung gearbeitet, so dass in kurzer Zeit unweit der

Thore der alten heiligen Stadt Buchara, die vor dreissig Jahren noch kein Europäer zu betreten wagte, eine weitläufige russische Stadt entstanden sein wird, die in politischer und wirthschaftlicher Beziehung die Geschicke der Hauptstadt bestimmen wird.

Die alte, rein asiatische Hauptstadt Buchara selbst liegt 11 1/2 Werst von der Station entfernt und ist mit dieser durch eine breite, sehr gute, neue Strasse verbunden, auf der wir bei scharfem Nordwinde zu später Abendstunde in einem guten Phaëton der Residenz zueilten. Zwei Herren, die uns vom Bahnhofe abgeholt hatten, ritten neben unserem Wagen. Vor der Stadtmauer angekommen, welche die Stadt rings umschliesst, wurde ein mächtiges, schweres Thor geöffnet, um uns einzulassen. Nur Europäer haben die Vergünstigung, nach Sonnenuntergang in die Stadt gelassen zu werden, während den Unterthanen des Emirs und anderen asiatischen Reisenden zur Nachtzeit die Stadtthore fest verschlossen bleiben. Obgleich wir uns nun in der inneren Stadt befanden, suchten wir vergeblich nach Häusern, nach einem Lichte, das menschliche Wohnstätten verriethe, und nach der städtischen Bevölkerung. Alles war menschenleer und dunkel, wie ausgestorben, und auf engen Lehmpfaden, zwischen Lehmmauern und Gräben ging die Fahrt in eine enge, überdachte, finstere und verödete Strasse des Bazars hinein, bis wir vor dem Thore einer Karawanserai hielten, wo uns bei unserem Gastfreunde Herrn Pollak das Quartier bereitet war. Herr Pollak betreibt ein ausgedehntes Agentur- und Commissionsgeschäft im Kaukasus und in Centralasien und hat im Aïm-Bazar zu Buchara in einer dem Emir gehörigen Karawanserai eines seiner Hauptquartiere, bestehend in Lager, Bureau und Wohnung für sich und sein Personal, aufgeschlagen.

Die Karawanseraien in Buchara sind grosse, quadratisch angelegte Gehöfte zur Aufnahme der mit ausländischen Waaren eintreffenden Karawanen, zur Lagerung der Güter und zur Beherbergung der mit ihnen ankommenden Kaufleute. Um

den Hof herum, der gewöhnlich mit Kameelen, Pferden, Eseln und Waarenballen angefüllt ist, liegen zu ebener Erde die Lagerräume für die Waaren und darüber die Wohnräume. Gegen 40 grosse Karawanseraien sollen sich in der Stadt befinden, davon 25 steinerne und 15 hölzerne; von den steinernen gehören 9 dem Emir, der sie Unternehmern verpachtet, die anderen Privaten und wohlthätigen oder Bildungs-Anstalten. Letzteren Anstalten fallen aber nur die Einnahmen dieser Einkehrhäuser infolge entsprechender Vermächtnisse zu. Die Anzahl sämtlicher Karawanseraien, einschliesslich der Ausspannhöfe und Einkehrhäuser, schätzt man in der Stadt und den Vorstädten auf 150.

Das grosse hölzerne Eingangsthor zur Karawanserai, die zu unserem Aufenthalte bestimmt war, war verschlossen, hatte aber eine niedrige, schmale Thüröffnung, etwa zwei Fuss über dem unteren Rande des Thorflügels eingeschnitten, die sich zu unserem Empfange öffnete. Nachdem wir durch dieses Pförtchen, das die bucharaschen Europäer bezeichnenderweise das Nadelöhr der Bibel nennen, durch das bekanntlich eher ein Kameel kommen soll als der Reiche ins Himmelreich, halb gestiegen, halb gekrochen waren, gelangten wir an eine steile, steinerne Treppe mit so hohen Stufen, dass sie wie eine Leiter mit Händen und Füssen erklimmt werden musste. Diese Treppe führte im Freien zu den Gelassen des oberen Stockwerkes, das auf dem platten Dache der früher ebenerdigen Karawanserai errichtet war. Der Vorgänger unseres Wirthes hatte sich auf einer Seite des Daches eine Flucht von sechs bis acht Zimmern aufbauen lassen und diese bei seinem Weggange Herrn Pollak käuflich überlassen. Ein gleicher Aufbau war auf der anderen Seite von dem Vertreter einer russischen Transportgesellschaft errichtet worden. Im Hofe lagen Waarenballen aller Art bunt durcheinander, zwischen ihnen pflegten Kameele, Pferde und Esel der wohlverdienten Ruhe. Die unteren Räume dienten bucharischen, persischen,



Karawanserai in Buchara.

afghanischen und indischen Grosskaufleuten als Lagerräume und Kontore.

In dem uns angewiesenen Schlafzimmer standen neben einigen Wiener Möbeln zwei bucharische Bettstellen, das sind Rahmen mit vier niedrigen, gedrehten Füssen aus rohem, stellenweise bunt verziertem Holze, über die ein Netz von Baumwollengurten schachbrettartig geflochten ist. Ueber dieser einfachen Gurtenunterlage vervollständigen ein bis zwei wattirte, mit russischem bunten Kattun, sogenanntem Zitz, überzogene Decken das Lager. Zur Unterstützung des Kopfes benutzt man runde, mit Seegras gefüllte Rollen, die am Tage als Armlehnen die Divans schmücken. Diese einfachen bucharischen Bettstätten sind sauber und nicht allzuhart, da das Gurtennetz schwach federt. Nach dem vornächtlichen Lager auf den kurzen Holzbänken des Eisenbahnwagens schliefen wir auf diesen Betten so fest, dass wir in der ersten Nacht selbst nicht durch das fortwährende laute Trommeln der in den Strassen patrouillirenden Nachtwächter aufgeweckt wurden.

Unser Zimmer, von dem eine Thür auf das flache Dach hinausführte, war unverschliessbar, da sich weder Schlüssel in den Thüren befanden, noch die Thüren fest ins Schloss gedrückt werden konnten. Wir mussten uns daher daran gewöhnen, die Diener zu jeder Zeit ungenirt eintreten zu sehen.

Die Bedienung des Hausstandes versah ein sartischer Koch, ein Diener *Rachmatullah,* dessen Mutter Sartin und dessen Vater orenburgischer Tatar war, und ein Bursche von etwa siebzehn Jahren, Namens *Gari,* ebenfalls ein Tatar aus Orenburg. Der Diener Rachmatullah fungirte gleichzeitig als Dolmetscher im Kontor.

Das Geschäftspersonal des Herrn Pollak bestand aus drei Deutschrussen und einem Reichsdeutschen, so dass die Unterhaltung bei Tisch nur deutsch geführt wurde. Auch deutsch sprechende Gäste fanden sich ein: der Apotheker Reinhardt,

der, aus Riga eingewandert, die erste Apotheke in Buchara, mit Filiale in dem russischen Neu-Buchara, errichtet hatte, Herr Büdel, ein in Tiflis geborener Bayer, der die Bucharaer Filiale eines Moskauer Droguenhauses leitet, und ein Revalenser, der Vertreter einer russischen Dampfschiffscompagnie. Ausserdem theilte ein in Samarkand wohnender Herr aus Polen, der Einkäufer central-asiatischer Baumwolle für eine polnische Baumwollenspinnerei, die Gastfreundschaft unseres liebenswürdigen Wirthes mit uns, so dass wir uns stets in zahlreicher Gesellschaft befanden, die alles aufbot, um uns Buchara im schönsten Lichte zu zeigen.

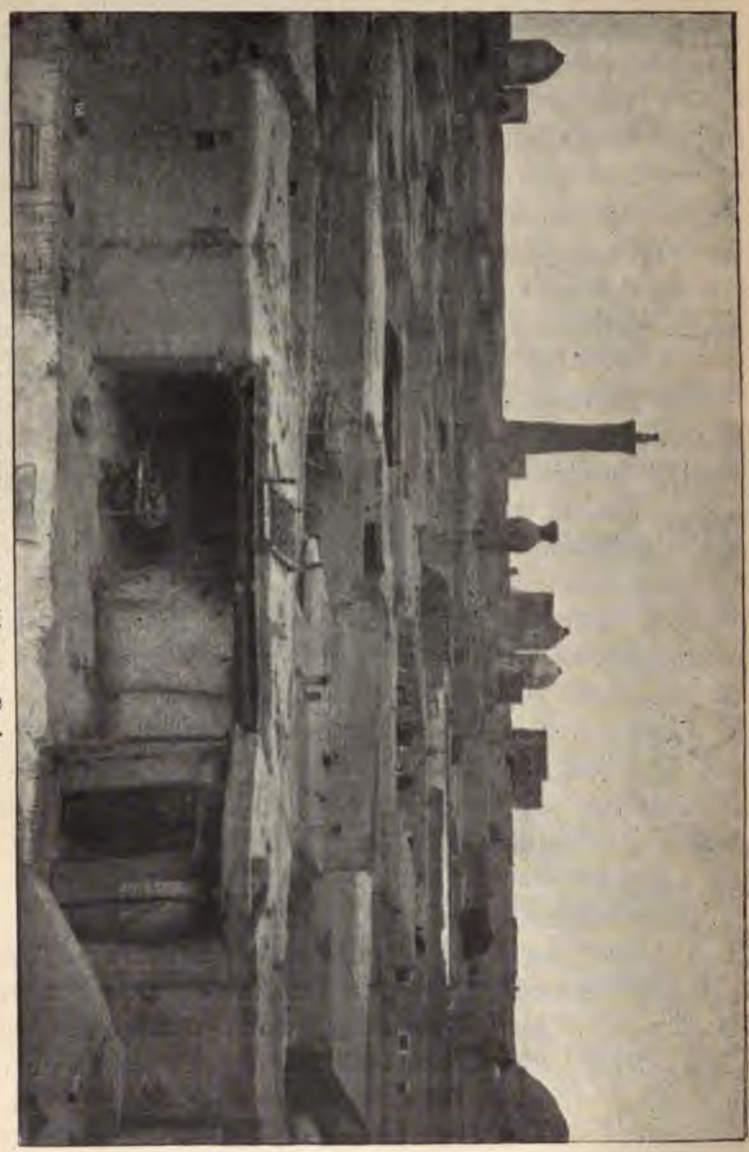
Von der Grösse und Ausdehnung der Stadt Buchara bekommt man den besten Begriff, wenn man einen Spaziergang über die flachen Dächer der Häuser unternimmt — was freilich den Europäern nicht gestattet ist und wobei man deshalb vorsichtig verfahren muss und sich nicht zu weit von seinem Standquartiere entfernen darf — und wenn man die lange, wohlerhaltene Stadtmauer umreitet.

Die Häuser sind im Innern der Stadt zumeist ein Stockwerk hoch, haben flache, mit gestampftem Lehm gedeckte Dächer und nach der Strasse kahle Lehmmauern mit einer rohen, hölzernen Eingangsthür. Nur im Hofe sind die besseren Häuser mit steinernen Mauern versehen, die in seltenen Fällen ausser den Thüren auch Fensteröffnungen haben, welche durch Läden oder Gitterwerk verschlossen sind. Der Blick von den Dächern schweift daher über ein weites Gewirr von Lehmhütten, mit engen Gängen dazwischen, nur unterbrochen durch die hohen Portale und Kuppeln der Hochschulen und Moscheen, einige hohe Minarets, die hochgelegene Burg des Emirs, wenige mit Bäumen bestandene Plätze und das Ganze umschlossen von der zinnengekrönten Mauer, hinter welcher einige hochgelegene Friedhöfe und danach die gartengleiche, baum- und wasserreiche Umgebung sichtbar sind. Das reiche Bazarleben ist von den Dächern aus nicht zu sehen, da die Strassen, in

denen sich dasselbe abspielt, mit Stangen, Matten und Lehmschlag überdeckt sind. Nur einen Einblick in die grossen Karawanseraien kann man bei einem Spaziergange über die Dächer erhalten, gelegentlich zu deren Bewohnern herabsteigend und deren immer bereite Gastfreundschaft in Anspruch nehmend.

Ein Ritt um Bucharas Stadtmauer könnte, was die reiche Abwechselung der malerischen Scenerien und die Buntfarbigkeit der durch die Thore ab- und zuströmenden Bevölkerung betrifft, etwa mit einem Ritte um Stambuls Mauern verglichen werden. Nur pulsirt das Leben durch Bucharas Thore weit lebhafter als in Stambul, wo sich der Hauptverkehr des Tages am goldenen Horn vollzieht, während die Mauern und deren Thore verödet liegen, nur noch von alten Kämpfen um deren Besitz erzählen und den Touristen durch ihre stille Abgeschiedenheit in vergangene Jahrhunderte zurückversetzen. Anders hier, wo sich das Leben noch in derselben Weise abzuspielen scheint, wie vor tausend Jahren. Die Mauern sind in den alten Formen erhalten und stets in derselben Weise nachgebessert worden, und die Menschen ziehen heute noch ebenso wie zur Zeit der Erbauung dieser Mauern zur Stadt, um ihre Produkte zu verkaufen und sich andere dagegen einzukaufen. Die Kleidung der Leute, die Stadt, das Marktgetriebe, die Emirburg, der Emir und seine Trabanten, die Moscheen und Medresseen, alles erscheint unverändert wie vor vielen hundert Jahren.

Die Mauer, 8 Meter hoch und unten 4 Meter dick, umgiebt die Stadt in einer Länge von 12 Werst und wurde zuerst im Jahre 830 unter dem Kalifen Megda zum Schutze gegen die immerwährenden räuberischen Einfälle der benachbarten Türken errichtet. Unter dem Emir Ismail wurde sie bedeutend erweitert und verstärkt, und nachdem sie im Jahre 1220 durch Tschingis-Chan zerstört worden war, baute sie dessen Nachfolger Tschagataï gegen 1234 fast ganz in ihrer gegenwärtigen



Verbrecherthurm. Ansicht von Buchara.

Form auf. Sie ist aus Lehm geschlagen, am oberen Rande gezähnt und mit hunderteinunddreissig halbrunden, thurmartigen Vorsprüngen versehen, welche zweckmässig über die ganze Länge so vertheilt sind, dass sie immer gerade Strecken der Mauer abschliessen und an Stellen, die des meisten Schutzes bedürfen, dichter stehen. Durch elf Thore, die von Sonnenuntergang bis Sonnenaufgang geschlossen sind, zieht der Verkehr zu und von der Stadt. Diese Thore sind aus gebrannten Ziegeln erbaut und durch je zwei massive, stumpf konische, mit einer halbkugelförmigen Kuppel gedeckte und mit engen Schiessscharten versehene Thürme flankirt. An den meisten dieser Thore münden lebhafte Strassen der Stadt aus, die sich ausserhalb der Thore noch ein Stück fortsetzen und hier eine vorstädtische Auflage des inneren Marktlebens darbieten. Verkaufsbuden aller Art, Handwerkerstätten, Theestuben, Garküchen, Pferdetränken, Einkehrhöfe, Wachtstuben der Soldaten, Pferdehöfe u. dgl. sind vor den Hauptthoren zu finden, wo ein lebhafter Handel mit denjenigen Landbewohnern stattfindet, die nach Thorschluss vor der Stadtmauer eintreffen und die Nacht vor der Mauer zubringen müssen.

Die zwölf Droschken, die die Hauptstadt besitzt, um den Verkehr mit der Eisenbahnstation zu vermitteln und welche mit Schildern versehen sind, die die Nummer des Wagens und den Namen des Besitzers in russischen Lettern tragen, haben ebenfalls ihren Standplatz vor dem Hauptthore Kaulja, da die Strassen der innern Stadt für den Wagenverkehr zu eng sind. Merkwürdigerweise fanden wir vor diesem Thore auch einen hölzernen Cirkus, von einer deutschen Kunstreiterin Fräulein Althof aufgestellt, die mit ihrer Truppe vom Kaukasus bis Samarkand gezogen war. Der Cirkus und die Droschken waren aber die einzigen Einrichtungen, die bei dem Ritte um die Stadtmauer an Europa erinnerten. Die ganze übrige Staffage zeigte das bunte Allerlei

des Orients ohne jede abendländische Zuthat vor dem stimmungsvollen Hintergrunde der alten, zinnengekrönten Mauer.

Wir brauchten zu unserem Ritte um die Stadt im schärfsten Tempo gegen eineinviertel Stunden, stets wechselnde Bilder vor uns, welche die malerische Mauer mit dem bunten Gewühle vor den Thoren, die durch dichten Baumwuchs beschatteten Wassergräben längs derselben und das bebaute, gartenähnliche, baumgeschmückte Land darboten, alles in herrlichster Beleuchtung der untergehenden Sonne, die den Horizont bald in einem Feuermeer erglühen, bald in violetten oder rosarothen Tinten zart leuchten liess.

Das beackerte Land ist durchgängig mit tiefen Wassergräben, den sogenannten Aryks, durchzogen, die ihr Wasser durch den Kanal Schachri-Rud aus dem Sarafschan erhalten. Diese Wassergräben, von denen seichtere Seitenkanäle sich netzförmig über die Felder vertheilen, sind bei den Strassenübergängen mit losem Schilf und Erde überbrückt, und es ist erstaunlich, wie Arben (Lastwagen), Kameelkarawanen, Reiter zu Pferde und Esel diese lockeren, löcherigen und unter jeder Berührung in schwingende Bewegung kommenden Stege anstandslos passiren. Wir scheuten uns anfänglich, mit unseren Pferden diese gefährlichen Brücken zu überschreiten. Als aber Einer unserer Begleiter bei dem Versuche, neben einer besonders defekten Brücke durch den Aryk zu reiten, bis über den Leib des Pferdes ins Wasser gekommen und dabei beinahe ertrunken war, zogen wir die unsicheren Brücken dem sicheren kalten Bade vor und gelangten auch stets glücklich hinüber, da die Pferde mit grosser Vorsicht die gefährlichen Löcher zu vermeiden wussten.

Einen der wilden Bewohner der schilfigen Ufer des Amu-Darja, einen grossen reissenden Tiger, bekamen wir in einem der Einkehrhöfe vor dem Thore zu sehen, wo das Thier, welches der Emir als Geschenk erhalten hatte, in einem engen hölzernen Käfig eingesperrt war und von Soldaten bewacht wurde.

Ausserhalb der Mauern liegen die zahlreichen Friedhöfe der Stadt, deren über der Erde liegende Gräber in Form eines spitz zulaufenden Gewölbes gemauert sind, dicht zusammen, aber regellos durcheinander stehen. Nicht selten sieht man auch zerfallene Grabgewölbe mit freiliegenden Gebeinen. Auf den Gräbern berühmter, gottesfürchtiger Leute



Friedhof zu Buchara. — Grab eines Heiligen.

sind Geweihe von Hirschen, Antilopen und Schafhörner niedergelegt, und hohe, mit Lappen umwickelte Stangen, von deren Spitze ein Rossschweif weht, zeichnen die Grabstätten besonders hervorragender Heiliger aus. Hier und da, doch im ganzen selten, sieht man Grabsteine mit Inschriften, die den Namen und das Todesjahr des Verstorbenen mit Hinzufügung irgend eines Koranverses oder einer gereimten Grabschrift verkündigen. Die meisten Gräber sind ohne Grabstein und Inschrift. Die Todten werden ohne Sarg bestattet und

auf offener Bahre, die auf drei Seiten mit niedrigen Schutzwänden von bunten Tüchern umgeben ist, dem Friedhofe zugetragen. Die Leidtragenden folgen, soweit wir dies bei Leichenzügen aus den niederen Ständen sahen, der Bahre in lustiger, aufgeräumter, mitunter ausgelassener Stimmung, setzen aber die Leiche vor jeder offenen Moschee am Wege nieder, um drinnen für den Abgeschiedenen ein Gebet zu verrichten.

Ausser den vorstädtischen Friedhöfen liegen deren noch siebzehn innerhalb der Stadtmauer, von denen der am nordwestlichen Ende der Stadt, unweit des Schlossberges belegene Friedhof Asp-Hardan durch die ihm zugeschriebene Eigenschaft berühmt ist, kranke Pferde gesund zu machen. Man sieht deshalb in dessen Nähe stets, wie einige elende alte Gäule am Hügel zu den Gräbern gezogen werden und die Grabstätten durch um sie herumstehende vierbeinige Krüppel belebt.

Der bekannteste unter den städtischen Friedhöfen ist der sogenannte kaiserliche in der Nähe der früheren russischen politischen Agentur.

Die engen Strassen der inneren Stadt, die überdachten Gänge des Bazars, die zahlreichen Marktplätze, die Plätze vor den Moscheen, der Registan (Platz vor der Emirburg), die Karawanseraien u. s. w. wimmeln von einer bunten Menge, die in allen Farben leuchtet. In den weiten Gewändern herrschen die hellsten Farben, wie Gelb, Hellroth, Hellblau und Grün vor, und nicht selten findet man auf einem einzigen Chalate eine Vereinigung der verschiedensten Farben des Spectrums. Wie grell die verschiedenen Farbentöne auch sind, so verletzen sie doch selten das Auge, sondern wirken meist frisch und heiter. Die langen Chalate, weite Ueberröcke, in der Form unserer Schlafröcke, deren Aermel ein gutes Stück länger als die Arme des Trägers sind, in die sich Alt und Jung kleidet, werden aus den verschiedensten Stoffen in Brokat, Sammt, Seide, Halbseide und Baumwolle und in den buntesten Farben hergestellt. Sehr beliebt sind die getigerten

und geflammten Seiden- und Halbseidenstoffe einheimischer Fabrikation.

Ueber dieser stets grellbunten Kleidung thront bei dem rechtgläubigen Bucharen der schneeweisse Turban, Tschalma genannt, kunstvoll um das mit einem kleinen gestickten Käppchen bedeckte Haupt gewunden. Auch in diesen Turbans wird grosser Luxus getrieben, und besonders beliebt ist ein Turban, der nicht weniger als vierzigmal um den Kopf gewickelt wird und daher wenigstens 24 Meter lang sein muss. Es gehört ein ganzes Studium dazu, solchen Turban rasch und elegant umzuwickeln. Die Form der Umwickelung ist bei den verschiedenen Ständen verschieden. Adelige und Gelehrte, Beks, Geistliche und Richter wickeln den Turban flach, aber breit, und je breiter er um den Kopf liegt, um so grösser ist die Würde seines Trägers. Soldaten tragen den Turban höher und nach oben etwas enger gewickelt. Die Kaufleute, sowie die Uebrigen lassen ihrer Phantasie in dem Arrangement freien Spielraum, was sich in der Knüpfung des Knotens, der Lage der Falten und Enden zeigt. Den Letztgenaunten ist es verboten, ihren Kopfputz in derselben Form wie die ersten beiden Stände zu tragen. Reiche Leute und hohe Würdenträger, vor Allen der Emir und die Beks, umwickeln ihr Haupt mit den feinsten Kaschmirshawls. Buntfarbige Turbans, wie rothe und blaue, werden gewöhnlich nur bei den Landbewohnern und Afghanen angetroffen; Letztere lassen die Enden lang nach vorn über die Schulter fallen. Verboten ist das Turbantragen den Juden, die das Haupt mit einer pelzverbrämten Tuchmütze bedecken. Auch die Hindus und Parsen tragen keine Turbans, sondern Kappen aus Filz oder Strohgeflecht oder vierzipflige hohe Mützen aus schwarzem Kaliko, mit einem schmalen Pelzstreifen am unteren Rande eingefasst. Die Kirgisen haben als Kopfbedeckung grosse Pelzhauben, die Nacken, Ohren und Backen bedecken. Die Turkmenen und Chiwesen behalten auch in Buchara ihre riesigen Pelzmützen, die Wolga-

Tataren dagegen ihre niedrigen Schaffellmützen. Die kurioseste Kopfbedeckung haben die Kaljandari — Bettelmönche einer mönchisch-kommunistischen Brüderschaft — in Gestalt hoher, spitzkegeliger Hüte.

Wie der weisse Turban ein Vorrecht der Bucharen ist, so auch der bunte, mit Tüchern oder Shawls umgürtete Chalat. Die Juden dürfen nur dunkelfarbige Chalate tragen und sollen dieselben mit einem Strick umschnüren; doch erkaufen sie sich das Recht, statt des Strickes einen Lederriemen zu tragen. Auch die Hindus und Parsen tragen Chalate in unauffälligen Farben. Die Kirgisen behalten ihren Wolfspelz und die Wolga-Tataren ihren offenen, kurzen Rock mit russischen hohen Stiefeln. Nur die Zigeuner und Bettler halten sich an kein bestimmtes Kostüm, sondern umgeben sich mit irgendwelchen Lumpen, deren sie gerade habhaft werden können.

Die Frauen werden in Buchara weit abgeschlossener gehalten, als in der Türkei oder in Persien, und sind auf den Strassen nur ganz vereinzelt anzutreffen. Diese unglücklichen Geschöpfe sind dann vom Scheitel bis zur Sohle in einen unförmigen, blaugrauen, langen und weiten Ueberwurf, den Parandscha, gehüllt, dessen lange Aermel kreuzweise auf dem Rücken angeheftet sind. Das Gesicht ist mit einem dichten, schwarzen Rosshaarnetz bedeckt. Ausser den unerwachsenen Mädchen und Kirgisinnen ist es nur den Bettelweibern und Aussätzigen gestattet, das Gesicht unbedeckt zu zeigen; den Bettlerinnen, sofern sie noch jung sind, will man es durch diese Toleranz erleichtern, einen Mann zu bekommen.

Im Hause tragen die Bucharinnen bunte seidene Chalate, meist getigerten Musters, auch lieben sie Armbänder, Halsketten und Ohrgehänge. Die weniger Bemittelten schmücken sich mit vielreihigen Halsketten aus Münzen, kleinen und grossen Glasperlen, Bernstein und Korallen. Von den reichen Frauen werden Türkise, Perlen und Rubinen bevorzugt.

Besonders bewandert sind die sartischen Frauen in der

Anwendung kosmetischer Färbemittel. Die in den Gärten als Zierpflanze wachsende Hennapflanze *(impatiens balsamina)* wird zum Gelbfärben der Nägel an Händen und Füssen benutzt. Die klein gestossenen, trockenen Blätter und Blumen dieser Pflanze werden mit Kwass (gährender, saurer Aufguss auf geschrotenes Getreide) angemacht, und dieser Brei wird mit einem Läppchen auf die Finger und Zehen aufgetragen, wodurch sie die gelbrothe Färbung erhalten. Zum Schwarzfärben der Zähne, ein sehr beliebtes Verschönerungsmittel, dient ein grau-



Bucharische Frauen.

schwarzbraunes Pulver, *Tisch-Kali*, das aus dem Auswuchs der Blätter des Pistazienbaumes stammen soll. Dieser Auswuchs wird gepulvert und mit Hammerschlag vermischt. Zum Färben der Augenbrauen benutzt man den Saft aus den Blättern einer Gartenpflanze, *Ussma* genannt *(Ysatis tinctoria)*. Der strahlende Glanz der Augen wird durch Betupfen des Augapfels mit Antimonpulver erzeugt, welches Verfahren auch von Männern benutzt werden soll. Zum Weissschminken der Wangen verwenden die Damen das giftige Bleiweiss, und Roth tragen sie ihren Backen mittelst einer rothen Watte, *Eilick*, auf, die mit dem rothen wässerigen Extrakte einer Pflanze aus der Familie der Boragineen getränkt ist. Pomaden be-

nutzen die sartischen Frauen nicht, verschönern dagegen ihr Haar durch Waschen mit saurer Milch, danach mit heissem Wasser, wodurch die Haare dicht, lang und weich werden sollen.

Kosmetischer Seifen sartischen Erzeugnisses giebt es zwei Sorten, eine schwarze und eine gelbe. Sie werden aus gewöhnlicher Seife durch Zusatz fein zerstossener Gewürznelken an Stelle ätherischer Oele hergestellt. Als wohlriechendes Oel wird vorzugsweise Rosenöl und ein anderes unter der Bezeichnung *Atir* gebraucht, oder man legt wohlriechende Kräuter und Blumen zwischen die Kleider in die Koffer *(Krestowski).*

Die Verschiedenartigkeit der Menschenrassen, die in bunter Mannigfaltigkeit in Buchara durcheinanderfluthen, ist bereits angedeutet worden.

Die herrschende Rasse, zu welcher der Emir und die edlen Geschlechter des Landes gehören, sind die Usbeken, ein türkischer Volksstamm, der im dreizehnten Jahrhundert n. Chr. aus Norden gekommen war und 1333 unter Timur die Herrschaft an sich gerissen hatte. Die ältere, ursprünglich iranische Bevölkerung, die Tadschiks, von Westen ins Land gekommen, behielten unter den Usbeken ihre Sesshaftigkeit, vermischten sich aber im Laufe der Jahrhunderte grösstentheils mit Letzteren, so dass die heutige Stammbevölkerung Bucharas, die Sarten, als eine aus Usbeken und Tadschiks entstandene Mischlingsrasse angesehen werden muss. Die Sarten haben kluge, offene Gesichter mit grossen, gutmüthigen Augen und wohlgepflegtem Barte, ein würdevolles, ruhiges Benehmen und sind sorgfältig gekleidet. Der Kopf ist glatt rasirt und stets mit einem Käppchen unter dem Turban bedeckt.

Neben den Sarten stellen das Hauptkontingent zur städtischen Bevölkerung Inder, Afghanen und Perser. Unter den Indern sind die Hindus an den grellgelben oder rothen, dreieckigen Zeichen an der Stirn zwischen den Brauen kenntlich,

die Parsen an dem glatt nach hinten gekämmten, tiefschwarzen Haar, beide an der dunkelbraunen Hautfarbe. Die Afghanen haben fast schwarzbraune Gesichtsfarbe, einen wilden, trotzigen Gesichtsausdruck und sind als kriegerischtes Volk Mittelasiens stets gut bewaffnet. Die Perser sind schwächlicher und zierlicher als die Sarten, haben gelbliche Gesichtsfarbe, vielfach verlebte, leidenschaftliche Züge, sind nur auf dem Mitteltheile des Kopfes rasirt, hinter den Schläfen bis zum Nacken herunter auf beiden Seiten je ein Haarbüschel stehen lassend, und in feine Tuchröcke, mit dem weiten persischen Mantel darüber, gekleidet, auf dem Kopfe die Schaffellmütze. Der weitgereiste persische Grosskaufmann zeichnet sich durch weltmännisches Auftreten, elegante Manieren, gewählte Kleidung und oftmals durch eine gewisse Schönheit des Gesichtsausdruckes aus.

Die Kirgisen, die mit den Karawanen von Osten und Norden als Kameeltreiber kommen, sind neben ihrem Kostüm an den starken Backenknochen, den kleinen, gutmüthig blinzenden Augen und der braunrothen Gesichtsfarbe kenntlich. Juden, Turkmenen, Mongolen, Zigeuner u. a. m. sind ebenfalls leicht aus der Menge durch ihre Kleidung und den Schnitt des Gesichtes herauszufinden, so dass der Fremde in dem ewig fluktuirenden Strassengetriebe ein lebendiges Bild des in diesem Knotenpunkte mittelasiatischen Handels und mittelasiatischer Gelehrsamkeit zusammenströmenden Völkergemisches erschaut.

Die russische Kolonie in Buchara bestand zur Zeit unserer Anwesenheit aus etwa hundert Köpfen, vorzugsweise Angestellten russischer Handlungshäuser, Transport- und Dampfschiffsgesellschaften. Unter anderen sind in Buchara vertreten die Russische Internationale Bank, die Dampfschifffahrts-Gesellschaften auf dem Kaspischen Meere »Kawkas Merkur« und »Kaspi«, die Transportgesellschaft »Nadeshda« und die Eisenbahngesellschaft »Wladikawkas-Petrowsk«. Zur Kolonie gehörten ferner der Vorsteher des auf Kosten des Emirs in der Stadt errichteten Post- und Telegraphenamtes, ein männ-

licher und ein weiblicher Arzt in dem neuerbauten russischen Krankenhause, der Apotheker und zwei Kosacken zum Schutze der in der Stadt wohnenden Russen. Der Apotheker, Herr Reinhardt, war bisher ausschliesslich für die russische Kolonie und das Krankenhaus beschäftigt gewesen. Erfreut zeigte er uns aber während unseres Besuches bei ihm das erste Rezept, das der russische Militärarzt Dr. Pissorenko — unser Reisegefährte aus Tschardschui — für den Emir ausgeschrieben hatte. Bislang hatte sich der Emir nur von seinem bucharischen Leibarzte behandeln lassen, der die europäischen Medikamente nicht kannte und verschmähte. Seit seiner Reise nach Petersburg im Jahre 1893 scheint der hohe Herr aber grösseres Vertrauen zu der europäischen Heilkunde gefasst zu haben.

Ueber die Einwohnerzahl der Stadt Buchara sind bestimmte Angaben nicht zu erhalten, da Volkszählungen nicht stattfinden und auch sonst jeder Anhalt zur Schätzung der Volkszahl zu fehlen scheint. Jedenfalls ist die gewöhnlich für Buchara angegebene Bevölkerungszahl von 70 000 Seelen viel zu niedrig gegriffen. Auch Krestowski greift mit seiner Schätzung von 100 000 Einwohnern noch erheblich zu tief. Von der bucharischen Intelligenz wird die Bewohnerzahl der Hauptstadt jetzt auf minimal 500 000 Köpfe geschätzt. Der Kuschbegi, d. i. der bucharische Grossvezier, äusserte mir gegenüber, dass sie zwischen 500 000 und 1 000 000 liegen müsse, keinesfalls aber unter 500 000 betragen könne. Die engen Strassen, deren es 360 von 1 bis 6 Meter Breite geben soll, die dicht bewohnten Häuser und Karawanseraien, die ausgedehnten Bazare mit ihrer tausendköpfigen, drängenden und schwebenden Menge machen jedenfalls den Eindruck einer sehr bevölkerten Stadt, so dass die Anzahl ihrer Einwohner gewiss näher an 500 000 als an 100 000 liegt, wenngleich ich nicht glaube, dass die Zahl 500 000 durch eine Zählung weit überschritten werden würde.

Auf den Bazaren — Märkten auf freien Plätzen, sowie in offenen und gedeckten engen Gassen — wird alles feilgehalten, was das Land erzeugt und die Bevölkerung braucht. Man zählt deren etwa 50 in der inneren Stadt, auf denen täglich gehandelt wird, kleinere Bazare und Verkaufsbuden für Esswaren, Früchte und irdene Gefässe, die über die ganze Stadt zerstreut sind, nicht mitgerechnet, und 22 in den Vorstädten und der nächsten Umgebung, auf denen der Handel nur an bestimmten Tagen der Woche stattfindet.

Das Leben und Treiben in den Bazaren ist kaleidoskopartig bunt und wechselvoll. Immerwährende Züge beladener Kameele und Esel, Reiter zu Pferde und Esel, die die schmalen überdachten Gänge zwischen den hölzernen Verkaufsbuden buchstäblich ausfüllen, dazwischen beladene Arben und der fortwährende Ruf »*Poscht, Poscht*« (Vorsicht) machen ein sorgloses Flaniren in diesem Thier- und Menschenknäuel vollständig unmöglich. Stets muss man darauf gefasst sein, an Stellen, wo man sich zwischen den Ballen der Kameele und den Verkaufsbuden nicht mehr hindurchzwängen kann, auf die niedrigen Ladentische der Verkäufer zu springen, um die mächtigen Tragthiere vorüber zu lassen. Dass es bei diesem Getriebe nicht an Staub, wilden Gerüchen und aufregendem Lärm, von brüllenden Kameelen, Eseln und schreienden Menschen stammend, fehlt, braucht kaum gesagt zu werden. An Lebhaftigkeit und Ausdehnung übertrifft das Bazartreiben in Buchara den berühmten Bazar zu Stambul, der Millionenstadt, bei weitem. Die engen Gassen laufen in einigen kuppelförmig überdachten, steinernen Rotunden strahlenförmig zusammen, die auf keinem grösseren mittelasiatischen Bazar fehlen. Diese Rotunden, gemauerte Pavillons mit halbkugelförmigem Dache und vier, einander gegenüberliegenden Bögen, unter denen die Gassen von der Kuppel auslaufen, heissen *Tschar-Ssu*, vier Wasser, weil von vier Richtungen die Bazarmenge unter ihnen zusammenströmt.

Die grösste dieser Kuppeln auf dem Bazar zu Buchara, Sargerjani-Tschar-Ssu, ist unter Abdul-Aziz-Chan, dem Scheibaniden, um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts gebaut worden und dient als Mützenbazar. An hölzernen Stangen hängen die bunten, niedrigen Kappen und hohen Pelzmützen unter den Gewölben und an den Pfeilern, deren Wände von oben bis unten dicht bedeckend. Neben den Mützenmachern werden Bänder und Quasten, gewirkte Gürtel aus Seide und Baumwolle, Sammt- und Seidengürtel mit Silberbeschlag und Türkisenbesatz, an denen seidene Geldbeutel und allerlei nützliche kleine Werkzeuge, Messer in schönen Scheiden etc. hängen, Glasperlen-Schnüre, Halsketten, Rosenkränze u. a. m. feilgeboten. Auch einige Buchhändler haben hier ihren Verkaufsstand, bei denen man den Koran, Gedicht- und Fabelbücher in hübschen, gepressten Einbänden einheimischer Arbeit, seltsam illustrirte Lesebücher für Anfänger neben alten Handschriften von hohem Werthe mit prächtig ornamentirten und fein ausgeführten, bunten Randzeichnungen und Illustrationen kaufen kann.[1] Papier aus Kokand, bunte Federkästen, die Schwamm, Farbe und Holzgriffel zum Schreiben enthalten, lose Einbände u. dgl. sind hier ebenfalls zu finden.

Sonst werden nur zusammengehörige Erzeugnisse in denselben Reihen oder Höfen verkauft. Durch die Reihen der Sattler, wo allerhand Pferdegeschirre, Sättel und prächtige silber- und goldgestickte Satteldecken ausliegen, gelangt man zu den Eisenhändlern, bei denen alte Waffen, diese allerdings nicht in grosser Auswahl, zu erstehen sind. Der Messerbazar zeigt eine beachtenswerthe Kunstfertigkeit der örtlichen Messerschmiede in der Anfertigung langer scharfer Messer, namentlich in Bezug auf die sauber, ja reich gearbeiteten Griffe. Die

[1] Ich erwarb zwei derartige Handschriften auf dem Bazar von Buchara, die Handschrift des Gedichtes »*Jûsuf und Zulaikha*« des Dichters *Dschâmi* († 1492 n. Chr.) und eine Abschrift des »*Divan des Hafiz*« aus dem vorigen Jahrhundert.

besseren Messer, deren Holzgriffe mit Silber beschlagen und mit Türkisen besetzt sind, stecken in sammtbeschlagenen Holzscheiden und werden am Gürtel getragen. Auf dem Metallbazar trifft man kunstgewerbliche Erzeugnisse von hervorragend schöner Arbeit an, die theilweise an Ort und Stelle in den offenen Werkstellen angefertigt werden, Schalen und Krüge aus Messing, mit den feinsten Ornamenten sauber ciselirt. Die besten dieser Arbeiten kommen aus Karschi, einer Stadt südöstlich von Buchara auf dem Karawanenwege nach Indien. Auch alte Arbeiten afghanischer, indischer und persischer Herkunft sind hier mitunter zu haben.

Die Webwaaren sind in der Regel in langen Höfen steinerner oder hölzerner Gebäude, den sogenannten Tims, untergebracht, die an ihren inneren Wänden die Verkaufsstände und in der Mitte eine geräumige Rotunde mit hoher Kuppel haben, wo die besten Waaren ausgestellt sind. So enthalten die unter Abdulla-Chan im Jahre 1582 erbauten steinernen Tims Seidenwaaren, Brokate, Sammte, halbseidene, wollene und baumwollene Gewebe, Tücher und Shawls aus örtlichen Werkstätten, sowie aus Samarkand, Kokand, China, Russland und Indien. Die indischen Waaren heissen allgemein Kabuler Waaren, wahrscheinlich weil sie per Karawane aus Indien über Kabul kommen. Es sind meistens baumwollene Turbanstoffe aus Manchester, denen durch die neue Zollgrenze gegen Afghanistan ernstlich Konkurrenz seitens der russischen Fabriken gemacht werden dürfte. Die inländischen Sammte und Seidenstoffe werden vorherrschend in getigerten oder geflammten Mustern und grellen Farben, meist gelb, roth und blau, in schmalen Stücken hergestellt und zur Anfertigung der männlichen und weiblichen Chalate verarbeitet. In gleichen Mustern und Farben wird auch halbseidener Stoff, halb Baumwolle und halb Seide, sogenannter *Aladscha,* gewebt und zu denselben Zwecken verwandt. Die Samarkander Fabriken liefern Seide in gewürfelten Mustern mehr europäischen Ge-

schmackes. Aus Kokand und China kommt weisse, starke Rohseide. Die Russen endlich liefern billige Sammte und bedruckte Kattunstoffe, sogenannte Zitze.

Originell und kunstvoll gearbeitet sind die bucharischen Stickereien, die im Latar-Bazar verkauft werden. Auf buntseidenem oder weissleinenem Untergrunde sind grosse Blumenmuster, meist stylisirte Rosen mit Gezweige, aufgestickt. Je enger die Blumen nebeneinander liegen und je mehr Blumen auf derselben Fläche aufgestickt sind, um so werthvoller ist die Stickerei. Man findet hier alte Stickereien von hohem Werthe.

Besonders interessant und ausgedehnt sind ferner der Droguenbazar, der Chalatbazar, die fünf Schuhbazare und die zwei Hauptbazare für getrocknete Früchte. Auf letzteren giebt es Rosinen, Mandeln, Pistazien, Nüsse, eingedickte, getrocknete und in Kugeln geformte Milch — das sogenannte Kurrut —, getrocknete Aepfel und Birnen u. s. w. in grosser Menge. Auf den Schuhbazaren werden die weichen, bunten Schäftenschuhe für Männer, Frauen und Kinder aus grünem Ziegenleder mit eingepressten Mustern, ohne Absätze und mit weicher Sohle, verkauft, die Kasan liefert. Auch russische Gummigaloschen und hohe Stiefel aus grobem, ebenfalls grünem Rossleder sind hier käuflich. Der Chalatbazar bietet eine enorme Auswahl in Chalaten aller Grössen, Stoffe und Farben und theilt sich in einen Bazar für männliche und einen solchen für weibliche Chalate. Nahe diesem Bazar werden wattirte Bettdecken gearbeitet und verkauft. Auf dem Droguenbazar findet man Gewürze, Farben, Kräuter, allerhand Droguen und ähnliches in langen, doppelten Budenreihen.

Der Teppichbazar bietet in Buchara weniger als in Konstantinopel oder Tiflis. Die bucharischen Teppiche stehen den persischen und turkmenischen Teppichen an Schönheit und Dauerhaftigkeit weit nach. Schöne und gute bucharische Teppiche haben wir nur im Privatbesitz des Emirs gesehen.

Auf dem Teppichbazar werden auch gestickte Lederhosen verkauft, die um den Leib ungeheuer weit geschnitten und aus naturfarbenem Ziegenleder, mit Seidenstickerei darauf, hergestellt sind. Teppichähnlich gewirkte Satteltaschen findet man auf dem Bazar für Sättel und Pferdegeschirr. Bei den Seilern werden schöne Gurten und Posamenten zu billigen Preisen verkauft. Der Pelzbazar hat vorzugsweise Schaffelle auf den Lägern. Der Goldschmiede- und Geldwechslerbazar liegen benachbart. Bei den Goldschmieden sind bessere Schmuckgegenstände neueren Datums nicht zu sehen; nur alte silberne Gürtel resp. Beschläge für Gürtel bieten Interesse.

Die Wechsler sind Juden oder Inder aus Schirkapur, die schweigsam hinter ihren niedrigen Ladentischen hocken, auf denen einige Silber- und Messingmünzen herumliegen, während sich der Hauptvorrath an Münzen in ledernen Säckchen hinter dem Ladentische befindet. Die Bucharen haben eine Goldmünze, die Tilla, im Werthe von 4 Rubel Gold = 12,8 Mark, die aber im Verkehr gar nicht benutzt wird, eine Silbermünze, die Tenga, im nominellen Werthe von 20 Kopeken oder 40 Pfennig, jetzt aber nur etwa 16 Kopeken oder 35 Pfennig werth, und eine Messingmünze, den Puhl, von welcher 64 auf eine Tenga gehen. Die Tengis und Puhls sind sehr schlecht geprägt. Sie werden mit einem Handhammer aus kleinen, warmgemachten, vorher abgewogenen Metallstückchen geschlagen, wodurch die Prägung so schwach ist, dass man meist überhaupt keinen Stempel auf den Münzen erkennen kann. Auch haben diese Geldstücke keine regelmässige Kreisform, sondern unregelmässige, eckige Kanten. Bei der kleinen Münze gehören ganze Berge Silber dazu, um grössere Kaufgegenstände zu bezahlen, und viel Zeit, um diese Münzenhaufen durchzuzählen. Im Geldaufzählen haben aber die bucharischen Kaufleute, und vorzüglich die Geldwechsler, durch viele Uebung eine grosse Gewandtheit erlangt; sie greifen mechanisch stets fünf Münzen auf einmal aus dem zu zählenden Haufen oder

aus ihrem Geldsacke heraus und zählen immer fünf Tengis mit einem Griffe auf. Immerhin ist es eine langwierige Arbeit, einige hundert oder gar tausend Rubel in Tengis, in welcher Münze auf den bucharischen Bazaren ausschliesslich gehandelt wird, aufzuzählen.

Trotz ihres niederen Werthes haben diese kleinen Geldstücke eine verhältnissmässig grosse Kaufkraft in Buchara. Man kann für eine oder zwei Tengis die schönsten Sachen einkaufen, z. B. bunte Gürtel um den Chalat, kunstvoll gestickte Kappen, grosse Pelzmützen, Messer, Wasserpfeifen aus Kürbissen u. a. m. Hölzerne Kämme aus Rüsterholz kosten ½ Tenga das Stück. Selbst für die messingne Scheidemünze, den Puhl, kann man mancherlei haben und mit 64 Puhls, dem Wechselwerth einer Tenga, in der Tasche viele Bedürfnisse befriedigen und bei bescheidenen Ansprüchen einige Tage leben. Den zahlreichen Bettlern giebt man pro Kopf einen Puhl (½ Pfennig); in die Wassercysternen an den Landstrassen, aus denen man die Pferde trinken lässt, wirft man für die Wasserbeschaffung ebenfalls nur einen Puhl, und von Speisen, Brot und Obst kann man für wenige Puhls sich ein vollkommenes, schmackhaftes Mahl zusammenstellen, wovon später noch gesprochen werden soll.

Hier sei bemerkt, dass die benachbarten Tekinzen, das Chanat Chiwa und Afghanistan ähnliche Silbermünzen in demselben Werthe haben, die von den bucharischen Tengis nur sehr schwer zu unterscheiden sind.

Ein vollständiges Bild der Mannigfaltigkeit der auf dem Bazar zu Buchara feilgebotenen Waaren zu geben, ist in dem Rahmen dieser flüchtigen Skizze nicht möglich. Wenn man berücksichtigt, dass Buchara der Hauptknotenpunkt und Stapelplatz des Handels zwischen Nischnij-Nowgorod und Peschawar einerseits, den östlichen Provinzen Persiens und Ost-Turkestans andererseits und die bevölkerte Hauptstadt einer der fruchtbarsten Landstriche der Erde ist, so wird man sich ein un-

gefähres Bild von der Reichhaltigkeit der hier zusammenkommenden Waaren machen können.

Der Waarenverkehr mit Indien findet durch Afghanistan über Karschi, Kelif am Amu-Darja, Masari-Scherif, Bamian, Kabul nach Peschawar statt. Aus Indien kommen grösstentheils grüner Thee, der in ganz Mittelasien getrunken wird, sodann Indigo, welcher durch Buchara nach Russland geht, Farbwaaren und Droguen, und kamen vor der Zollabgrenzung viele englische Waaren, wie Shawls, Turbantücher, Gürtel, Stahlwaaren etc. Jetzt dürften die letztgenannten Artikel bald gänzlich von russischen Waaren verdrängt werden. Nach Indien versendet Buchara Rohseide, Schaffelle und russische Waaren, als: Samoware, Koffer, Eisenwaaren, Gusskessel, Cigaretten, Streichhölzer und Porzellan, von letzterem namentlich länglich eiförmige Theetassen mit Blumenbouquets auf dunkelblauem oder karmoisinrothem Grunde. Von grünem Thee sollen 1886 5000 Kameelladungen à 16 Pud, also 80000 Pud im Werthe von 6720000 Rubeln von Indien nach Buchara gekommen sein, daneben noch eine bestimmte Qualität chinesischen schwarzen Thees für die russischen Ansiedler in Buchara, wodurch der russische Theehandel in Mittelasien geschädigt wurde.

Man hat übrigens auf dem Bazar vielfache Gelegenheit, den grünen indischen Thee in den zahlreichen Theestuben zu kosten, wo er in flachen Schalen, die Tasse zu zwei Puhl = 1 Pfennig, verkauft wird. Für ähnlich billige Erfrischungen ist allenthalben durch Garküchen und Restaurationen, deren Duft von siedendem Sesamöl und gebratenem Hammelfett sich mit den übrigen Gerüchen des Bazars in nicht immer angenehmer Weise mischt, und besonders in dem Esswaarenbazar in der Nähe des Wechselbazars gesorgt. Da giebt es gebackene Pasteten, Tschischlick von Schaffleisch, Ploff, Süssigkeiten aller Art, Brot in flachen, oblatenförmigen Scheiben, Melonen u. s. w. und alles zu staunenswerth billigen Preisen.

Eine Portion Tschischlick, frisch gebraten vom Spiess gezogen, kostet 1 Puhl d. i. 1/2 Pfennig, eine Scheibe Brot oder ein Stück Melone nicht mehr, so dass man für 2 1/2 Pfennig ein Mittagessen, bestehend in gebratenem Hammelfleisch, Brot, Melone und Thee, einnehmen kann, das durchaus nicht unschmackhaft oder unsauber zubereitet ist. Die Zahl der Süssigkeiten, die vor den Augen des Käufers angefertigt werden, ist Legion. Der Raucher findet ebenfalls billigen Genuss. Er kann sich entweder für einige Puhls eine Art grünen Tabaks, Erzeugniss des Landes, in Pulverform kaufen, der beim Verkäufer gekaut und mit einer Schale warmen Wassers nachgespült wird, oder er zahlt einen Puhl für einige Züge aus der Wasserpfeife, die mit geschnittenem Tabak, gleichfalls heimischen Wachsthums, gefüllt ist. Die Wasserpfeife oder Tschillim wird aus dem flaschenförmigen Kürbiss des Landes verfertigt, der als Wassergefäss dient, in dessen Mitte ein Schilfrohr bis nahe zum Boden geht, während seitlich das Saugrohr einmündet. Das Mittelrohr trägt am oberen Ende einen zur Aufnahme des Tabaks bestimmten Thonbecher. Die Kürbisse werden für diesen Zweck auch mit ciselirtem, roth und schwarz emaillirtem Metallbeschlag, der mit Türkisen ausgelegt ist, versehen, wenn es die Herstellung eines werthvollen Tschillims gilt. Kleine Kürbisse werden zur Aufbewahrung des grünen Kautabaks benutzt und, mit einem Lederquästchen verschlossen, am Gürtel getragen.

In der Stadt zerstreut, meistens auf den freien Plätzen vor den Moscheen und Medresseen, befinden sich zwei Märkte für frische Früchte, unter denen Aepfel, Birnen, Pflaumen, Weintrauben, Feigen, Granaten, Pistazien, Mandeln, Nüsse u. a. m., zwei Märkte für Melonen und Arbusen (Wassermelonen), drei Märkte für Getreide und Hülsenfrüchte, darunter Mais, Reis, Erbsen, Weizen, Gerste, Sojabohnen und Dschugara — Moorhirse, die ägyptische Durrha, *Sorghum cernuum*, eine Doldenfrucht mit weissen Körnern, die an hohen, mais-

ähnlichen Stauden reift und wie Mais Verwendung findet —, ein Mehlmarkt, zwei Märkte für Baumwollenfrüchte, d. h. Baumwolle, welche sich noch in den Fruchtkapseln befindet, während der Markt für rohe Baumwolle in Ballen im Hofe einer Karawanserai abgehalten wird, einige Märkte für Grünfutter, d. i. grüner Klee und grünes Getreide zweiten Wuchses und je ein oder mehrere Märkte für Kleie, Salz, Brennholz, Holz-



Theehaus an der Labi-Chaus.

kohlen, Seife und Lichte, Eier, Milch, Fleisch und Oel. Ein Pferdemarkt liegt ausserhalb der Stadt, $1^1/_2$ Werst nördlich von dem Samarkander Thore entfernt. Zu diesen Märkten kam vor der Zeit des russischen Einflusses noch ein Sklavenmarkt, der laut Vertrag mit den Russen aufgehoben werden musste.

Ein heiteres Markttreiben und Strassenleben in besonders malerischer Umgebung entfaltet sich vor der Moschee Labi-Chaus-Divanbegi. Der Platz vor dieser Moschee liegt an einer grossen, mit weitwipfligen Bäumen umstandenen Wasser-

cysterne *(Chaus)*, an deren anstossendem Ufer einer der Bazare für frisches Obst sich befindet, während an den beiden anderen Ufern Theestuben[1] und Frisirläden miteinander abwechseln.

Die Friseure und Raseure sind in Buchara fast ebenso zahlreich wie die Garköche, Theestubenwirthe und Zuckerbäcker, da die Sarten, wie an anderer Stelle erwähnt, den Kopf glatt rasirt haben und die Dandys unter ihnen grosses Gewicht auf die sorgfältige Pflege des Bartes legen. Der Schnurrbart wird über der Oberlippe grade abgeschnitten, der Vollbart auseinandergekämmt, parfümirt und mitunter in dunkler, röthlich schwarzbrauner Farbe mit einem Ton ins Violette gefärbt.

In einem Winkel an der Labi-Chaus (Fruchtcysterne) liegt eine Opiumhöhle versteckt, in der wir aber Besucher am Tage nicht antrafen. Nur einige Marktwächter schliefen drinnen. Auf dem Platze vor der Moschee lassen sich Märchenerzähler, Gaukler, reisende Wunderdoktoren und anderes fahrende Volk nieder und versammeln stets ein zahlreiches, aufmerksam lauschendes oder zuschauendes Publikum um sich, aber immer nur aus Männern bestehend, wie überall im öffentlichen Leben Bucharas.

Die Labi-Chaus-Moschee, ein kleiner Kuppelbau, an den beiden dem Teiche und dem freien Platze zugekehrten Fronten mit hohen Spitzbogenportalen in Ziegelmauerwerk versehen, das an einigen Stellen noch mit den früher die ganzen Aussenmauern bedeckenden glasirten Kacheln bekleidet ist, und mit einem an einer Ecke vorspringenden runden, niedrigen Minaret, zeigt in der Vorhalle eine hölzerne, getäfelte, von hohen hölzernen Säulen getragene Decke, sonst aber nichts Bemerkenswerthes an äusserer oder innerer Ausschmückung. Sie ist dreimal täglich, am Morgen, Mittag und Abend, mit Betenden angefüllt. Am Freitag kann das kleine Gotteshaus

[1] Kaffee wird in Buchara gar nicht, selbst nicht im Schlosse des Emirs getrunken.

die Schaar der andächtigen Moslemin nicht fassen. Dann wird auch der freie, am Teiche gelegene Vorplatz, über den sich nur das weite Himmelsgewöbe spannt, zum Gotteshause und füllt sich mit langen Reihen Betender, die auf ihren ausgebreiteten Tüchern mit untergeschlagenen Beinen, die Füsse nur mit Strümpfen bekleidet, auf dem Boden kauern und mit automatenhafter Regelmässigkeit beim Rufe des in der Moschee betenden Mullahs aufstehen, sich tief beugen, die Ohren zuhalten, damit ihr Gebet besser zum Himmel dringe, sich auf die Erde werfen, das Gesicht fest gegen den Boden drücken, wieder aufstehen, sich beugen und beten, bis ein gemeinschaftliches, aus Tausenden Kehlen gleichzeitig erschallendes lautes »Omen« den Gottesdienst schliesst und die Betenden auseinandergehen. Die langen regelmässigen Reihen bunter Gestalten unter dem sonnigen, rein blauen Himmel, mit den schneeweissen, breiten, kunstvoll verschlungenen Turbanen, in tiefster Andacht versunken und ihre Gebetübungen mit unbewusster Genauigkeit ausführen zu sehen, ist ein unvergesslich erhebendes Bild, wie man es nur noch im fernen Osten, hier im heiligen Buchara, wo die Lehre Muhameds seit mehr als tausend Jahren alleinherrschend und von fremden Einflüssen unberührt geblieben ist, erschauen kann.



Kaljan-Moschee.

V.

Die Residenz Buchara.

(Fortsetzung.)

*

Geschichte der Hauptstadt. — Moscheen und Medresseen. — Der Verbrecherthurm. — Lehrplan der Universitäten. — Lebensweise der Studenten. — Anfangsschulen. — Hindu-Karawanseraien. — Bucharische Juden. — Das Haus Aron Ben-Chassofs. — Haus eines jüdischen Grosshändlers. — Synagogen. — Fest der Beschneidung der Söhne des Kuschbegi. — Tanzende Knaben (Batschis).

Vor der Einführung des Islams, den die arabischen Eroberer schon im siebenten Jahrhundert nach Buchara verpflanzt hatten, war das Land der Schauplatz immerwährender religiöser Kämpfe, die auch unter der Herrschaft der Araber noch fortdauerten. Soweit die Ueberlieferung reicht, hatten sich

zuerst die aus Südwesten gekommenen iranischen Tadschiks in der Gegend der heutigen Stadt Buchara niedergelassen, deren Stelle vor Zeiten ein grosses, von Schilf und Gestrüpp umringtes Wasserbecken einnahm, das durch den Lehm des Sarafschan-Hochwassers allmählich ausgefüllt wurde. Ein junger iranischer Prinz Siausch, vor dem Zorn seines Vaters, des am Amu-Darja (Dschigchun) herrschenden iranischen Königs Kaïkous, zu dem turanischen Könige Afrosiab geflohen, erhielt des Letzteren Tochter zur Frau und als Mitgift das Land am Sarafschan, in dem er sich eine Burg mit einer Stadt baute, die er Buchara nannte. *Buchar* heisst im Mongolischen jeder buddhistische Tempel oder Kloster; in der Sprache der Kara-Kirgisen bedeutet Buchara einfaches Volk, Pöbel. Da der Buddhismus schon in sehr früher Epoche in Turan verbreitet war, was von den steten Beziehungen Turans zu Tibet und China herrührte, und sich in Mittelasien mit der Lehre Zoroasters, die in dem neugegründeten Buchara den alten iranischen Kultus verdrängte, stets gut vertragen hatte, ist es nicht unwahrscheinlich, dass sich einige buddhistische Tempel und Klöster hier befunden haben und darum die Stadt von den Mongolen die Stadt der Tempel, Buchara, genannt wurde. Es soll sich derzeit ein ganz bedeutender Theil der Bevölkerung Turans zum Buddhismus bekannt haben, welcher Glauben auch dem im vierten Jahrhunderte in Buchara eingedrungenen nestorianischen Christenthume, das fünf Jahrhunderte hindurch in Mittelasien Boden zu fassen versuchte, unter Ismail dem Samaniden aber ausgerottet wurde,[1] Widerstand geleistet hatte. Auf die Regierungszeit der berühmten Königin Chatun, die fünfzig Jahre geherrscht hatte, folgten unter den arabischen Eroberern die Kämpfe um den Islam, den die einheimischen Fürsten, die nur noch dem Namen nach regierten und die Macht den

[1] In den östlichen Theilen Turkestans sollen sich die Nestorianer noch bis ins dreizehnte Jahrhundert gehalten haben.

fremden Heerführern hatten abtreten müssen, annehmen mussten, obgleich sie im geheimen fortfuhren, ihrem alten Glauben Zoroasters zu dienen. Viermal wurden die Bucharen von den Arabern unterworfen und zur Bekennung des Islams gezwungen, immer aber waren sie zum Feuerkultus zurückgekehrt. Auch nach der vierten Unterwerfung und Verwüstung der Stadt unter dem Heerführer Kuteïbe-Ben-Musslin wurde dieser Kultus im geheimen, in unterirdischen dunklen Kellern, weiter gepflegt. Eine unterirdische Moschee aus jener Zeit hat noch heute den Namen der Moschee der Feueranbeter behalten. Während der ganzen Herrschaft der Araber, zweihundert Jahre lang, dauerte der Kampf zwischen den beiden Hauptkulten, zwischen Zoroaster und Muhamed, fort, bis die Lehre des jüngeren Propheten endgültig siegte und der unterirdische Feuertempel sowohl, wie auch die christlich-nestorianische Kirche hinter der Stadt, in Moscheen umgewandelt wurden. Unter Ismail dem Samaniden, welches iranische Geschlecht von 873—1004 in Transoxanien herrschte, sehen wir Buchara, das Ismail zur Hauptstadt des Landes machte, schon als Hauptstütze des Islams, wenn auch nicht im arabischen, sondern im iranischen Geiste, unter Beibehaltung eines lebendigen Stromes zoroastrischer Weltanschauung.

Unter diesem Herrscher begründete die Stadt ihren Ruf als Mittelpuukt der geistigen Bestrebungen der östlichen muhamedanischen Welt. Sie wurde der Hauptsitz der Wissenschaften, vorzüglich der theosophischen, und wegen der an ihren Hochschulen lehrenden geistlichen Koryphäen der Gegenstand des Neides der übrigen Centren des Islams in Mittel- und Westasien. Die Grabstätten dieser Berühmtheiten werden noch jetzt in Buchara in höchster Verehrung gehalten und sollen die Friedhöfe Bucharas und Umgebung einige hundert Gräber heiliger Gelehrter aus der Samanidenzeit beherbergen. Ismail zog Gelehrte aus den entferntesten Theilen der muselmanischen Welt herbei, gab ihnen glänzende Gehälter und

baute ihnen prächtige Medresseen (Hochschulen) und Bibliotheken. Unter ihm belebte sich die iranische Sprache wieder, die in den zweihundertjährigen Kämpfen mit den Arabern unterdrückt gewesen war, und gelangte in den Erzeugnissen des Dichters Firdus zu vollem Glanze.

Die Anzahl der Medresseen in Buchara war unter Ismail grösser, als in allen anderen Städten Centralasiens. Unter der Zahl der sonstigen von ihm errichteten Bauwerke wird von den Geschichtsschreibern die heute noch stehende Emirburg genannt, die aus vormuhamedanischer Zeit stammt, aber von Ismail wesentlich verschönert und vergrössert worden ist. Ferner baute er das schöne Sommerschloss Sarai-Moljan an den Ufern des Kanals, that viel für die Bewässerung des Landes und liess den Schachri-Rud, den Buchara durchfliessenden, vom Sarafschan ausgehenden Hauptkanal, ganz mit Steinen auslegen. Leider ist von diesem Steinbelage heutigen Tages keine Spur mehr sichtbar.

Auf die Samaniden folgten in der Herrschaft über Buchara die türkischen Seldschukken. Nach der kurzen Herrschaft eines chiwesischen Chans fiel im Jahre 1218 der Mongolen-Chan Tschingis mit seinen Horden aus der Steppe Gobi in die muselmanischen Länder Centralasiens ein und eroberte die Stadt Buchara im Jahre 1220 nach kurzer Belagerung. Er machte die Stadt nach einer schrecklichen Schlachterei und Verwüstung dem Erdboden gleich, liess die 20 000 Mann starke Besatzung nebst 30 000 Bürgern hinrichten und die Uebrigen in die Gefangenschaft führen. In gleicher Weise wurde Samarkand behandelt. Transoxanien wurde nunmehr eine der Provinzen des ungeheuren mongolischen Reiches unter dem Namen Chanat des Tschagataï, des zweiten Sohnes Tschingis-Chans, dessen Dynastie mit kurzer Unterbrechung auf dem bucharischen Throne bis zum Auftreten Timurlans blieb

Tschagataï war auf alle mögliche Weise bemüht, den Wohlstand der durch seinen Vater verwüsteten Provinzen

wiederherzustellen, und erwarb sich den Ruf eines strengen, aber für alle Nationen und Religionen seines Reiches gleich gerechten Herrschers. Er erhob eine Kopfsteuer von 1 bis 7 Tengis, je nach dem Vermögen der Besteuerten, liess aber die Geistlichkeit aller Bekenntnisse steuerfrei. Dadurch kam das Leben in Buchara wieder ins alte Gleis, und vierzehn Jahre nach der Zerstörung, im Jahre 1234, studirten wieder gegen tausend Studenten in den durch Messud-Beg und Serkut-Beg gegründeten Medresseen. Allein die frühere Blüthe dieser Hochschulen konnte so schnell nicht wiederkommen, denn die alten berühmten Lehrer waren todt oder verjagt und die Bibliotheken vernichtet.

Unter den Tschingisiden hatten die von Norden gekommenen Türken oder Usbeken sich grossen Einfluss im Lande zu verschaffen gewusst; sie gingen mit den Mongolen und waren deren ergebene Diener, so lange dieselben im unbestrittenen Besitze der Macht waren. Kaum aber begann die Dynastie Tschingis-Chans sich dem Verfall zu nähern, so bemühten sich die Usbeken als die Ersten, die Stelle ihrer früheren Herren einzunehmen. Zuerst erhob sich im Süden des Landes, in Kesch (Karschi), das usbekische Geschlecht Birlas gegen die Monarchie Tschagataïs und riss die Herrschaft an sich. Aus einem Zweige dieses Geschlechtes ging der berühmte Timur[1] hervor, wegen eines lahmen Beines der lahme Timur oder Timurlenk, woraus später Timurlan oder Tamerlan wurde, genannt, der Beherrscher der Welt und nächst Tschingis-Chan bei weitem der bedeutendste Herrscher Centralasiens, welcher, 1333 in Kesch geboren, im Jahre 1370 zur Herrschaft gelangte.

---

[1] Vorstehende Angaben sind Krestowski entnommen. Andere Quellen zählen Timur und seine Nachfolger mit zu den Mongolen und lassen die Usbeken erst nach dem Sturze der Timuriden (1499) mit den Scheibaniden zur Herrschaft gelangen, während Krestowski den ersten Scheibaniden Scheibani-Mehmet wieder einen Tschingisiden, aus dem Geschlechte Dschudschi, nennt.

Obgleich Timur die Hauptstadt nach Samarkand verlegte und die prächtigsten Bauten dort aufführte, so kam die unter ihm und seinen Nachfolgern eingetretene Glanzzeit für Künste und Wissenschaften doch auch der alten Hauptstadt des Landes, Buchara, zu statten. Unter den Nachfolgern Timurs ist es vor Allen sein Enkel Ulug-Beg, der berühmte Astronom, der, ein Fürst des Friedens und der Wissenschaften, in freigebigster Weise für die Vermehrung der Hochschulen und ihre Besetzung mit den ersten Gelehrten der islamitischen Welt sorgte, so dass dessen Regierungszeit das goldene Zeitalter der Timuriden genannt wird und nur mit der Epoche des grossen Samaniden Ismail verglichen werden kann. Aber nicht nur unter ihm und seinem gewaltigen Grossvater blühten islamitische Kunst und Wissenschaft im Lande, sondern auch unter seinem Vater Schachruch-Mirsa und seinen Nachfolgern Ebusaïd und Mirsa-Hussein, die Alle in Buchara werthvolle Andenken in Gestalt grosser Bauten nachgelassen haben. Eine ganze Reihe Namen Gottesgelehrter, Rechtsgelehrter, Sprachforscher, Dichter, Geschichtsschreiber, Geographen, Astronomen und Mathematiker sind durch ihre Werke aus der Blüthezeit der Timuriden-Herrschaft der Nachwelt erhalten geblieben, und Viele davon sind nicht nur in der muselmanischen Welt berühmt, sondern auch in der europäischen Gelehrtenwelt bekannt.

In der Kunst blühten in dieser Epoche ausser der Baukunst besonders die Schönschreibe- und Zeichnenkunst. Obgleich die Timuriden eifrige Sunniten waren, so beschränkten sie sich nicht darauf, ihre Bücher mit Zeichnungen von Blumen und Ranken zu illustriren, sondern verschönerten viele ihrer Gebäude mit Alfreskogemälden, auf denen nicht nur Arabesken und unbeseelte Gegenstände nachgebildet waren, sondern die Porträts berühmter Herrscher, Heerführer und sogar Heiliger zu finden waren, während bekanntlich die Lehre der Sunniten die Nachbildung von lebenden Wesen in Stein

oder Bild streng verbietet. Buchara soll zu jener Zeit im Osten als Sitz der bedeutendsten Malerschule berühmt gewesen sein, und nennt die derzeitige Geschichte als berühmteste Maler die Namen Bechsade und Schach-Musaffar, als Kalligraphen Sultan-Ali und als Architekten Mehmet-Sebsa und Kawam-Eddin.

Auch Musik, Gesang und Tanzkunst verschönerten jene Zeit, und Musiker, sowie Komponisten standen in hoher Achtung. Ein Tanz »*Gerati*«, von dem Balletmeister Seïd-Bedr komponirt, ist noch heute in Buchara einer der beliebtesten Tänze. Von Musikern und Komponisten dieser Zeit nennt die Geschichte eine Reihe Namen, von denen sich Erstere durch ihr Spiel auf der *Gussli* (eine Art Harfe), Guitarre und anderen Instrumenten berühmt gemacht haben.

Leider wurden aber die meisten Denkmäler dieser schöpferischen, kunstsinnigen Zeit durch die immerwährenden Bruderkämpfe um die Herrschaft und durch die Einfälle räuberischer Usbekenhorden wieder zerstört, so dass nur wenige der prächtigen Bauten der damaligen Zeit mit einigen Ueberresten ihres ehemaligen Glanzes bis heute erhalten geblieben sind.

Den Bürgerkriegen und Raubüberfällen unter dem letzten Timuriden machte Scheibani-Mehmet im Jahre 1499 ein Ende. Er stürzte die Dynastie der Timuriden und begründete diejenige der Scheibaniden, welche bis 1597 die Herrschaft behielt. Um alle Andenken an die Timuriden auszulöschen, führte Scheibani die Residenz von Samarkand wieder nach Buchara über. Der bedeutendste unter den Scheibaniden war der berühmte Abdulla-Chan († 1597), der Wohlthäter seines Volkes genannt. Unter seiner Herrschaft entstanden in Buchara zahlreiche Bauten, als: Brücken, Cysternen, Bazare, Karawanseraien, Moscheen, Medresseen, Bergstrassen u. a. m. Von diesen Bauten sind jetzt noch in Buchara erhalten die Medresseen seines Namens, die grosse Moschee Mir-Arab, die Medressee

Kukoltasch, die nach ihm genannten Bazargebäude und der unter ihm restaurirte Tempel der Feueranbeter.

Vom Jahre 1597—1737 regierten die Aschtarchaniden, unter denen die Blüthezeit des Mittelalters in allmählichen Verfall gerieth. Der Wohlstand, zu welchem Abdulla-Chan das Volk durch seine segensreiche Regierung gebracht hatte, ging verloren, und von dem alten Glanze und der politischen Machtstellung Transoxaniens unter den Timuriden war auch der letzte Strahl erloschen. Ein Baudenkmal aus dieser Zeit ist die im Jahre 1611 von einem reichen Manne, Nassri Divan-Begi, erbaute kleine Moschee Divan-Begi an der Labi-Chaus-Cysterne, von der aus wir diese geschichtlichen Abschweifungen unternommen haben.

Nach den Aschtarchaniden folgte die Dynastie der Mangiten, die noch heute den bucharischen Thron inne hat.

Zahlreiche Moscheen und Medresseen erzählen den gegenwärtigen Geschlechtern Bucharas von der derzeitigen Glanzperiode des Landes. Der äussere Glanz ist freilich bis auf unbedeutende Ueberreste von diesen sonst noch wohlerhaltenen Tempeln und Hochschulen verschwunden, aber die geistige Bedeutung der Hochschulen Bucharas für die islamitische Welt ist erhalten geblieben, so dass die Stadt immer noch als der Mittelpunkt der wissenschaftlichen Bestrebungen des ostasiatischen Islams zu gelten hat.

Die grossen Moscheen und Medresseen beherrschen ihre Umgebung niedriger grauer Lehmhütten durch ihre verhältnissmässig gewaltigen Dimensionen und ihre grosse Ausdehnung. Sie haben alle ein hohes Mittelportal in der Hauptfront, den sogenannten *Fischtak*, an den Ecken niedrige Minarets, zwischen diesen und dem Portal die Frontmauern in blinde oder balkonartig ausgebaute Nischen eingetheilt und über der eigentlichen Moschee eine Kuppel. Die glasirten

bunten Kacheln und Mosaiken, die alle Mauern ehemals bedeckten, sind zumeist verschwunden; wo sie erhalten geblieben sind, zeigen sie die prächtigsten Muster und Farbenzusammenstellungen mit arabischen Inschriften, Vasen, stylisirten Blumen und den mannigfaltigsten Ornamenten. Im Innern der Höfe und Moscheen sieht man Sockel und Pfeiler aus Marmor, Nischen mit Stalaktitengewölbe, Mosaiken und einige Ueberreste von Alfreskomalereien.

Die grösste Moschee ist die kolossale Kaljan-Moschee, in der Nähe der Emirburg belegen und vom Emir allfreitäglich zwischen zwölf und zwei Uhr zum Gottesdienst besucht. An Wochentagen bleibt diese Moschee stets verschlossen und ihr Schlüssel beim Kuschbegi (Grossvezier) auf der Burg. Das hohe rechteckige Portal in der Hauptfront und die balkonartigen, doppelreihigen Nischen der Front selbst zeigen nur vereinzelte Reste des glasirten Belages; die hohe, helmartige Kuppel aber im mittleren Theile der Moschee ist aussen noch mit hellblau glasirten Kacheln belegt. Die weiten runden Eckthürme an den vier Ecken des gewaltigen Bauwerks sind schmucklos in rohem Ziegelmauerwerk aufgeführt, gleich den beiden Seitenfronten und der Hinterfront.

Neben der Kaljan-Moschee steht das grosse Minaret, Manari-Kaljan, ein ca. 60 Meter hoher, an der Grundfläche 23 Meter im Umfang messender runder, schornsteinähnlicher Thurm, der mit farbigen glasirten Ziegeln, in verschiedenen Mustern abgesetzt, sauber ausgemauert ist. Unter dem oberen, stark ausgeladenen Gesims befinden sich in der verdickten Bekrönung des Thurmes längliche Bogenfenster, aus denen an Freitagen vier Muedsins gleichzeitig nach allen vier Himmelsgegenden zum Gebet rufen. Doch dieser Thurm hatte noch eine andere, weniger unschuldige Bestimmung. Man stürzte von seiner Höhe an Freitagen die verurtheilten Verbrecher, in einen Sack gehüllt, hinab, die, unten angekommen, unfehlbar auf dem Pflaster zerschmettert wurden. Die russische Re-

gierung duldet natürlich diese grausame Art der Hinrichtung nicht mehr, doch sollen die letzten Exekutionen von diesem Thurme



Strasse in Buchara mit dem Verbrecherthurm (*Manari-Kaljan*).

herab noch im Jahre 1888 stattgefunden haben. Jetzt nisten gewöhnlich Störche auf der Spitze des Thurmes, wie auf vielen anderen Thürmen, Kuppeln und Portalen der heiligen Stadt.

Die meisten Moscheen in Buchara sind mit Medresseen

verbunden und umgekehrt. Die Bucharen versichern, dass e
auf jeder Strasse eine Moschee gebe. Die Geistlichkeit i
Buchara ist unabhängig und selbständig und steht unter einen
Oberpriester, *Achund,* der grossen Einfluss im Rathe de
Emirs hat. Die höheren Geistlichen gehören meist den *Sseïde*
oder *Chodscheïs*, d. h. Nachfolger Muhameds, an.

Zu den Medresseen, den altberühmten Hochschulen
strömen Schüler aus allen Theilen der muhamedanischen Wel
herbei, um in ihren Mauern sich den Wissenschaften z
widmen. Es sollen in der Stadt Buchara 103 Medresseen
von denen 60 als Hauptmedresseen angesehen werden, mi
über 10 000 Studenten und gegen 1000 Professoren vorhande
sein. Die Studenten kommen, ausser aus dem Lande selbst
aus Persien, Indien, Afghanistan, Kaschgar, Turkestan, Chiwa
aus den tatarischen Niederlassungen des europäischen Russ
lands und anderen muhamedanischen Ländern. Diese Jünge
der islamitischen Wissenschaft, Schagirdi genannt, stehe
im Alter von zwanzig Jahren aufwärts; Leute unter zwanzi
Jahren sind eine grosse Seltenheit, dagegen kann man um s
häufiger Männer von fünfzig Jahren und darüber sehen, di
der *alma mater* treu geblieben sind. Die Studienzeit dauer
in der Regel drei bis fünf Jahre, wird aber oft viel länger
bis zu zehn, ja zwanzig Jahren, je nach dem Wissensdurst
dem Geschmack und den Mitteln des Studirenden, ausgedehnt
Prüfungen in unserem Sinne werden nicht abgehalten, doch
lernen die Studenten den Koran oder andere Werke wörtlich
auswendig, und die Vollendung einer solchen Gedächtniss
arbeit bildet einen Abschnitt oder den Abschluss ihres Studiums

Die Lehrfächer bestehen zunächst und überwiegend i
Gottesgelahrtheit, d. h. Auslegung des Korans, Studium de
Reden Muhameds, der Rechte seiner Nachfolger und de
deklamatorischen Kunst des Koranlesens, wobei der richtig
Tonfall, die Dehnung der Silben, wo nöthig, etc. einstudir
werden muss. Dann werden gelehrt Gesetzesauslegung mi

Bezug auf die physische Natur des Menschen und die Erhaltung der Reinheit seines Körpers, wohin die Lehre von den erlaubten und unerlaubten Dingen, die nicht im Koran erwähnt sind, gehört, und allgemeine Gesetzeskunde mit einer Menge Auslegungen derselben. Letztere wird geschöpft aus den in Büchern niedergelegten Gesetzen über das sittliche und Familien-Recht, Polizeivorschriften zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung und Kriminalgesetze. Vorstehende Lehrfächer umfassen eine Fakultät, die theologisch-juristische. Die zweite Fakultät ist die philologische, mit besonderer Berücksichtigung der arabischen Sprache, die das gründliche Studium der arabischen Sprache, die Versbaukunde, die Lehre vom Wohllaute der Worte und vom Rhythmus, die Redekunst in Bezug auf Wohlklang und Schönheit der Rede, den Aufbau und Ausdruck derselben umfasst. Auch das Studium der Geschichte, mit Bevorzugung der bucharisch-muselmanischen, und der Geographie gehört in diese Fakultät. Die dritte Fakultät endlich ist die philosophische, die Fakultät der Lebensweisheit. In ihr werden Logik, Philosophie oder besonders die Wissenschaft von den abstrakten Begriffen, Naturkunde, Astronomie, Medizin, Mathematik, Metaphysik und die Kunst der Disputation gelehrt. Man sieht also, der Lehrplan ist ein recht umfassender und vielseitiger. Gegenwärtig bemüht sich zudem die bucharische Regierung bei der russischen Krone, ihr zur Einrichtung besonderer Abtheilungen zum Unterricht in der russischen Sprache an den Medresseen behülflich zu sein, welches Gesuch gewiss geneigtes Ohr in Petersburg finden wird.

Die Vorlesungen finden täglich statt, nach dem Morgengebete nach Sonnenaufgang anfangend und gewöhnlich um drei Uhr nachmittags endigend. Donnerstag und Freitag fallen die Vorlesungen aus. Die grossen Ferien während des Sommers dauern drei Monate. Die Professoren lehren in ihrem Hause oder in der Medressee, in einem moscheeähnlichen

Auditorium oder sonst einem stillen Winkel der letzteren. Der Herr Professor sitzt dabei auf einem grossen bequemen Kissen mit untergeschlagenen Beinen an der Erde, erklärt oder liest vor, während die zum Theil bejahrten Studirenden im Kreise um ihn herumkauern.

Die Medresseen bestehen sämtlich aus einem mehr oder weniger grossen viereckigen Hofe, dessen vier Seitenmauern in balkonähnliche Nischen eingetheilt sind. Die grossen Medresseen haben in zwei Stockwerken zwei Reihen Nischen übereinander, in denen die Zellen der Studenten liegen, mit einer Holzthür nach der Nische und über der Thür meistens mit einer durch Stein- oder Holzgitterwerk verschlossenen Fensteröffnung. Mitunter liegen in einer Nische auch zwei Zellen übereinander. In einen der vier Flügel der Medressee ist oft eine Moschee eingebaut, in der Regel dem Eingangsthore gegenüber. Die Frontmauern und Nischen der alten Medresseen sind mit bunten glasirten Kacheln mosaikartig ausgelegt, welcher Belag an den inneren Hofmauern in der Regel besser erhalten ist, als an den Aussenmauern.

Bei der grossen Medressee Mir-Arab, der Kaljan-Moschee gegenüber, mit zwei Kuppeln und über hundert Schülerzellen, sind an der vorderen Frontmauer, dem hohen Portale und den Kuppeln nur hier und da noch kleine Flächen des schön gemusterten Fayencebelages übrig geblieben.

Weit besser, ja fast vollkommen gut erhalten ist die buntglasirte Fassade der Sargerjan-Medressee auf dem Brennholz-Bazar, die als das Muster der besten bucharischen Medresseen gelten kann. In der Mitte der Vorderfront der hohe Pischtak, zu beiden Seiten desselben eine zweietagige Mauer mit je drei spitzbogenförmigen Doppelnischen und an jeder Ecke der Fassade ein mit dem flachen Dache abschneidendes, mit einer Laterne gekröntes Minaret. Prächtig sind die Auditorien dieser Medressee. Unter einer Kuppel, von der ein aus geschliffenem Marmor hergestelltes, in geo-

metrisch regelmässigen, graziösen Verbindungen zusammenhängendes Hochrelief stalaktitenartig herabhängt, erheben sich im Halbdunkel, nur durch das Gitterwerk maurischer Fensteröffnungen von oben matt erleuchtet, mit Mosaik oder mit weissen Marmorfliesen, auf denen spitzenartig durchbrochene Arabesken ausgehauen sind, stellenweise auch mit Alfreskomalerei bedeckte Wände. Der ganze Eindruck eines solchen Tempels der Wissenschaft ist ein durchaus weihevoller. Der fromme Studirende wähnt sich hier in einer anderen Welt, zumal da seine ärmliche Zelle aufs schärfste von dieser alten Pracht des Lehrsaales absticht.

Die Studentenzellen, deren die Sargerjan - Medressee neunzig hat, die von ca. 180 Studenten bewohnt werden, sind aufs allerdürftigste ausgestattet. Es sind halbdunkle, enge Räume, deren Steinfussboden mit einem einfachen Filz- oder anderen Teppich belegt ist. Auf einem niedrigen Tischchen im Hintergrunde der Zelle liegen einige Bücher und das Schreibzeug. In der Mauer sind wenige Nischen angebracht, in deren einer vor einer Kaminöffnung auf einem Dreifuss Theewasser im Theekessel heiss gemacht oder Essen gekocht wird, während in den anderen die Speisevorräthe und Bücher aufbewahrt werden. Ein *Tschillim* (die Wasserpfeife), ein *Mangal* (Holzkohlenbecken zur Heizung), ein Theekessel, eine porzellanene Theekanne, ein Paar Gläser, ein Metallkrug und einige Thonkrüge bilden das ganze Inventar einer solchen Klause, die von zwei oder drei Studenten getheilt wird. Die Kissen oder Decken, die zum Schlafen auf dem Fussboden ausgebreitet werden, liegen am Tage frei in einer Ecke der Zelle oder in einem einfachen Holzkasten, in dem auch die wenigen Kleider untergebracht sind.

Die Lebensweise des bucharischen Studenten entspricht dieser klösterlich einfachen Behausung. Thee, Brot und Früchte bilden seine Hauptnahrung; dazu Ploff und gebratenes Hammelfleisch, die in jeder Garküche billig zu haben sind.

Die Zellen werden den Studenten von der Medressee nebst einem jährlichen Stipendium, dessen Betrag von der Höhe des Stiftungskapitals, über das die Medressee zu verfügen hat, abhängt und durchschnittlich 5 Tillas (64 Mark) pro Jahr beträgt, kostenfrei zur Verfügung gestellt. In Wirklichkeit gestaltet sich aber die Sache so, dass jeder neu anziehende Student das Recht der Benutzung einer Zelle, womit der Empfang des Stipendiums verknüpft ist, von einem die Hochschule verlassenden Studenten kauft gegen Zahlung von 30 bis 60 Tillas (384—768 Mark) pro Zelle, die er dann mit einem oder zwei Landsleuten theilt, um sie nach beendetem Studium wieder einem neu angereisten Kommilitonen zu verkaufen.

Auch für die Professoren und den Rektor der Medressee sind einige Zellen vorhanden, ebenso einfach eingerichtet wie die Studentenzellen, damit die Lehrer den Schülern das Beispiel eines einfachen, nur den Wissenschaften zugewandten Lebenswandels geben sollen. Die Lehrer (Mullahs), Professoren (Mudarissen) und der Rektor (Mudaris-Mutewali) erhalten je nach dem Reichthum der Medressee von 150 bis 700 Tillas (1920 bis 8960 Mark) Jahresgehalt. Honorare haben die Studenten den Professoren nicht zu zahlen, doch bringen die Wohlhabenderen denselben Geschenke dar.

Bemerkenswerth ist die Medressee Ir-Nasar, die aus einem Fonds der Kaiserin Katharina der Zweiten im Jahre 1784 erbaut worden sein soll, den die Kaiserin anlässlich des Empfanges des bucharischen Gesandten Ir-Nasar, von Emir Maassum an ihren Hof geschickt, um ein Bündniss Russlands gegen Persien anzustreben, in der Absicht gestiftet hat, die freundschaftlichen Beziehungen zu Buchara dadurch enger zu knüpfen.

Aus der grossen Reihe der übrigen Medresseen mögen noch hervorgehoben werden die gewaltige Medressee Kukoltasch, nahe der Ir-Nasar-Medressee, die Medressee des Enkels Timurs, Mirza Ulug-Beg, und die Medressee Siarkaran des Abdul-Aziz-Chan, letztere mit schöner Halbkuppel im Portal und

wohlerhaltenen, prächtigen Stalaktitengewölben in den Spitzbogennischen des ersten Stockwerkes unter der Halbkugel.



Eingang zur Medressee Siarkaran des Abdul-Aziz-Chan.

Nach dem Besuche der bucharischen Hochschulen warfen wir auch einen Blick auf das niedere Schulwesen der Hauptstadt, wozu man beinahe in jeder Strasse der Stadt Gelegenheit

findet. Denn fast jede der dreihundertsechzig Strassen Bucharas enthält eine Volksschule, Mechteb genannt, und da der Unterricht in denselben recht laut und bei offenen Thüren und Fensteröffnungen ertheilt wird, so braucht man nur dem disharmonischen Geschrei heller Kinderstimmen, das durch die Ruhe der stillen Strassen tönt, nachzugehen, um in eine Schulstube zu gelangen. Dieselben liegen zu ebener Erde in einfachen, schmucklosen Lehmhäuschen und sind meistens durch eine Thür direkt von der Strasse aus zugänglich. Hinter der Thürschwelle stehen die Ueberschuhe der Kleinen, und Letztere selbst kauern längs den Wänden auf dem mit Strohmatten oder Filzdecken belegten Fussboden um den mehr oder minder würdigen, immer aber bunt gekleideten und mit stattlichem weissen Turban bekrönten Lehrer herum. Vor dem Lehrer ruht auf einem niedrigen Tabouret die Ruthe oder ein langer Stock, so lange mit diesen Emblemen der pädagogischen Gewalt nicht die Rücken der Schüler bearbeitet werden. Die kleinen, munteren, rothbackigen Knaben tragen gleich ihren Vätern bunte, lange Chalate, aber statt der Turbane bunte Kappen auf dem Kopfe. Mit den offenen Büchern in der Hand memoriren sie laut oder sagen das auswendig Gelernte dem Lehrer auf, dabei immer Einer den Anderen überschreiend.

Der volle Kursus einer Anfangsschule erstreckt sich auf sieben Jahre, innerhalb welcher ausser Erlernung der Kunst, einen Brief zu schreiben, hauptsächlich eine Reihe von Büchern, poetischen und religiösen Inhaltes, auswendig gelernt werden müssen und zwar Wort für Wort, Buchstabe für Buchstabe. Solange der Schüler die zu diesem Kurse gehörigen Bücher nicht sämtlich auswendig kennt, gilt seine Schulbildung nicht als abgeschlossen und darf er daher die Schule nicht verlassen. Häufig verstehen die Schüler nicht ein Wort des Gelernten, besonders im Koran, der in arabischer Sprache durchgenommen wird. Das Alter der Kinder, die während des Unterrichts sämtlich in einem Zimmer

zusammensitzen, sich aber mit verschiedenen Aufgaben beschäftigen, bewegt sich vom fünften bis vierzehnten Lebensjahre; selten sind die Knaben älter als vierzehn Jahre. Die Schuljahre werden als die schwersten des sich den Wissenschaften widmenden Muselmannes angesehen. Der Unterricht beginnt mit dem Morgengebet kurz nach Aufgang der Sonne und endet mit dem Abendgebete beim Untergang der Sonne. Nur am Donnerstag, dem letzten Tag der Woche, dessen Abend bei den Morgenländern als Festesvorabend gefeiert wird, wird der Unterricht nur an den Morgenstunden ertheilt, und am Freitag, dem Sonntage der Muhamedaner, fällt er gänzlich aus. An den drei hohen Festen des Jahres, dem Ramasan-, Bairam- und Neujahrsfeste, bleibt die Schule ebenfalls geschlossen. Dagegen giebt es für die armen Kleinen weiter keine Ferien, nicht einmal während der heissesten Zeit des Hochsommers. Es ist erstaunlich, wie die bucharischen Schulkinder diese Geistesdressur so gut vertragen, dass sie trotz aller Tortur in den engen Schulstuben frisch und blühend aussehen, sowie fröhlich und guter Dinge sind.

Die Schulen werden aus freiwilligen Beiträgen aller Bewohner einer Strasse oder eines Stadtviertels errichtet und unterhalten, soweit sie nicht von einem gemeinnützigen Stifter ns Leben gerufen und dotirt wurden, dessen Namen sie dann tragen. Jeder Schule steht ein von den Bewohnern des Schulviertels gewählter Lehrer, *Mullah*, vor. Mitunter bewirbt sich auch ein Mullah bei den Einwohnern eines Bezirks um die Eröffnung einer Schule, worauf bei vorhandenem Bedürfniss, unter Festsetzung des zu erhebenden Schulgeldes und unter der Bedingung des unentgeltlichen Unterrichtes an unbemittelte Schüler, eingegangen wird. Die Regierung kümmert sich um die Verwaltung der Schulen nicht. Nur wenn für eine vorhandene Schule kein Lehrer zu finden ist, wird die Geistlichkeit um Präsentation eines solchen angegangen. Sobald ein Lehrer für eine Schule ernannt ist, wird ihm das Schulgebäude zur

freien Verfügung übergeben; er kann darinnen nach Belieben schalten und walten und geniesst alle Rechte des Hausbesitzers mit Ausnahme des Veräusserungsrechtes.

Das jährliche Schulgeld beträgt für einen Schüler 1—3 Tillas (12,8—38,4 Mark), doch findet der Lehrer seine Hauptentlohnung in den reichlichen, ihm dargebrachten Naturalien. Gleich beim Eintritt eines neuen Schülers in die Schule erhält der Mullah von den Eltern eine ganze Ausstattung, bestehend aus einem seidenen oder halbseidenen Chalat, einem leinenen oder baumwollenen Hemd, Hosen und Stiefeln mit Ueberschuhen und eine Schüssel mit Leckerbissen, neun Brote, ein Pfund grünen Thee und einen Hut Zucker oder eine Kiste Kandiszucker. Wenn der Schüler das Alphabet glücklich beendet hat und zum Auswendiglernen des Korans übergeht, schicken die Eltern wieder ein Geschenk, bestehend aus Lebensmitteln und einem Chalat. Diese Schenkungen wiederholen sich bei der Vollendung des Auswendiglernens jeden Buches, des *Farsegaïn*, des *Tschar-Kitab* und anderer, sowie beim Beginn des Erlernens der Verfertigung eines Briefes, bei der erfolgreichen Beendigung dieses Studiums und bei anderen wichtigen Abschnitten der Schulzeit. Reiche Eltern geben sogar für jede gut gelernte Sure des Korans einen Chalat. Natürlich kann der Lehrer diese zahllosen Chalate nicht selbst auftragen, sondern verkauft sie auf dem Bazar. Ausserdem erhält der glückliche Präzeptor von jedem Schüler an jedem Donnerstag ein Anzahl flacher Brote, von denen er die ganze Woche leben kann. Diese Brote werden über Wasserdampf oder glühenden Holzkohlen weich und locker und schmecken dann wie frisch gebacken. Kinder wohlhabender Eltern bringen mit den Broten auch Melonen.

Man sieht also, der bucharische Volksschullehrer ist materiell durchaus sorgenfrei gestellt; für seine Wohnung, Nahrung und vollständige Kleidung wird gesorgt, und die Schulgelder, sowie der Erlös der häufigen und werthvollen

Geschenke bringen ihm reiche Geldeinnahmen. Zudem steht aber auch der Lehrerberuf in grossem Ansehen bei den Bucharen, so dass der Lehrer in jeder Beziehung mit seinem Lose zufrieden sein kann.

Zu seiner Vertretung wählt sich jeder Mullah aus den absolvirten Schülern einen bis zwei Gehülfen, *Chalifen*, aus, die im Schulzimmer auf Ordnung achten und mit den kleineren Schülern repetiren. Diese Chalifen werden aus den besten Schülern, die den Kursus beendet haben, genommen. Sie beanspruchen für ihre Dienste als Gehülfen keine Entschädigung, sondern verlängern den Schulbesuch vorzüglich darum, um sich in der Kalligraphie weiter auszubilden.

Neben den Knabenschulen existiren für Töchter bemittelter Eltern auch Mädchenschulen in Buchara. Das Lehrsystem ist dasselbe wie in den Knabenschulen, nur wird das Hauptgewicht auf das Erlernen des für das praktische Leben nöthigen Lesens und Schreibens der Tadschiken- und Usbekensprache und auf das Auswendiglernen der Werke des persischen Dichters Hafiz und anderer Poeten gelegt. Der religiöse Unterricht beschränkt sich auf einige der nöthigsten Suren des Korans und wenige andere Bücher.

Bei der grossen Anzahl der Knabenschulen in der Stadt Buchara und bei dem Umstande, dass jeder Flecken im Lande seine Schule besitzt, die grösseren Orte deren drei bis vier, die Städte weit mehr haben, rechnet man auf eine Hochschule in Buchara gegen zehn Knabenschulen. Ausserdem hat jede Stadt zwei bis drei Mädchenschulen.

Von den stillen Höfen der Medresseen und den traulichen Schulstuben begeben wir uns wieder in das Getriebe des Bazars und statten einem der Hindu-Karawanseraien unseren Besuch ab, in welchen die in Buchara ansässigen und Handel treibenden Hindus zusammengepfercht in engen Zellen, denen

Luft und Licht nur durch die schmalen, nach dem Hofe oder dem flachen Dache gehenden Holzthüren zugeführt wird, hausen. In diesen Karawanseraien herrscht ein unbeschreiblicher Schmutz, der seinen Höhepunkt im Hofe erreicht, wo um steinerne Futtertröge Esel, Pferde und Kameele in regelloser Unordnung durcheinander stehen. Auf den Dächern giebt es trotz des Schmutzes an sonnigen Nachmittagen heitere, lebendige Bilder zu sehen. In Gruppen lagern oder kauern die braunen Söhne Indiens vor ihren Kammern, rauchen aus ihren grossen Wasserpfeifen oder vergnügen sich mit Karten-, Damen- oder Mühlenspiel. Die weissen Mauern vor ihren Zellen tragen allerlei bizarre Zeichnungen in rother Farbe, und auch die Innenwände der Klausen sind vielfach mit bunten Bildern geschmückt.

Die Hindus haben ihre eigenen Priester und Bethäuser und sind grösstentheils Parsen, d. h. Anhänger der alten Zoroasterlehre. Bekanntlich wurde von den Parsen die Kuh stets als ein heiliges Thier betrachtet, wodurch sich der von uns beobachtete Gebrauch erklärt, dass am Vorabende vor den parsischen Festen die Sarten ihre Kühe in die Karawanseraien der Hindus bringen, wo sie von Letzteren mit Oelkuchen oder Baumwollsamen gefüttert, mit rother trockner Farbe bestreut und danach angebetet werden. Die rothen Zeichen, die sich die Hindus zwischen die Augenbrauen und auf die Stirn malen, weisen in ihren wechselnden Formen auf die Kaste, welcher der Mann angehört, hin; oftmals ist auch Gold auf das Roth aufgelegt. Die in Buchara wohnenden Hindus oder *Multani*, von der Stadt Multan im Pundjab so benannt, beschäftigen sich zumeist mit Geldverleihen zu hohen Zinsen, also mit Wucher. Statt in einem Geschäftsbuche werden die ausgeliehenen Gelder durch Einschnitte in ein rundes Hölzchen vermerkt; jeder Kunde hat sein Kerbholz, das der Geldgeber stets bei sich trägt. Ausser Bankiergeschäften betreibt der Hindu in Buchara auch Waarengeschäfte, mit Vor-

liebe Rohprodukte, wie Seide, Baumwolle, Reis, Weizen und Gerste aufkaufend, um sie einzulagern und gelegentlich einer Missernte mit möglichst hohem Aufgelde wieder loszuschlagen. Die Hindus haben gleich den Juden doppelte Steuern in Buchara zu zahlen, scheinen aber trotzdem nicht nur ihr gutes Auskommen hier zu finden, sondern vereinzelt auch Vermögen zu sammeln.

Aeusserlich merkbare Wohlhabenheit trifft man bei den Juden in Buchara an, deren Gemeinde sehr zahlreich ist und welche, wenn sie sich auch in der Tracht von den Bucharen unterscheiden müssen, im übrigen über Unterdrückung oder Unduldsamkeit seitens der Regierung oder der Bevölkerung gegenwärtig nicht zu klagen haben.



Hindus beim Gebet.

Der angesehenste und reichste Jude Bucharas ist der Bankier im grossen Style Aron Ben-Chassoff, der bucharische Rothschild. Hinter der unscheinbaren, grauen Lehmmauer an der Strasse liegt sein schönes, geräumiges Wohnhaus, dessen nach dem Hofe zugekehrte Fassade sauber abgeputzt und in lichten Tönen im maurischen Styl gemalt ist, während alle von der Strasse sichtbaren Wände nackte, graue, fensterlose Lehmmauern, wie überall, sind. Palast und Hütte gewähren von der Strasse aus denselben trostlosen Anblick der kahlen Lehmwand, durch die eine rohe Thür und ein schmaler Gang nach dem Hofe führt. Das Haus Ben-Chassoffs hat eine asiatische und eine europäische Abtheilung, von denen die erstere naturgemäss grösseres Interesse darbietet. Dieser

Theil besteht aus geräumigen, durchaus im nationalen, persisch-maurischen Styl ausgestatteten resp. dekorirten Sälen. Wände und Decken sind von der Hand bucharischer Meister mit Stukkatur und Malerei einheimischer Form und Geschmacksrichtung versehen. Die Wände sind auf weissem Untergrunde mit Vasen, die grosse bunte Blumenbouquets tragen, bemalt und bergen zierliche Nischen mit Fassettenstuck. Die runden Balken der Decke und die quer darüber liegenden schmalen Brettchen, auf deren Aussenseite der Lehmschlag des Daches ruht, deckt eine in lebhaften Farben und mosaikartigen Mustern sorgfältig ausgeführte Malerei. Der Fussboden ist mit Teppichen belegt, und bei dem gänzlichen Mangel aller Möbel, deren Gebrauch auch der reiche Centralasiate noch verschmäht, kauert Jung und Alt auf demselben. Die Mauernischen dienen als Wandschränke zur Aufbewahrung kleiner Hausgeräthe. Man schläft auf Decken auf dem Fussboden oder ausnahmsweise auf den früher geschilderten niedrigen Bettrahmen.

Dass der Gebrauch europäischer Möbel wirklich nur verschmäht wird, wahrscheinlich weil man diese Möbel für sehr unbequem hält, sahen wir in den europäischen Gastzimmern unseres Wirthes im ersten Stockwerk des Hauses, zu dem man durch eine steile, unbequeme Treppe mit hohen Stufen gelangt. Diese Zimmer waren mit billigen Tapeten ausgeklebt und enthielten einige unordentlich herumstehende Wiener Möbel: Bettstellen ohne Betten, Wiener Stühle, Waschtisch und Schrank.

Aron Ben-Chassoff ist ein grosser schöner Mann alttestamentarischen Aussehens mit ergrautem Vollbart, freundlichem Gesichtsausdruck und klugen, forschenden Augen, von einigen sechzig Jahren. Er spricht etwas russisch, hat vielseitige Interessen und Handelsbeziehungen mit Moskau, von wo er Silber in Barren bezieht; er will sogar schon direkte Silberbezüge aus Hamburg gemacht haben, was aber wohl durch Moskauer Vermittelung geschehen sein dürfte. Ben-Chassoff

empfängt dann und wann den Emir in seinem Hause und häufiger die Minister. Zur Beschneidung der Söhne des Kuschbegi, die zur Zeit unserer Anwesenheit in Buchara festlich begangen wurde, hatte er für sich und zwanzig jüdische Kaufleute, die er nach seinem Ermessen auswählen konnte, eine Einladung erhalten. Voll Stolz erzählte er uns von dem



Bucharische Juden.

Besuche des Baron Rothschild und Frau aus Paris, welcher Fachgenosse vor einigen Jahren kurze Zeit bei ihm zu Gast gewesen war. Seine Vorfahren sollen nach seinen Angaben von Spanien eingewandert sein, während die übrigen Juden Bucharas aus verschiedenen Theilen des Orients, Persien, Palästina, Türkei u. s. w. herstammen.

Die jüdischen Frauen zeigen sich im Hause unverschleiert auch fremden Männern, während sie auf der Strasse laut Gesetz nur verschleiert ausgehen dürfen. Es nahmen also

auch die weiblichen Mitglieder des zahlreichen Hausstandes Ben-Chassoffs an unserem Empfange theil und erhöhten durch ihre biblischen Gewänder das Malerische unserer Umgebung. Ein weiter Chalat umhüllt die mit Beinkleidern und engerem Ueberrock bekleidete Figur der Frau, den Kopf deckt eine fezähnliche Kappe, über die ein weisses Kopftuch herabfällt, das Gesicht freilassend. Spangen an Stirn und Armen und eine dreireihige Halskette schmückten die Ehefrau, während die kleinen Töchter nur Halsketten trugen. Bei anderer Gelegenheit sahen wir kleine Judenmädchen mit einem Perlenring durch einen Nasenflügel gezogen und auf die Oberlippe herabhängend. Ben-Chassoff ist zum zweiten Male verheirathet; seine jetzige Frau ist eine schöne anmuthige Erscheinung in den dreissiger Jahren mit klugen, sympathischen Zügen. Sechs ihrer Kinder umringten sie, das jüngste erst zehn Monate alt. Die erste Frau hinterliess drei jetzt erwachsene Kinder, von denen der älteste Sohn in Moskau lebt. Man bewirthete uns mit Früchten, Süssigkeiten und ungesäuertem, aber gesalzenem dünnen Brot in der Art der jüdischen Osterkuchen, nebst eigen bereitetem süssen Wein und Branntwein. Eine Einladung zum Mittagessen für den nächsten Tag konnten wir anderer Engagements halber nicht annehmen.

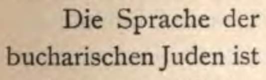
Ein ähnliches, reiches jüdisches Haus, einem Grosshändler Namens Alischa Jakudajeff gehörig, besuchten wir Tags darauf und sahen hier dieselben maurisch dekorirten Säle wie bei Ben-Chassoff. Wir trafen die Familie beim Abendessen, auf dem Teppich um ein niedriges Tabouret versammelt, das die Speisen trug. Die Frau lag an Kissen gelehnt an der Erde, ein erst vor einigen Tagen geborenes Kind neben sich. Das zahlreiche Hausgesinde und die Geschäftsangestellten waren nach alter patriarchalischer Sitte um die Familie des Hausherrn versammelt und blieben auch während unseres Besuches zugegen. Eine geräumige, mit allerhand Früchten

angefüllte Kammer sorgte für die schnelle und reiche Besetzung einer grossen Tafel, die innerhalb weniger Minuten für uns aufgedeckt wurde. Trauben, Aepfel, Nüsse, Pistazien, Zuckerwerk verschiedenster Art, getrocknete Fische, Eierkuchen, Brotfladen, eigen bereiteter Wein und Branntwein bildeten das Menü.

Die Juden haben fünf bis sechs Synagogen in der Stadt, von denen wir die älteste, angeblich gegen fünfhundert Jahre alte, besuchten. Sie liegt ganz versteckt hinter den Lehmwänden einer öden, engen Gasse. Die Beträume sind niedrig, dunkel, mit rohen Holzsäulen gestützt und einfach ausgestattet. Die Frauen dürfen dem Gottesdienste aus dem Raume eines Nebenhauses, hinter Gittern verborgen, beiwohnen.



Bucharische Jüdin.



Die Sprache der bucharischen Juden ist sartisch wie diejenige der Bucharen selbst.

Die vielen Färbereien in der Stadt werden fast ausschliesslich von Juden betrieben.

Zur Feier der Beschneidung zweier Söhne des bucharischen Reichskanzlers, des Kusch-Begi, zweier Knaben im Alter von vierzehn Jahren beziehungsweise vierzehn Jahren und vierzehn

Tagen, wurden dem Volke eine ganze Woche lang eine Reihe von Bewirthungen und Festlichkeiten dargeboten. In einem grossen Hofe am Fusse des Schlossberges wurde das niedere Volk abtheilungsweise unter Zelten mit Ploff gespeist, den man in grossen Kesseln äusserst schmackhaft zubereitete.

In dem kleineren, sogenannten unteren Schlosse des Emirs, unterhalb des auf einem ausgedehnten Berge gelegenen, mit Festungsmauern umgebenen grossen Schlosses, wurden die höheren Gesellschaftsklassen bewirthet, zumeist in Gegenwart des Emirs, der hinter einem Fenster seines Schlosses der in verschiedenen, um den Schlosshof herumliegenden Räumen stattfindenden Speisung der Vertreter der einzelnen Bevölkerungsgruppen seiner Hauptstadt beiwohnte. Die Europäer wurden gleichzeitig mit den Vertretern der Juden und Hindus, jede dieser drei Gruppen aber in einem anderen Raume, bewirthet. Die Einladungen an die Europäer waren in russischer Sprache ergangen und hatten folgenden Worlaut:

> Seine Excellenz der Herr oberste Minister Seiner Durchlaucht des Emirs von Buchara hat die Ehre, Sie ergebenst zu bitten, ihn zur Vollziehung der Beschneidung seiner Söhne am 5. November dieses Jahres 1893 um zwei Uhr nachmittags im unteren Schlosse zu besuchen.

Der Eingang zum Schlosse, vor dem Wachen das Volk zurückhielten, befindet sich in der kahlen Lehmmauer einer engen Gasse und führt durch einen schmalen Gang in einen grossen viereckigen Hof, dessen drei Seiten von ebenerdigen, schmalen Gebäuden, mit einfach getünchten langen Hallen im Innern, umgeben sind, während die vierte Seite das auf einer erhöhten Terrasse gelegene Emirschloss einnimmt, zu der eine die ganze Länge der Front einnehmende Freitreppe hinaufführt. Grosse Glasthüren öffnen sich nach den teppichbelegten, mit bemalten Decken und Wänden versehenen Räumen des Emirs. Die äussere Fassade des Schlosses

ist sauber abgeputzt und in lichten Tönen mit den üblichen Ornamenten bemalt.

Am Ende des von der Gasse nach dem Schlosshofe führenden Ganges befand sich vor dem Austritt in den Hof eine geräumige offene Halle, in der eine Anzahl an den Wänden herumkauernder Bucharen von Sängern und heimischen Musikanten unterhalten wurde. Im Hofe empfing uns der Karawan-Baschi, der Verkehrsminister und Reisemarschall des Emirs, und geleitete uns in den langen, schmalen Raum, in welchem die europäische Kolonie bereits versammelt war. Etwa vierzig Herren, in Ueberziehern und mit Hüten auf dem Kopfe, sassen auf Wiener Stühlen an einer langen, den ganzen Raum ausfüllenden Tafel, während in einem kleinen, viereckigen Nebenraum ein asiatisches Trio seine klagenden, gedämpften Weisen ertönen liess und in der Thüröffnung zwischen beiden Räumen die Minister mit dem offiziellen Dolmetscher des Hofes standen, um den Gästen die Honneurs zu machen und die zahlreiche geschäftige Dienerschaft zu überwachen. Unter den Gästen befanden sich neben den russischen Kaufleuten auch der Apotheker, der russische Arzt und der Vorsteher des Post- und Telegraphenamtes, letztere beiden Herren mit dem bucharischen Ordensstern auf der Brust.

Bei unserem Eintritt war der die Tafelfreuden eröffnende Imbiss, bestehend in Obst und Süssigkeiten, bereits abgetragen und stand in den Nischen der Wände. Recht gute Kohlsuppe, Ploff in verschiedenartigster Gestalt, Hammelfleisch, Kugeln aus gehacktem Fleisch mit harten Eiern gefüllt, in Oel gebackene Eierspeisen und allerhand andere Gerichte, die wir nicht beschreiben können, da es uns an Muth gebrach, sie zu kosten, wurden in grossen Massen aufgetragen und bedeckten die Tafel. Als Getränk wurde Thee gereicht. Messer und Gabeln waren neu, allerdings billigste Bazarware; als Servietten dienten ebenfalls neue, aber ungewaschene und ungesäumte Shirtingstreifen.

Nachdem wir ungefähr eine halbe Stunde an der Abfütterung theilgenommen und uns während dieser Zeit mit unseren Nachbaren über die bucharischen Zustände unterhalten hatten, wurde jedem Gaste als Geschenk des Gastgebers ein kleiner, 5 Pfund schwerer Hut Zucker und eine Kiste Kandiszucker überreicht, welche Gaben nach Krestowski bei den Asiaten Ehrengeschenke ersten Ranges vorstellen sollen! Wir fanden diese Art der Beschenkung von Europäern recht lächerlich. Der Finanzminister, als Vertreter des im oberen Schlosse festgehaltenen Kuschbegis, bedankte sich mit Hülfe des Dolmetschers für den Besuch der Gäste und hob die Tafel auf. Jeder Gast drückte mit seinem Zuckergeschenke im Arm — es stehen zu lassen, wäre eine Beleidigung der hohen Regierung gewesen — im Weggehen den Herren Ministern, die zu diesem Zwecke im Hofe Aufstellung genommen hatten, die Hand, und die Bewirthung der Europäer war vorüber. Dieselbe bewies übrigens sowohl durch die Auswahl des Raumes und die Art des Geschenkes, als auch durch den Umstand, dass sich der Emir nicht sehen liess, wenig Hochschätzung der europäischen Kolonie, und sollten die Europäer um ihrer eigenen Würde halber derartigen Abspeisungen besser fern bleiben, um dadurch dem Emir und seinen Ministern zu zeigen, dass sie eine bessere Aufnahme zu beanspruchen haben, als die gleichzeitig und auf dieselbe Weise bewirtheten und beschenkten einheimischen Juden und Hindus.

Die russischen Beamten von der Kolonie am Bahnhofe, mit dem politischen Agenten Herrn Lessar an der Spitze, hatten sich wohlweislich den Festlichkeiten ferngehalten. Am Tage nach der geschilderten Bewirthung der Europäer wurde in demselben Schlosshofe das Militär gespeist, wobei der Emir hinter der Glasthür seiner Gemächer gesessen haben soll.

Die Festlichkeiten dieser Beschneidung dauerten, wie bemerkt, eine ganze Woche, und wurde während desselben

das Volk auf Kosten des Emirs nicht nur gespeist, sondern auch durch Gaukler, Musiker und Tänzer auf den öffentlichen Plätzen belustigt. So fanden allabendlich auf dem Platze zwischen der grossen Kaljan-Moschee und der Mir-Arab-Medressee Tänze von tanzenden Knaben statt. Der weite Platz war dicht besetzt von auf der Erde kauernden, beturbanten Bucharen, in der Mitte einen viereckigen, durch Fackeln beleuchteten Platz für die Tänzer freilassend. Die langen Terrassen vor den Moscheen und die flachen Dächer der auf dem Platze befindlichen niedrigen Häuser bedeckte gleichfalls eine Kopf an Kopf sitzende Zuschauermenge. Die Ordnung in der Menge wurde durch mit langen Stöcken bewaffnete Polizisten aufrecht erhalten, und zur Ehre des Volkes muss erwähnt werden, dass dasselbe nur wenig Anlass zum Einschreiten der heiligen Hermandad gab. Lautlos und geduldig sassen die Tausende am Boden und waren ihrem Emir dankbar für das schöne, ihnen veranstaltete Schauspiel. Für Erfrischungen sorgten Verkäufer von Thee und Früchten, sowie Vermiether von Tschillims (Wasserpfeifen) für einige Züge, die sich dann und wann durch die Menge drängten. Die Musik wurde von sechs bis acht, ebenfalls auf der Erde hockenden Musikanten mit ihren asiatischen Instrumenten — Flöten, Pfeifen, Trommeln und Guitarren — ausgeübt. Die *pièce de résistance* bildete aber der Tanz der tanzenden Knaben, der Batschis,



Karawan-Baschi, Verkehrsminister und Reisemarschall des Emirs.

die in Centralasien die Hetären des Alterthums vertreten, da Frauen sich öffentlich nicht zeigen dürfen. Auch in der ganzen, grossen zuschauenden Volksmenge war keine einzige einheimische Frau zugegen und das weibliche Geschlecht nur durch eine Europäerin, meine Frau, vertreten.

Die Batschis werden von Jugend auf zum Tanz ausgebildet und dienen ihrer Kunst etwa vom zwölften bis achtzehnten Lebensjahre, so lange ihre Züge noch mädchenhaft, ihr Gesicht bartlos ist. Ihre Tracht ist eher weiblich als männlich. Mitunter sind sie vollständig wie die Frauen angezogen und mit Weiberschmuck, Hals- und Armbändern und dergleichen behangen, um die Illusion vollständig zu machen. Sie tragen langes, hinters Ohr zurückgekämmtes Haar und huldigen ihrer Kunst stundenlang, ohne irgendwelche Ermüdung zu zeigen.

Bei dem geschilderten Volksfeste tanzten acht Batschis, die in zwei Reihen zu vier Tänzern sich gegenüberstanden. Zwischen diesen beiden Reihen waren die den Platz beleuchtenden Fackeln aufgestellt. Die Tänzer führten zunächst eine Art Kastagnettentanz auf, wobei die Stelle der Kastagnetten platte, glatt geschliffene Steine einnahmen, von denen sie je zwei in einer Hand hielten und mit bewunderungswürdiger Geschicklichkeit nach dem Rhythmus der Musik zusammenschlugen, während die Arme und Füsse sich tanzend bewegten. Sie näherten und entfernten sich gegenseitig im Tanz, drehten sich um sich selbst, hintereinander um den Platz vorschreitend, und die Drehung wurde schliesslich zum rasenden Wirbel, der durch einige Purzelbäume des Tanzenden unvermittelt und scharf unterbrochen wurde. Zu unserem Erstaunen schien der unebene, löchrige Erdboden die Tänzer in ihren Pas und Drehungen nicht im geringsten zu geniren.

Nach den tollsten Drehungen dankte die Menge ganz impulsiv durch lauten, einstimmigen Dank mit dem Rufe: »Gott erhalte des Emirs Gesundheit.« Dieser improvisirte, fast instinktive Dank- und Segensruf der ungeheuren Menge, nach

dem sofort wieder die vorherige lautlose Stille eintrat, hatte etwas unwiderstehlich Erhebendes und Ergreifendes an sich, dem sich Niemand von uns anwesenden Europäern entziehen konnte.

Die Polizei hatte uns in zuvorkommendster Weise in der vordersten Reihe der Zuschauer Plätze eingeräumt, die wir nach einer Stunde des Zuschauens verliessen, da wir das ungewohnte Sitzen mit untergeschlagenen Beinen auf dem harten Lehmboden nicht länger aushalten konnten. Der Tanz wird drei bis vier Stunden in der beschriebenen Weise fortgesetzt, und die Menge harrt bis zuletzt aus. Polizeidiener, mit einem Geniekapitän an der Spitze, bahnten uns den Weg durch die dichten, sitzenden Volksmassen. Wir warfen noch einen langen Blick auf das unvergesslich magische Bild des fackelbeleuchteten Platzes, eingerahmt durch die Fassaden der alten Moscheen, von der vielköpfigen Menge wie mit einem bunten Riesenteppich belegt, in dessen offener Mitte die Tänzer unablässig zu den melancholischen Tönen der Musikanten sich drehten, und das Ganze beleuchtet durch das fahle Licht der vollen Mondscheibe am wolkenlosen Himmel.

Zwischen einigen hell erleuchteten Reihen von Verkaufsbuden mit Thee, Früchten, Garküchen und Süssigkeiten, die neben dem Festplatze geöffnet waren, uns durchdrängend, umfing uns bald wieder die durch vereinzelte Oellämpchen dürftigst unterbrochene Finsterniss der dunklen, überdachten Bazargassen, die sich menschenleer in nächtlicher Stille vor uns dehnten, nur begangen von den stets patrouillirenden Marktwächtern. Voll von den wechselnden Eindrücken des Tages, trennten wir uns an der Pforte unserer gastlichen Karawanserai von unseren liebenswürdigen Begleitern und nahmen das erschaute, eigenartige und unvergessliche Bild des märchenhaften Morgenlandes in die Träume unserer Nachtruhe mit hinüber.

Die Knaben, deren Tänzen wir beigewohnt hatten, stehen im Dienste des Emirs, welcher über hundert Batschis an seinem Hoflager unterhält. Die Batschis vertreten in Buchara die Stelle unserer leichtgeschürzten Tänzerinnen und der Halbwelt im allgemeinen, da weibliche Halbwelt in Buchara gar nicht vorhanden ist. Besonders erfolgreiche und beliebte Batschis werden von Dichtern und Sängern in schwungvollen Madrigals besungen, die niedergeschrieben, auswendig gelernt und im Volke verbreitet werden. Solche volksthümliche Batschis leben im Wohlstande, kleiden sich auf Kosten ihrer Verehrer in Sammt und Seide, halten sich Vollblutpferde, besuchen sich gegenseitig und geben festliche Gelage.

Krestowski erzählt, im Bazar einen vierzehnjährigen Batschi von mädchenhafter Schönheit, auf einem prächtig aufgezäumten Hengste reitend, im himmelblauen Chalat mit türkisbesetztem Gürtel, inmitten eines Gefolges von acht alten, ehrbaren berittenen Verehrern getroffen zu haben, die jedem Wunsche des verwöhnten Knaben zuvorzukommen suchten und eilfertig alles einkauften, wonach sein Gelüste stand. Ein reicher Chalat, ein Kaschmirturban, Süssigkeiten, Moskauer Konfekten, alle Sorten Parfüms u. s. w. wurden in Gegenwart der Bazarmenge, die in Buchara die fehlende Zeitungspresse vertritt, ungenirt für den feilen Knaben erhandelt. Viele aus der Menge nickten dem Knaben freundlich zu und warfen ihm Kusshände.

Man prahlt ordentlich mit dem öffentlichen Umgange mit diesen Tänzern und Niemand findet etwas Anstössiges dabei. Gerade wie die Sterne unter unseren Ballettänzerinnen und Cirkusreiterinnen, so ruiniren auch die Sterne unter den bucharischen Batschis durch ihre Ansprüche an den Geldbeutel ihrer Anbeter die Finanzen dieser Schwächlinge, zerrütten ihr Familienglück und bringen sie an den Bettelstab. Auch blutige Eifersuchtsscenen sollen sich wegen dieser Hetären in Knabengestalt schon abgespielt haben, in denen ein Anbeter den anderen mit dem Messer niederstiess.

Die höchsten Würdenträger verachten die Gesellschaft der Batschis nicht, wodurch Letztere in der Lage sind, ihren Verehrern zu schnellerer Beförderung im Dienste zu verhelfen, welche Protektion sie sich ihrerseits mit Gold reichlich belohnen lassen. Batschis, die zu sparen verstehen, heirathen mitunter, nachdem sie ihr zwanzigstes Lebensjahr hinter sich haben, und widmen sich dem Handel. Anderen, die eine besonders erfolgreiche Künstler- und Kokottenlaufbahn vollendet haben, glückt es, im Hofdienste Stellung zu finden und zu hohen Aemtern und Würden zu gelangen. Die grosse Mehrzahl der weniger hervorragenden Batschis in der Residenz und der Provinz wird, wenn sie dem Knabenalter entwachsen sind und als Tänzer ihr Brot nicht mehr verdienen können, Musikanten, Gaukler, Clowns, Harlekins, Lehrer von Batschis oder dergleichen.

Während unseres Aufenthaltes in Samarkand hatten wir selbst zu beobachten Gelegenheit, dass Krestowski die verliebte Zärtlichkeit alter Herren gegenüber diesen aufgeputzten Knaben nicht übertrieben geschildert hat. Wir waren von einem reichen sartischen Kaufmann zur Verlobungsfeier seines sechzehnjährigen, noch sehr knabenhaften Sohnes geladen worden, anlässlich welcher der Kaufherr in seinem Hause ein Festmahl, eine sogenannte *Tamascha*, veranstaltet hatte. Es waren die angesehensten Leute aus der Stadt als Gäste erschienen. In einem Zimmer war den Europäern zu Ehren ein Tisch aufgestellt, an dem die üblichen Gerichte dargereicht wurden, während in einer Ecke des Zimmers ein heimisches Trio konzertirte und improvisirte Lieder mit näselnder Stimme vortrug. In einem anstossenden grösseren Raume sass die asiatische Gesellschaft an den Wänden herum auf dem Teppich, dem Tanze der Batschis, zweier etwa fünfzehnjährigen Knaben von vollständig mädchenhaftem Aussehen und in mädchenhafter Kleidung, zuschauend. Die Knaben tanzten stundenlang auf dem dicken Teppich des

Gemaches, mit ganz kurzen Pausen dazwischen, und kokettirten dabei mit den meist bejahrten, entzückten Zuschauern in raffinirtester Weise, als ob sie erfahrene Mitglieder eines europäischen *corps de ballet* wären. Der Tanz stellte häufig ein Liebeswerben des Einen um den Anderen dar in ähnlicher Weise, wie dies der kaukasische Nationaltanz, die Lesghinka, so sinnig und reizvoll zum Ausdruck bringt. Einige alte, bärtige Zuschauer beleuchteten während des ganzen Tanzes die Gesichter der Tanzenden mit einer Kerze, sie dem Tänzer, sobald er sich ihrem Sitze näherte, unmittelbar vor das Gesicht haltend, damit keine der Feinheiten der kokettirenden Blicke und Gesichtszüge den Zuschauern verloren ginge. In jeder Pause zwischen den Tänzen wurden die Zuschauer und die Tänzer mit Ploff bewirthet, der mit den Fingern gegessen am besten schmecken soll. Den höchsten Wohlgeschmack empfinden aber die Bucharen beim Genusse dieser nationalen Reisspeise, wenn sie dieselbe aus den weichen Händchen der Batschis essen, welch Letztere deshalb die verliebten Anhänger des Propheten den fetten süssen Reisbrei aus ihren Händen essen lassen; besonders zärtliche Feinschmecker lecken dabei dem sie fütternden Knaben die Finger einzeln ab. Und alles dies geschah ganz unbefangen, sogar vor fremden Gästen, ohne dass sich Jemand etwas Uebles dabei dachte.



Bucharisches Militär.

VI.

Die Residenz Buchara.

(Schluss.)

*

Das Militär. — Die Emirburg. — Besuch beim Kuschbegi. — Lustschloss Schirbudun. — Eine Gerichtssitzung. — Das Gefängniss. — Der russische Einfluss in Buchara. — Emir und Thronfolger. — Russlands Handel mit Buchara. — Land- und Gartenbau. — Bearbeitung der Baumwolle. — Gewerbsthätigkeit. — Bewässerung. — Oertliche Krankheiten. — Klima.

Am Morgen nach dem Tanze auf dem Festplatze brachen wir zu früher Stunde zu Pferde auf, um dem Exerziren des bucharischen Militärs auf dem grossen Exerzirplatze vor der Stadtmauer beizuwohnen. Schon unterwegs, in den engen Gassen der Stadt, zogen die Regimenter mit klingendem Spiele an uns vorüber. Die bucharischen Soldaten üben täglich am frühen Morgen vier bis fünf Stunden und sind danach für den Tag dienstfrei, soweit sie nicht Wachen zu beziehen haben. Wir hatten es bei der Besichtigung der Uebungen besonders günstig getroffen, da alle Truppengattungen der bucharischen Garnison: Artillerie, Kavallerie, Pioniere und Infanterie, mit ihren Generälen an der Spitze nach dem Exerzirfeld ausgerückt waren und heller Sonnenschein das bunte Bild in den glänzendsten Farben erscheinen

liess. Es mögen gegen 3000 Mann auf dem Platze gewesen sein, der für das Volk abgesperrt war. Wir ritten mit unserer zahlreichen Kavalkade, eskortirt von zwei berittenen russischen Kosacken, ungehindert von einem Truppentheile zum anderen und stellten uns schliesslich inmitten des Platzes auf, von wo wir das umfassendste Gesamtbild hatten.

Die Uniform der bucharischen Soldaten hat russischen Zuschnitt und besteht aus leichten, hellrothen, ledernen Kniehosen mit hohen Stiefeln, langem dunkelblauen Tuchrock mit blanken Knöpfen und schwarzer Schaffellmütze. Da der Höchstkommandirende zugegen war, trugen sämtliche Mannschaften ihre Paradeuniform. Die Montur der gemeinen Soldaten war trotzdem stellenweise sehr defekt und würde das Entsetzen eines jeden preussischen Unteroffiziers gewesen sein; die Röcke schmutzig und fleckig, die Knöpfe zum Theil abgerissen und die noch festsitzenden nicht geputzt, die Röcke und Hosen vielfach sehr weit aufgerissen.

Am wenigsten schien die Artillerie ihrer kriegerischen Aufgabe gewachsen zu sein. Die Kanonen zeigten alle möglichen veralteten Konstruktionen und waren in miserabler Verfassung. Das Abprotzen, Richten, Laden und Abfeuern der Geschütze wurde auf dem Paradeplatz vorgeführt, das Laden und Abfeuern blind. Die Kanoniere erwiesen sich jedoch bei diesen Uebungen derartig ungeschickt, dass die Offiziere, durch die Gegenwart von Fremden wohl noch bebesonders dazu angeregt, die ungeschicktesten Leute *stante pede* exekutiren liessen. Der Delinquent wurde auf die Erde geworfen, von vier Kameraden an Armen und Beinen festgehalten und von zwei der bei jedem Truppenkörper stets anwesenden Prügelmeister mit langen dünnen Stöcken durchgeprügelt. Nach beendeter Exekution stellte sich der Bestrafte ganz vergnügt wieder ins Glied, als ob nichts Aussergewöhnliches vorgefallen wäre.

Auch bei den Exerzirübungen der Infanterie ging es

nicht ohne Prügel ab, wobei sich namentlich ein etwa sechzehnjähriger kleiner, schmucker Leutnant auszeichnete, der mit seinem Degen immer auf die Rücken seiner Grenadire einhieb, so dass der Staub in dichten Wolken von den Reihen seiner Krieger aufstieg. Dieser kleine Leutnant war der Sohn des verstorbenen Höchstkommandirenden der Armee und stolzirte sehr schneidig in Lackstiefeln, feinen rothen Hosen, neuem Waffenrock mit dem Ordensstern auf der Brust, kleidsamer Pelzmütze und mit gezücktem graden Infanteriedegen umher.



Bucharische Artillerie.

Den besten Eindruck unter dem versammelten Militär machte unstreitig die Kavallerie, deren Pferde fast durchgehends frisch und gut waren. Die Leute sassen fest im Sattel und führten die Manöver leidlich sicher und geschickt aus. Sie sind wie unsere Dragoner mit Gewehren versehen und wurden im Absitzen, Abfeuern und Wiederaufsitzen eingeexerzirt.

Alle Uebungen, einschliesslich der Schiessübungen der Infanterie, werden nach russischem Vorbilde und Kommando ausgeführt. Früher wurde die Armee durch russische Instruktoren ausgebildet, während heute die Offiziersstellen vielfach von kaukasischen Tataren, die im Kaukasus als Polizisten,

Landsoldaten oder dergleichen thätig waren und daher etwas Russisch verstehen, besetzt sind.

Die Generäle überliessen ihre prächtig aufgezäumten Pferde ihren nicht uniformirten Dienern und wohnten den Uebungen zu Fuss bei. Der Oberkommandirende, in einem scharlachrothen Rocke mit goldenen Litzen nach englischem Zuschnitte, sass mit untergeschlagenen Beinen auf einem Teppich an der Erde, die Adjutanten, ein Hornist und einige Prügelmeister neben ihm stehend. Diese militärische Excellenz hatte in ihrem Gebahren weniger von einem General, als von einem orientalischen, reichen Kaufherrn an sich. Ein anderer, ebenfalls an der Erde auf einem Teppich sitzender General rechnete mit den Truppen ab und zahlte ihnen ihre Löhnung aus. Der Emir sieht der Parade häufig von dem Fenster eines ihm gehörigen, gegenüber dem Paradeplatze an der Strasse gelegenen Hauses zu.

Die Regimentsmusik war laut, aber misstönend. Neben europäischen Trompeten hörte man die asiatischen Pfeifen, Flöten und Trommeln.

Den unmilitärischsten Eindruck machte, namentlich bei der Infanterie, der Umstand, dass die Leute in allen Grössen und Altersstufen durcheinandergemischt waren. Kleine, dreizehnjährige Knaben, die kaum die Flinte heben konnten, standen neben graubärtigen Greisen, welche sich kaum noch auf den Füssen halten konnten. Halbwüchsige Burschen lassen sich als Soldaten anwerben, um ihr ganzes Leben lang bei der Truppe zu verbleiben. Eine Aufstellung der Leute im Gliede nach ihrer Grösse wird ersichtlich nicht für nöthig gehalten. Auch in den Musikcorps spielen kleine Knaben neben alten Männern.

Die Soldaten erhalten in der Garnison nach unserem Gelde etwa 9 Mark, auf dem Marsche 15½ Mark monatliche Löhnung. In der Garnison sind sie nach Beendigung der morgendlichen Uebungen für den Tag dienstfrei und gehen

dann ihren bürgerlichen Geschäften nach, als Lastenträger, Handwerker oder Händler auf dem Bazar. Die Offiziere dagegen haben keine Nebenbeschäftigung, soweit sie sich nicht als Generäle mit Handelsgeschäften grösseren Styles, die alle Minister und auch der Emir eifrig betreiben, befassen, und werden ziemlich ausreichend besoldet. Ein Hauptmann erhält beispielsweise gegen 90 Mark Monatsgage, zweimal jährlich je 130 Mark Gratifikation und vier Chalate jährlich, die zu Geld gemacht werden und einen Werth von 90 bis 110 Mark repräsentiren.

Der Aktivbestand des bucharischen Heeres beträgt nach den Angaben des Kuschbegi (Grossveziers) 12000 Mann, wovon 600 Mann Artillerie und 400 Reiter.

In ihrer heutigen Verfassung hat die bucharische Armee wenig oder gar keinen Werth für das Land. Wenn das Emirat Buchara einmal vollständig russisch sein wird, was nur eine Frage der Zeit sein kann, wird die Armee wahrscheinlich den Grundstock zu einer guten Landmiliz (Dschigitowka) abgeben.

Der Emir residirt in der alten Burg, Ark genannt, die, aus einem ausgedehnten Komplex von Gebäuden, Höfen und Gängen bestehend, auf einem künstlich aufgeschütteten, viereckigen Lehmhügel von etwa 15 Meter Höhe belegen und ringsum von einer gezähnten Mauer umschlossen ist. Von aussen ist nur diese Mauer mit sie überragenden kahlen Lehmwänden auf dem grauen, abschüssigen Berge sichtbar, der durch eine grosse Menge Holzbalken, deren Köpfe aus dem Absturze hervorragen, zusammengehalten wird, so dass die Burg einen sehr unwohnlichen, trostlosen Anblick darbietet.

Schon im grauesten Alterthume mussten die Schlösser und Burgen der Herrscher des Ostens nach dem Ausdrucke der Bibel »auf Höhen« liegen, auf natürlichen oder künstlichen, und wo das Land flach war, wie z. B. in Babylon, strömten

Arbeiter von allen Seiten zur künstlichen Aufschüttung des Hügels herbei. So sehen wir diese künstlichen Schlosshügel nicht nur in Buchara, sondern auch bei der Mehrzahl der anderen Schlösser dieses Fürstenthumes. Die Erbauungsart und das Baumaterial sind dieselben geblieben, wie in den entferntesten Zeiten.

Das einzige Portal, welches den Zutritt zu der Festungs-



Die Emirburg.

burg vermittelt, ist in stattlichen Maassen und Formen aus gebrannten Ziegeln erbaut. Von zwei runden Thürmen flankirt, zeigt es über dem das viereckige Thor überragenden Spitzbogen eine Reihe vergitterter Fenster, welche um die Thürme herumlaufen. Ueber dieser Fensterreihe überrascht den Beschauer unter einem auf schlanken Säulen ruhenden flachen Dache das grosse, weisse Zifferblatt einer Uhr europäischer Machart. Diese Uhr soll unter dem Emir Nassrulla-Bagadur-Chan zum Erstaunen des ganzen Landes von einem gefangenen

russischen Tataren verfertigt worden sein und Musaffar-Eddin, der Nachfolger Nassrulas und Vater des jetzt regierenden Emirs, stellte für die Uhr einen besonderen deutschen Hofuhrmacher an, der alle Uhren im Schlosse und insbesondere die Uhr über dem Thore zu beaufsichtigen hatte. Letztere hatte den Bewohnern der Hauptstadt durch ihre Schläge die richtige Zeit zu verkünden. Wenn die Uhr nicht gehen wollte, musste der Uhrmacher sich, wie *Krestowski* erzählt, über dem Thore einquartieren und die Viertelstunden und Stunden selbst anschlagen, bis er den Mechanismus wieder in Ordnung gebracht hatte.

Von dem Platze vor dem Schlosse führt eine gepflasterte breite Rampe mit gemauerten Brüstungen zum Portale hinauf. Der Platz, Registan genannt, ist der belebteste offene Marktplatz der Stadt. Unter dem Schlossberge vor dem Portale belegen, ist er von Moscheen und Medresseen eingefasst und mit beweglichen, leicht mit Matten gedeckten Verkaufszelten für Gemüse und Obst besetzt, durch deren Reihen stets eine dichte bunte Menge fluthet. Derwische, Märchenerzähler, Wunderdoktoren etc. treiben auch hier ihr Wesen.

Der Emir war während unseres Aufenthaltes in Buchara leidend und setzte sich ungern den Unbequemlichkeiten einer zu ertheilenden Audienz aus, weshalb wir es unterliessen, um eine solche nachzusuchen. Dagegen liessen wir uns durch einen Dolmetscher beim Kuschbegi, dem Reichskanzler, zu einem Besuche anmelden, der uns auf zwei Uhr nachmittags zu sich bitten liess.

Zur angesetzten Stunde begaben wir uns mit unserem Dolmetscher in die Burg. In der Durchfahrt des Thores, an deren Wänden einige alterthümliche Gegenstände hingen, als: Aexte, Flinten, Keulen, Trommeln, eine Riesenpeitsche aus Leder, wohl 2 Meter lang, und eine gewaltige Keule, sassen der Schlosshauptmann, *Toptschi-Baschi*, der Thorwart und ein halbes Dutzend Wächter. Wir passirten den Audienzhof,



Registan mit dem Portal der Emirburg.

in dem der Emir einmal wöchentlich, auf einer Estrade unter einem hölzernen flachen Dache sitzend, Bittschriften und mündliche Klagen seiner Unterthanen entgegennimmt und persönlich Gericht hält, über Leben und Tod, Bestrafung durch Peitschenhiebe oder Einsperrung kurzer Hand entscheidend. In grossen dunklen Wassercysternen wird im heissen Sommer Trinkwasser für den Emir gehalten, zu anderen Zeiten werden dieselben aber als Gefängniss für straffällige Würdenträger benutzt. Gegenüber diesen Cysternen, *Ab-Chane,* soll sich der berühmte unterirdische Kerker befinden, worin die ihm überlieferten Verbrecher bei lebendigem Leibe von Holzkäfern und Wanzen aufgefressen worden sind. Die Holzkäfer wurden zu Zeiten, wo es kein Menschenfleisch gab, sorgfältig mit rohem anderen Fleisch und Eingeweiden gefüttert, um sie frisch zu erhalten. In den letzten Jahren ist diese entsetzliche Todesstrafe hoffentlich vollständig aufgegeben worden.

Die schönen Pferde des Emirs, meist einheimischer Zucht mit arabischem Blute vermischt, stehen in Höfen unter primitiven Schutzdächern theils innerhalb der Burg, theils am Fusse des Schlossberges. Sie werden auch im heissen Sommer mit Decken zugedeckt gehalten und bei Ausritten mit prächtigen, reich gestickten, fast den ganzen Körper umhüllenden Schabracken bekleidet.

Ausser dem Schlosse des Emirs befinden sich auf der Burg der Harem des Herrschers, drei Moscheen, das Haus des Kuschbegi, sowie Quartiere für den Schlosshauptmann und zahlreiche andere Hofbeamte. Durch schmale Gänge zwischen den gewohnten nackten Lehmwänden gelangten wir in einen kleinen Hof, in dem das Haus des Kuschbegi stand.

Der Kuschbegi ist der höchste Beamte des Landes und die rechte Hand des Emirs. Er darf ohne seines Herrn Erlaubniss die Burg nicht verlassen und muss beständig in deren Mauern verweilen, wenn der Emir sich ausserhalb seines Schlosses befindet. Denn die Burg ist der Sitz der Landes-

regierung, und diese darf nie ohne ihr Oberhaupt sein. Ausser der höchsten Staatsgewalt, die sich in den Händen des Kuschbegi befindet, hat er auch für die persönliche Sicherheit des Emirs zu sorgen und für die Stadt Buchara und Umgebung die Funktionen eines Provinzchefs, eines Begs, zu erfüllen. Er verwahrt das persönliche Siegel des Emirs, das identisch mit dem Reichssiegel ist, und verwaltet die der Krone gehörigen Ländereien. Die oberste Finanzverwaltung ist ebenfalls in seinen Händen, obgleich er speciell für die Finanzen einen Finanzminister *(Parwonatschi)* zur Seite hat. Die in den Karawanseraien von den Waaren erhobenen Zölle gehen durch den *Saketschi* (Zolldirektor) täglich zum Finanzminister, der sie allabendlich dem Kuschbegi übergiebt, von wo sie dann mit voller Abrechnung an den Emir gelangen.

Der gegenwärtige Kuschbegi, Schah-Mirza mit Namen, auch oberster Parwonatschi genannt, ist ein stattlicher, schöner Mann in mittleren Jahren, mit schwarzem, leicht ergrautem Vollbart, frischer Gesichtsfarbe, freundlichen, klugen Augen und von sehr verbindlichen Manieren. Er empfing uns an der Schwelle seines Hauses und geleitete uns in ein zu ebener Erde gelegenes, einfach getünchtes Gemach, wo eine reich besetzte Tafel unserer bereits wartete.

Der Kuschbegi nahm mir gegenüber an der Tafel Platz, während sich an seiner Seite der officielle Dolmetscher aufstellte, um unser Gespräch zu verdolmetschen. Bei den ersten Fragen nach meinem Wohnorte, meiner Thätigkeit u. dergl. stellte es sich schon heraus, dass der Kuschbegi weder von der Existenz Deutschlands, noch von derjenigen unseres Kaisers und unseres berühmten alten Kanzlers eine Ahnung hatte. Auf meine Mittheilung, dass ich in Hamburg wohne, folgte die Frage, ob sich in Petersburg alles wohl befände, unter »alles« den Zaren und seinen Hof verstehend. Für die Bucharen konzentrirt sich eben das ganze Ausland in Russland, und neben den Russen unterscheiden sie nur noch

Franken, unter denen sie die übrigen Europäer verstehen, und allenfalls noch Engländer.

Voller Stolz zeigte uns der Kuschbegi einen prachtvollen, mit Edelsteinen besetzten, reich vergoldeten und emaillirten Ehrensäbel, ein Meisterstück der Moskauer Goldschmiedekunst, den er vom Zaren zum Geschenk erhalten hatte, und Stern



Pferdehof des Emirs.

und Band zum russischen Stanislausorden. Diese beiden Prachtstücke hatte unser Gastgeber offenbar eigens zu unserer Unterredung in das Empfangszimmer gebracht, denn sie lagen vereinzelt in einer Wandnische, während er nur einen einfachen, weiten seidenen Chalat trug, ohne alle Waffen oder Ordenszeichen.

Auf alle meine Fragen, die Regierung des Landes, das Militär, das Gefängnisswesen und andere Dinge betreffend, gab der Kuschbegi bereitwillige und umfassende Auskunt, die

aber leider von dem Dolmetscher nur sehr verkürzt wiedergegeben wurde. Als er hörte, dass meine Frau mit mir in Buchara anwesend sei, bedauerte er, dass die Sitte des Landes es nicht gestatte, Damen im Schlosse zu empfangen, hoffte aber, Gelegenheit zu finden, ausserhalb der Burg meine Dame kennen zu lernen, erbot sich, uns die Stadt zu zeigen, sobald er vom Schlosse abkommen könne, und trug mir galant seine Empfehlungen für meine Frau auf, die Hand auf das Herz drückend.

Bei jeder unserer artigen und ihm angenehmen Redewendungen führte Schah-Mirza die rechte Hand ans Herz und reichte sie mir dann zum Händedruck über den Tisch herüber, sich verbindlich verbeugend. Von seinen Familienverhältnissen erzählte er, dass sein ältester Sohn 22 Jahre alt und Regimentskommandeur sei, während von zweien Söhnen, 14 Jahre und 14 Jahre 14 Tage alt, also Söhne zweier Frauen, die Beschneidungsfestlichkeiten gefeiert wurden. Ueber die Anzahl und das Befinden seiner Frauen zu sprechen, verbot die Sitte, denn der Buchare fasst es als eine grosse Beleidigung auf, wenn seiner Frauen im Gespräche überhaupt nur Erwähnung geschieht.

Die Folge und Auswahl der Speisen des uns vorgesetzten Gastmahles waren die üblichen. Nach den Süssigkeiten und Früchten als *hors d'oeuvres* gab es eine schmackhafte Fleischsuppe, dann Berge von Ploff verschiedenartigster Zubereitung, worunter der mit jungen Hähnen zusammen gesottene Reis am wohlschmeckendsten war, Hammelfleisch, getrocknete und in Oel gebratene Fische, Eierkuchen, einige süsse, breiartige Gelées und dergl. Als Tafelgetränk wurde moussirende Limonade servirt, die zu den fetten Hammelspeisen gerade nicht sonderlich mundete. Die Zahl der auftragenden Diener war sehr gross; es mögen ihrer wohl ein Dutzend gewesen sein, die mit grosser Gewandtheit die Speisen zu- und abtrugen.

Kurz vor unserem Weggange erschien der Finanzminister an der Spitze einer Schaar von Bittstellern, die im Hofe geblieben waren. Der Minister nahm an unserem Tische Platz, war augenscheinlich sehr begierig zu erfahren, welches Anliegen wir an den Kuschbegi hatten, und machte ein sehr ungläubiges Gesicht, als wir ihm als unschuldige Reisende vorgestellt wurden. Mich präsentirte der Dolmetscher als »Herrn Kawkas Merkur«, also mit dem Namen jener grossen, von der russischen Regierung subventionirten Dampfergesellschaft auf dem Kaspischen Meere und der Wolga. Der gute Mann hatte aus meiner Unterhaltung mit dem Kuschbegi entnommen, dass ich Dampfer zwischen Batum und Hamburg beschäftige, und da es in seinem Kopfe nur ein Meer und auf diesem Meere nur eine ihm dem Namen nach bekannte Dampfergesellschaft, die Gesellschaft Kawkas Merkur, gab, kombinirte er mit grosser Geistesgegenwart, dass ich mit dieser Gesellschaft identisch sein müsse und stellte mich kurz entschlossen unter deren Namen dem Finanzminister vor.



Bucharischer Finanzminister.

Nach einigen letzten gegenseitigen Höflichkeitsbezeugungen

verabschiedeten wir uns, befriedigt, mit dem Machthaber des grossen, altberühmten Reiches ein Stündchen zwanglos verplaudert zu haben. Im Hofe wartete die vom Finanzminister herbeigeführte Schaar der Bittsteller auf den Kuschbegi, sich auf die Erde werfend und laut »*Salem Aleikum*« rufend, als der Vezier an die Schwelle der Thür trat, um nach ihrem Begehr zu fragen.

Ausser den beiden Stadtschlössern besitzt der Emir eine Anzahl Lustschlösser für den Sommeraufenthalt ausserhalb der Stadtmauer, deren grösstes und schönstes, das Lustschloss Schirbudun, 3 Werst von der Stadt an der Strasse nach der Eisenbahnstation belegen ist.

Der russische politische Agent Herr Lessar hatte die Liebenswürdigkeit, die Erlaubniss des Emirs zur Besichtigung dieses Schlosses für uns zu erwirken. Von einem Hofbeamten aus unserer Karawanserai abgeholt, ritten wir mit Diesem als Vorreiter und den beiden russischen Kosacken als Eskorte im scharfen Trabe auf der belebten Strasse hinaus, im Schlosshofe von einem höheren Beamten des Emirs, dem Zolldirektor von Buchara *(Saketschi)* und gleichzeitig obersten Hofmarschall, empfangen, der die Führung durch die zahlreichen Räume und Pavillons des weitläufigen Schlosses übernahm.

Von aussen wieder ganz unscheinbar, war das Schloss nur an den Schildwachen kenntlich, die an den Eingängen vor der Lehmmauer postirt waren. Im geräumigen Vorhofe aber präsentirte sich die Hauptfassade in stattlicher Länge und in ähnlicher Weise im maurischen Styl bemalt, wie die Schlösser und Häuser der Reichen in der Stadt, auf einer Terrasse, zu der ein lange, einige Stufen hohe Freitreppe führte. Durch hohe Glasthüren gelangte man in die Wohn- und Empfangsräume des Emirs, geräumige, hohe Säle, deren Fussböden sämtlich mit bucharischen Teppichen belegt waren.

Diese Teppiche werden vorzugsweise im Süden und Südosten des Landes (Kerki am Amu-Darja) gearbeitet, zeigen ähnliche Muster wie die Tekinzen-Teppiche, aber in loserem Gewebe und weniger schöner Färbung. Die Wände und Plafonds waren sorgfältigst und kunstvoll von bucharischen Meistern mit Ornamenten und stylisirten Blumen in bunten Farben ausgemalt und vielfach mit Spiegeln bedeckt. Das Mobiliar in den Wohnzimmern des Emirs bestand nur aus einem niedrigen, teppichbelegten Bettrahmen. Die Empfangssäle waren leer bis auf einen alten Thronsessel, der in einem derselben einsam stand. Dagegen war allerlei plunderhafter Hausrath in der Frauenabtheilung des Schlosses stehen geblieben.

Der Harem besteht aus einem hohen, durch zwei Stockwerke gehenden Mittelraume, der dem Emir zum Aufenthalte dient und um welchen im Erdgeschosse ein offener Säulengang läuft, während im ersten Stockwerke über diesem Gange die Zimmer der Damen um den Mittelraum herum liegen. Diese Zimmer sind sehr klein, durch rohe, unverschliessbare Holzthüren vom Gange zugänglich, mit billigen russischen Tapeten beklebt und mit einzelnen Stücken ordinärer europäischer Möbe ausgestattet; hier ein Wiener Rohrsopha, dort ein altes gepolstertes Sopha u. s. w. In einem der Zimmerchen befand sich eine zweietagige Lagerstatt, nach Art der Schiffskojen, die der Emir nach der Rückkehr von der Reise hatte einrichten lassen. Die kleinen Fenster, die von diesen armseligen Kammern ins Freie nach den Garten führen, sind wie üblich durch ein enges Holzgitter vergittert. Der untere Säulengang war mit allerlei europäischem Plunder billigster Sorte, dem Spielzeuge der Haremsdamen, ausgefüllt, als: Vogelbauer, bunte Terrakottateller, künstliche Blumen, Spieldosen u. s. w. Unter dem steinernen Fussboden des Mittelraumes befindet sich ein Eiskeller, damit der Emir im heissen Sommer recht kühl sitzt, wenn er mit seinen Schönen scherzt.

Hinter dem Hauptgebäude erstreckt sich ein grosser

Garten mit hohen alten Bäumen, Teichanlagen, Laubengängen, Springbrunnen etc., der von allen Seiten mit einer hohen Mauer umschlossen ist und in dem sich nahe dem Hauptschlosse fünf bis sechs kleinere Lustschlösser befinden, ähnlich wie ersteres ausgestattet, alle recht bunt bemalt und mit Teppichen belegt. Jeder neue Emir scheint sich ein neues Lusthaus zu bauen, wobei er beim Ausmalen der Innenräume in Bezug auf Farben und Zeichnung seinem persönlichen Geschmacke folgt, aber wenig Abwechselung walten lässt. Manche der bunten Säle haben in halber Höhe der Wand um dieselbe herumlaufende, schmale hölzerne Gallerien. In einem der Pavillons waren einige Fremdenzimmer für europäische Gäste eingerichtet, d. h. mit europäischen Möbeln angefüllt, die regellos wie in einem Möbelmagazin herumstanden.

Nach Durchwanderung aller dieser Räume wurden wir in einen geräumigen Saal mit reich bemaltem Plafond geführt, dessen Boden ein prächtiger, grosser Teppich, schachbrettartigen Musters auf weissem Grunde, deckte. Hier war zu unserer Bewirthung eine Tafel aufgestellt, an der wir uns niederlassen mussten, um unter den Honneurs des Zolldirektors und Hofmarschalls die übliche Ehrenmahlzeit einzunehmen. Eine Schaar geschäftiger Diener trug wie beim Kuschbegi die Speisen zu und ab, während wir voll Staunens waren, woher aus den öden Räumen des Schlosses plötzlich diese erdrückende Fülle von Süssigkeiten und Speisen kam und woher die Dienerschaar. Wie bei den Gastmählern auf der Bühne wurden von den buntfarbigen, beturbanten Dienern mächtige Schüsseln herangeschleppt und weggetragen, aus denen wir nur *pro forma* hier und da kosteten, und wie auf den Theaterbrettern sassen wir um den einsam inmitten des grossen Saales stehenden, mit Speisen überladenen Tisch auf Wiener Stühlen steif und zeremoniell herum. Die Speisenfolge war die schon bekannte; als Getränk wurde Thee in Gläsern

mit silbernen Untersetzern gereicht. Gutes Porzellan, silberne Gabeln und silberplattirte Messer wiesen auf den fürstlichen Hofhalt hin. Nur die Servietten waren wieder aus einem Stücke neuen, ungewaschenen Shirtings herausgerissen. Die Hofbeamten und die Dienerschaft hatten sich in einem Nebenraume auf den Teppich gelagert und thaten sich an den von uns kaum berührten Schüsseln gütlich.

Ausser dem selten schönen Teppich zierten unseren Speisesaal zwei prachtvolle hohe Petroleumlampen, auf Säulen von sibirischem grauen Jaspis mit stark vergoldeten Kapitälen, ein Geschenk des russischen Kaisers. Neben diesen reichen Erzeugnissen der russischen Lampenindustrie waren als weiterer Kulturfortschritt in dem Saale die Theile einer elektrischen Beleuchtungsanlage zu sehen, die der Emir kurz vor unserem Besuche durch einen russischen Telegraphenbeamten hatte anfertigen lassen, die aber nicht funktionirte. Vor einigen Monaten hat der Emir aber eine neue, vollständige elektrische Anlage zur Beleuchtung seines Stadtschlosses in Auftrag gegeben. Die äussere Erleuchtung macht also auch in Buchara Fortschritte.

Nachdem wir uns von unserer Ehrentafel erhoben hatten, wurde dieselbe ebenso schnell wieder abgeräumt, wie sie aufgedeckt worden war, Geschirr und Silber in Satteltaschen gepackt und von den Dienern des Emirs reitend zur Stadt zurückgebracht. Der Zolldirektor geleitete uns bis zu unseren Pferden und ertheilte zwei anderen Hofbeamten den Auftrag, uns bis zu unserer Stadtwohnung zu begleiten. Die Hauptwache vor dem Schlosse präsentirte das Gewehr, und im Galopp ging's zur Stadt zurück, an der Tête unsere bucharische Ehrenwache, von welcher der Aeltere, ein weissbärtiger Greis, wie angewachsen auf dem Pferde sass und elegant vor uns hersprengte, immer Fühlung mit uns behaltend, und hinter uns die russischen Kosacken die Kalvalkade schliessend.

Wir hatten das Heer, die Minister und den Hofhalt des Landes kennen gelernt und wollten nun auch etwas von der Rechtspflege und dem Gefängnisswesen sehen.

Die Gerichtsbarkeit wird in Buchara durch einen unabhängigen obersten Richter, den Kasi-Kolon, ausgeübt, der einige Gehülfen unter sich hat. Man sagt dem Kasi-Kolon Gerechtigkeit und Unbestechlichkeit nach; auch ist er der Einzige unter den hohen Würdenträgern Bucharas, der keine Geschenke annimmt. Um einen flüchtigen Einblick in die Art und Weise seiner Rechtsprechung zu erlangen, begab ich mich mit einem Dolmetscher in sein Haus, in dem die Gerichtssitzungen abgehalten werden.

Schon vor dem Eingange standen in der engen Gasse die Partheien in zahlreichen, lebhaft diskutirenden und gestikulirenden Gruppen zusammen. In dem Gerichtshofe selbst — Hof hier im wörtlichen Sinne zu verstehen — befand sich auf einer Seite ein mittelgrosser Raum mit nach dem Hofe zu geöffneten Thüren, in dem vier Schreiber an der Erde sassen und für die Partheien Kontrakte, Bittgesuche und Klageschriften aufsetzten. Diesem Flügel gegenüber befand sich der gleich grosse Saal des Kasi-Kolon, den jedoch die Partheien nicht betreten durften. Der Oberrichter sass vielmehr hinter einem bis zum Boden reichenden Fenster auf dem Teppich seines Zimmers und schob zum Zeichen des Beginnes der Gerichtssitzung das Schiebefenster in die Höhe. Mit langen Stöcken, dem einzigen Abzeichen ihrer Würde, bewaffnete Gerichtsdiener übergaben dem Kasi-Kolon die zu vollziehenden Kontrakte oder Klageschriften. Der Gerichtsherr rief darauf die zu jedem Dokumente gehörigen Partheien auf, und dieselben knieten auf dem Hofe, in einer Entfernung von circa 3 Meter vor dem Fenster, hinter dem der Richter sass und sie verhörte, nieder, demüthig auf die an sie gestellten Fragen wartend und sie meist kurz beantwortend. Um die Partheien herum standen die Zeugen oder neugierige

Zuhörer, zwischen dem Fenster und den Partheien die Gerichtsdiener, Alle unter freiem Himmel im Hofe.

Der Kasi-Kolon, von meinem Wunsche unterrichtet, der Gerichtssitzung beizuwohnen, hatte mich eingeladen, mit meinen Begleitern in sein Zimmer zu kommen und neben ihm auf dem Teppich nach Landessitte Platz zu nehmen. Das Zimmer hatte keinerlei Mobiliar mit Ausnahme eines niedrigen, mit einigen Büchern und Papieren belegten Tabourets, vor dem der Oberrichter sass. Auch in den Wandnischen und in den Ecken des Zimmers lagen Bücher, so dass man immerhin den Eindruck bekam, sich in dem Studirzimmer eines centralasiatischen Gelehrten zu befinden.

Der Richter schlichtet nicht nur Rechtsstreite, sondern fungirt auch als Notar, in welcher Eigenschaft er Kontrakte, zumeist Haus- und Grundstücksverkäufe, dadurch beglaubigte, dass er nach eigener Verlesung derselben und nachdem sich die Vertragschliessenden zu deren Inhalte bekannt hatten, seinen grossen Stempel auf die Dokumente drückte. Er schwärzte den Stempel mit Tusche, befeuchtete eine Ecke der Papierrolle durch Belecken mit der Zunge, stempelte darauf und gab das derartig beglaubigte Papier den Partheien zurück, worauf von den Gerichtsdienern einige Geldmünzen auf das Tabouret gelegt wurden.

Nach den Beglaubigungen kamen Klagesachen an die Reihe, die in ganz unglaublich schneller Zeit erledigt wurden. Der Richter fällte entweder kurz das Urtheil oder gab den Partheien auf, Zeugen herbeizuschaffen, oder aber liess hartnäckig leugnende Verklagte sogleich in den Polizeigewahrsam abführen, um ihnen dort Zeit zum Besinnen zu geben.

Der Kasi-Kolon ist ein älterer Herr mit ergrautem Bart, fein geschnittenen Gesichtszügen und augenscheinlich von scharfer Urtheilskraft und grosser Menschenkenntniss. Ich bewunderte die Sicherheit und Schnelligkeit, mit der er innerhalb

der Stunde, während der ich neben ihm seiner Thätigkeit beiwohnte, die sich herandrängenden Fälle kurzer Hand erledigte. Natürlich ist solch' schnelles Verfahren nur durch seine unumschränkte Machtbefugniss und durch das Fehlen der Advokatur, wodurch das in Europa so beliebte endlose Hinausziehen der Civilprozesse vermieden wird, zu erklären. Für die Komplimente, die ich ihm durch meinen Dolmetscher zu seiner schnellen, weisen und gerechten Thätigkeit machen liess, war er sehr empfänglich und dankte mit anmuthiger Neigung des Hauptes, verbindlichem Lächeln und die Hand auf das Herz gedrückt.

Es ist im höchsten Grade überraschend und auffallend, wie wenig Ausschreitungen, Vergehen und Verbrechen in Buchara verübt werden. Die ganze grosse Stadt mit ihrem ameisenartigen Verkehre und den Angereisten aus allen Theilen Asiens hat nur diesen kleinen obersten Gerichtshof und ein einziges Gefängniss, in dem zur Zeit meines Besuches desselben nicht mehr als etwa vierzig Sträflinge sassen. Es mag dies daran liegen, dass Diebstahl sehr streng bestraft wird, man sagt mit Abhacken der Hand oder mit dem Tode, dass die Bevölkerung den die Leidenschaften erregenden Schnaps nicht kennt, dass die Frau nicht in der Oeffentlichkeit erscheint und dadurch alle aus Eifersucht entstehenden Vergehen und Liebeshändel wegfallen und dass endlich die Bevölkerung sehr streng überwacht wird, so dass sich beispielsweise nach Sonnenuntergang kein Nichteuropäer mehr auf der Strasse oder zwischen den verschlossenen Bazarbuden zeigen darf, der nicht von den zahlreichen Polizeibütteln und Wächtern angehalten würde. Verschliessbare Thüren giebt es in Buchara nicht, und trotz grösster Armuth neben grossem Reichthume kommen Diebstähle nicht vor.

Das G e f ä n g n i s s Bucharas liegt auf einem Hügel der Emirburg gegenüber und ist von einer Lehmmauer eingeschlossen, durch die eine starke hölzerne, eisenbeschlagene Pforte führt.

Die Pförtner und Wächter sind mit grossen Lanzen bewaffnet, doch erhielten wir gegen Hergabe einiger Silbermünzen, zum Einkaufe von Brot für die Gefangenen, ohne weiteres Einlass in den Gefängnisshof und die Räume, in denen die Sträflinge untergebracht waren.

Früher bekamen Letztere keine Nahrung von der Gefängnissverwaltung, sondern mussten sich dieselbe von mildthätigen Passanten erbetteln. Zu diesem Zwecke durfte immer Einer von ihnen einen Tag angekettet vor dem Thore stehen und dort von den Vorübergehenden Brot einsammeln, von dem er sich dann so lange nähren musste, bis die Reihe des Bettelns wieder an ihn kam, sofern er den erhaltenen Mundvorrath nicht mit seinen Genossen gegen spätere Rückgabe theilte. Jetzt bekommen die Gefangenen nach ihrer eigenen Aussage von der Verwaltung als Nahrung täglich zwei runde flache Bröte à ca. 1/4 Pfund, womit sie natürlich ihren Hunger nicht annähernd stillen und sind im übrigen auf die milden Gaben der Besucher angewiesen. Die bedauernswerthen Elenden behaupten, dass die Pförtner ihnen nicht alles Brot, das die Besucher durch sie kaufen lassen, ablieferten und ziehen deshalb direkte Geldspenden bei weitem vor.



Gefängniss in Buchara.

Die Räume für die Gefangenen bestehen aus zwei etwa 6 Meter weiten Höhlen mit kuppelförmigem Lehmdach, durch das eine Oeffnung von oben Luft und Licht hereinlässt. Die Sträflinge hocken auf dem nackten Erdboden, der Eine an den Andern durch eine um ihren Hals geschlossene eiserne

Kette gekettet. In jedem dieser entsetzlichen, von Schmutz starrenden Räume sassen etwa zwanzig Verbrecher, zumeist abgezehrte, dem Tode nahe Jammergestalten in zerlumpten Fetzen um die schlotternden Glieder, die uns gierig anriefen, soweit sie Russisch verstanden, ihre Schicksale erzählten und um Hülfe und Gaben flehten. Es befanden sich ungefähr ebenso viele Perser, Juden, Turkmenen und andere Ausländer unter den Gefangenen als Bucharen. Viele von ihnen schmachteten schon jahrelang in der Höhle, angeblich wegen kleiner Vergehen, nach ihren Mittheilungen meist wegen begangener Excesse. Ausser diesen beiden Höhlen gab es noch ein besonderes Verliess mit drei jüdischen Gefangenen, denen es besser zu gehen schien.

Nach Mittheilungen unserer russischen, in Buchara ansässigen Freunde soll sich das berüchtigte Wanzenloch im Hofe dieses Gefängnisses befunden haben, während nach Krestowski dasselbe im Hofe der Emirburg gelegen haben soll, wie oben berichtet. Wir sind geneigt, den Kestowskischen Bericht als den zutreffenderen anzunehmen. Jetzt werden die zum Tode verurtheilten Verbrecher, statt bei lebendigem Leibe von Wanzen aufgefressen oder von dem hohem Verbrecherthurm heruntergestürzt zu werden, auf dem Registan vor dem Schlossportale todtgeschlagen oder es wird ihnen daselbst der Hals abgeschnitten, wobei der Emir hinter einem vergitterten Fenster des Portales der Exekution in der Regel beiwohnt. So grausam es auch sein mag, verhältnissmässig geringfügige Verbrechen mit dem Tode zu sühnen, so hat doch dieses strenge Regiment, wie bereits hervorgehoben, das unschätzbare Gute, dass die Anzahl der Verbrechen in diesem unzivilisirten Lande ganz unvergleichlich geringer ist als im hochzivilisirten Westen.

Nach der Besiegung der Bucharen durch die Russen im Jahre 1868 schlossen Letztere mit den Besiegten einen

Friedens- und Handelsvertrag ab, der 1873 bekräftigt und erweitert wurde. Nach den letzten Abmachungen darf kein Fremder Buchara ohne russische Erlaubniss betreten, so dass das Emirat thatsächlich als Vasallenstaat Russlands zu betrachten ist, gleichwie Chiwa, dem zwei Jahre später dieselben Bedingungen von den Siegern auferlegt wurden. Buchara ist zudem wirthschaftlich und militärisch vollständig in den Händen der Russen. Die das Land durchschneidende Eisenbahn ist russisch, der Grenzstrom Amu-Darja wird von russischen Dampfern befahren, die Lebensader der Hauptstadt, der Sarafschan, ist in seinem Mittel- und Oberlaufe zu zwei Dritteln seiner Länge in russischem Besitz, und alle ausländischen Waaren haben die russischen Zollämter zu passiren. Russische Truppen können in kürzester Frist auf der Eisenbahn von den starken Garnisonen Kisil-Arwat, Aschabad, Merw und Samarkand nach der bucharischen Hauptstadt transportirt werden, und ausserdem stehen im Lande selbst, in Kerki und Hissar, sowie längs der ganzen Südgrenze russische Regimenter. Der Einfluss der Russen auf die Bucharen äussert sich aber keineswegs in drückenden Gewaltmassregeln, sondern im Gegentheil in der Anbahnung einer menschlich gesitteten Regierungsweise an Stelle der bisher gehandhabten unmenschlich grausamen Herrschaft.

Die durch die Russen bewirkte Abschaffung der entsetzlichsten Todesstrafen hat Denselben die Herzen des Volkes in Buchara mit einem Schlage erobert. Die Bucharen betrachten jetzt die Russen wegen ihres humanen Auftretens als eine Art höherer Wesen, zu denen sie voll Respekt und Dankbarkeit emporblicken. Diese Sympathie, die sich Russland in Buchara bei der Bevölkerung dadurch sowohl, als durch die Einführung von Eisenbahn, Post und Telegraphie und durch die damit entstandene Ausdehnung der Handelsbeziehungen erworben hat, erleichtert der russischen Regierung die übernommene Aufgabe, das Land unter ihren

fürsorgenden Schutz zu nehmen, ganz ausserordentlich und lässt es dieselbe ohne jede Schwierigkeit erfüllen.

Der politische Agent Russlands, Herr P. Lessar, versteht es zudem vorzüglich, den Emir und seine Minister seinen Wünschen gefügig zu machen, und besitzt weitgehenden Einfluss bei dem Emir. Lessar hat im Stabe Skobelews als Ingenieur den Weg vom Kaspischen Meere bis nach dem Amu-Darja trassirt, eine hervorragende Arbeit über den alten Lauf des Amu-Darja geschrieben und an der afghanischen Grenzregulirungs-Kommission, sowie jüngst bei der Pamirkommission als russischer Delegirter mitgearbeitet. Er ist also einer der besten Kenner dieser Länder und seiner Bewohner. Die in Buchara wohnenden russischen Unterthanen stehen unter seinem Schutze und werden deren Beschwerden oder Klagen gegen Bucharen von ihm aufs nachdrücklichste und wirksamste bei dem Emir oder dessen Behörden vertreten. In wichtigen politischen Fragen oder in den Emir persönlich angehenden Dingen verhandelt Herr Lessar mit Letzterem direkt, was nicht sehr leicht sein soll, weil Demselben viele Sachen nur sehr schwer begreiflich zu machen sind; in laufenden Verwaltungsangelegenheiten verkehrt er mit den Ministern.

Der Emir Said-Abdul-Achad-Chan ist erst 37 Jahre alt (geboren 1859) und hat von seiner letzten Reise, die er mit zahlreichem Gefolge und einem Extrazuge voll mit Geschenken nach Petersburg unternommen hatte, viel Eindrücke mit nach Hause gebracht, die unter der ständigen Nachhülfe des russischen politischen Agenten wohl den Grundstock mancher Reformen im Lande bilden werden.

Des Emirs ältester Sohn, der Thronfolger Said-Mir-Alim-Chan, ein hübscher Knabe von nahezu 17 Jahren (geb. 1879), wird im Pagencorps zu St. Petersburg erzogen und dort voraussichtlich vollständig russificirt werden. Die russische Regierung hat die Erziehung des Thronfolgers in der

russischen Hauptstadt nicht gewünscht, da die Erfahrung gelehrt hat, dass Asiaten, die plötzlich in die europäische Kultur verpflanzt werden, an ihrem Charakter Schaden leiden. Nachdem aber der Emir persönlich den Kaiser Alexander II. gebeten hatte, seinen Sohn unter dessen Allerhöchste Obhut zu nehmen, konnte diese Bitte nicht abgeschlagen werden. Als der Thronfolger kurz vor unserer Anwesenheit in Buchara zum ersten Besuche aus Petersburg nach Hause kam, trug er bis Baku die russische Kadettenuniform; in Baku zog er aber die Uniform aus, liess sich den Kopf rasiren und legte die bucharische Tracht an, Chalat und Turban, so dass er äusserlich als unverfälschter Asiate ins Schloss seiner Väter heimkehrte. In seiner Begleitung befand sich neben dem bucharischen Gefolge ein russischer Offizier als Adjutant und Erzieher.[1]



Emir und Thronfolger.

Auf Vorschlag Russlands hat der Emir den Titel Durchlaucht (Sijatelstwo) angenommen, während die Minister sich Excellenz nennen. Die Einladungen des Emirs und seiner Minister an die Europäer Bucharas werden in russischer Sprache erlassen.

[1] In diesem Jahre hat *Said-Mir-Alim* seine Studien im Nicolai-Kadettencorps zu St. Petersburg beendet, wurde zum Kosackenfähnrich befördert und bei den Terek-Kosacken eingestellt, deren Chef sein Vater ist.

Buchara ist für die russische Industrie ein höchst wichtiges, viel verbrauchendes Absatzgebiet geworden, auf dem von ausländischen Industrieerzeugnissen die russischen, mit ganz wenigen Ausnahmen, die alleinherrschenden sind.

Die hauptsächlichsten, aus Russland kommenden Einfuhrprodukte sind Shirting und bunt bedruckter Kattun, sogenannter Zitz, der in ungeheuren Mengen zu Chalats verarbeitet wird und von dem eine einzige Moskauer Fabrik für eine Million Rubel jährlich nach Buchara sendet, ferner Litzen, wollene Stoffe, Brokate, billige Seiden- und Sammtstoffe, Knöpfe, Glas, Fayence und Porzellan, geschmiedetes Sorteneisen und gusseiserne Waaren, Metallwaaren, darunter messingne Samoware (russische Theemaschinen), grosse Mengen kofferähnlicher, in asiatischem Geschmack mit bunt lackirtem Blech beschlagener Kasten mit musikalischen Schlössern, Spieluhren, Zucker, Stearinlichte, Seifen, Konfekten, Streichhölzer, Juchten, kasansche Stiefel in bucharischer Art verfertigt, Gummischuhe, Chemikalien, Silber und Kupfer in Barren und zahllose andere Dinge. Die baumwollenen, mit Seidenfäden durchwirkten Tücher für die Turbane liefert noch Manchester über Indien, wie schon bei dem Gange durch den Bazar erwähnt. Doch dürfte wahrscheinlich auch dieser Massenartikel bald durch russisches Fabrikat verdrängt werden, nachdem während unserer Anwesenheit in Buchara an der bucharisch-afghanischen Grenze, also längs des Amu-Darja, eine russische Zolllinie errichtet wurde, an der alle Waaren, die über diese Grenze nach Buchara kommen, also auch die englisch-indischen, zunächst den vollen russischen Zoll zu zahlen haben, ebenso wie die über Transkaspien oder anderes russisches Gebiet in Buchara eingehenden Waaren. Erst bei der Einfuhr der Waaren in die städtischen Karawanseraien wird der niedrige bucharische Zoll mit $2^1/_2$ Prozent vom Werthe erhoben.

Die Ausfuhr aus Buchara besteht vorzugsweise aus Baumwolle, Melonen, getrockneten Früchten, Krapp, Schaffellen, Teppichen, Seidenwaren und Stickereien.

Erschwerend für die Geschäfte der russischen Kaufleute in Buchara ist das Schwanken des Silberkurses, verbunden mit dem Schwanken der russischen Valuta, und haben die Kaufleute bei der Ablieferung in Rubeln verkaufter Waaren mit den Bucharen wegen des immer tiefer fallenden Silberwerthes grosse Schwierigkeiten zu bestehen. Die russische Valuta ist allerdings mit der Amtsführung des Finanzministers Witte und durch dessen erfolgreiche Massregeln zur Stabilisirung der Landeswährung in letzter Zeit einigermassen konstant geblieben, dagegen das Silber andauernd weiter gefallen, ohne dass noch ein Ende in dieser Entwerthung des weissen Münzmetalles abzusehen ist. Weiter erschwerend wirkt der lange Kredit, den die Bucharen bei ihren Einkäufen beanspruchen und der sich auf neun bis zwölf Monate erstreckt. Die Gewährung einer so langen Zahlungsfrist für Einkäufe ist eine durch die Nischnijer Messe eingeführte Unsitte, auf welcher man den einkaufenden Asiaten bei vielen Artikeln von einer Messe zur anderen, d. h. ein ganzes Jahr, Kredit gewährt.

Angeeifert durch die russischen Aufkäufer der Baumwollspinnereien in Moskau und Lodz, sind gegenwärtig so viele Ländereien mit Baumwolle bepflanzt worden, dass im Jahre 1893 Mangel an Getreide eintrat und der Emir Getreide in Russland autkaufen lassen musste, um einer Hungersnoth vorzubeugen.

Buchara baut von Getreidearten hauptsächlich Gerste und Weizen, Mais, Reis und Moorhirse *(Dschugara)*. Von Hülsen- und Körnerfrüchten sind vertreten Erbsen, Bohnen, Linsen, Mohn, Pfeffer, eine Art Hirse u. a. m. Unter den Oelpflanzen sind zu erwähnen Sesam, Hanf, aus dem das Narcoticum *Beng* bereitet wird, *Zigir*, das ein Speiseöl liefert, und *Dschigit*, die Saatkörner der Baumwolle. Farbpflanzen wachsen neben Krapp in zahlreichen Sorten im Lande, mit deren Extrakten die prächtigen Seiden- und Halbseidenstoffe, sowie die Teppiche gefärbt werden. Besonders reich

ist das Land an Früchten aller Art, von denen die süssen und saftreichen Melonen in grossen Mengen über's Kaspische Meer nach Baku verschickt werden. Auch die wegen ihrer harten Schale sehr nützlichen Kürbisse in langer, flaschenähnlicher Form, aus denen Tabaksdosen und Wasserpfeifen gearbeitet werden, mögen hier erwähnt werden. Weintrauben, Aepfel, Birnen, Pfirsiche, Nüsse, Mandeln, Pistazien u. a. m. gedeihen in grosser Mannigfaltigkeit und Fruchtbarkeit. Unter den Bäumen sind neben dem Maulbeerbaum und vielen Weiden und Pappeln die schöne Zwergrüster *(Karagatsch)* und der morgenländische Ahorn vorherrschend.

Die Baumwolle wird aus amerikanischen und einheimischen Samen gezogen und von den Bauern selbst in primitiver Weise durch Hindurchziehen zwischen zwei Holzwalzen von den Samenkörnern gereinigt oder roh an die Reinigungsanstalten der Russen verkauft. Der Samen wird, soweit er nicht zur Aussaat gebraucht wird, verfuttert, oder zum Auspressen des Oeles verwandt. Die Bucharen pressen die Samenkörner mit der äusseren braunen Schale und erhalten dadurch ein schwarzes, schlechtes Oel. Erst nach Entfernung der Schale kann durch Auspressen des weissen Kernes ein helles Oel erzielt werden, wie solches jetzt in zwei russischen Fabriken in Kattakurgan und Neu-Buchara hergestellt wird, aber wegen Mangels an Kapital nur in kleinen Mengen. Die nach dem Abpressen des Oeles erhaltenen Oelkuchen werden als Viehfutter verwandt.

Als Kuriosum sei hier angeführt, dass Buchara sogar schon seine Champagnerfabrik besitzt, und zwar fabricirt General Annenkow, der berühmte Erbauer der transkaspischen Eisenbahn, in Karakul Schaumwein aus bucharischen Weinen.

Die sonstige Gewerbsthätigkeit des Landes ist bereits bei Beschreibung des Bazars mehrfach gestreift worden und erstreckt sich auf die Erzeugung der sehr schönen, mit Pflanzenfarben bunt gefärbten Sammte, Seiden- und Halbseidenstoffe, die

Teppichweberei, die Anfertigung von Gurten, Läufern und Litzen, Stickereien auf Leinewand, Sammt und Leder, Herstellung sehr geschmackvoller, fein gravirter Metallgefässe, Waffen- und Messerschmiede, Mützenfabrikation, Buchbinderei, Seifenfabrikation, Töpferei, Ziegelbrennerei, Fabrikation von Zuckerwaaren, Silber- und Goldschmiedekunst, Anfertigung von Sätteln und allerhand Sattlerwaaren, Frachtwagen *(Arbas)*, hölzerner Kämme, Streichhölzer und anderer Dinger mehr. Hervorragendes darunter wird nur geleistet in der Teppichweberei, der Handstickerei, der Fabrikation von Seiden- und Sammtwaaren, der Seilerei (Gurten) und der Metallgravirung. Alle anderen Gewerbe werden mehr oder minder primitiv betrieben.



Bucharischer Töpfer.

Die grosse Fruchtbarkeit des Landes überall dorten, wo nicht Sandwüste oder Salzsteppe ist, verdankt dasselbe der vorzüglichen, seit Alters her eingerichteten Irrigation des Bodens, die über das ganze Land durch ein innig verzweigtes Netz zahlloser Wasserkanäle, von denen die Hauptkanäle sehr tief und reissend sind, ausgeführt ist.

Die Hauptströme des Landes sind der dasselbe im Süden und Westen begrenzende Amu-Darja und der auf dem Sarafschan-Gletscher in einer Höhe von 16000 Fuss entspringende

Sarafschan, der bei Karakul im Sande verläuft, ohne den ca. 100 Kilometer entfernten Amu-Darja zu erreichen. Aus dem Sarafschan zweigen gleich bei seinem Austritte aus den Bergen in der Ebene von Samarkand eine Menge Kanäle ab, die 458 000 Hektar Land irrigiren *(Heyfelder)*.

An einem dieser Kanäle, dem Schachrirud, liegt die Stadt Buchara. Der Kanal ist 20—25 Meter breit und etwa 2 Meter tief; er durchfliesst die Stadt von Osten nach Westen, theilt sie in zwei fast gleiche Hälften, eine nördliche und eine südliche, und verengt sich innerhalb der Stadtgrenze auf auf 10—14 Meter Breite. Dieser Kanal befruchtet das Land um Buchara durch das Netz der Seitenkanäle, *Aryks*, und der von diesen abzweigenden Gräben. Letztere speisen etwa achtzig Teiche, *Chausi*, die, über die ganze Stadt zerstreut, deren Wassercysternen bilden und sich vorzugsweise in der Nähe von Moscheen und Medresseen befinden.

Infolge dieses Wasserreichthums der Stadt ist die Anzahl der öffentlichen Bäder eine sehr grosse; man zählt allein von den best eingerichteten Badeanstalten sechzehn allgemeine Bäder.

Ein grosser Uebelstand der geschilderten Wasserversorgung besteht jedoch darin, dass das Wasser des Sarafschans nicht beständig durch den Hauptkanal Schachrirud fliesst, sondern nur nach Bedürfniss in denselben zugelassen wird, im Winter nicht mehr als zweimal und im Sommer viermal monatlich. Bei der Abzweigung des Schachrirud aus dem Sarafschan befindet sich ein Damm, der zum Einlasse frischen Flusswassers in die Kanäle durchstossen und, sobald genug Wasser durchgeflossen ist, mit Reisig und Erde wieder geschlossen wird. Es kann nicht Wunder nehmen, dass das so selten erneute, stehende Wasser der städtischen Teiche eine ausgezeichnete Nährbouillon für das Wachsthum von Krankheitserregern abgiebt, die am üppigsten während der heissen Sommermonate Mai bis August wuchern.

Die gewöhnlichste, stark verbreitete Krankheit in Buchara, die durch den Gebrauch des rohen Wassers aus den Teichen und Kanälen entsteht, ist der Hautwurm, Rischta, *filaria medinensis*. Nicht bloss durch das Trinkwasser und durch unvorsichtiges Waschen mit ungekochtem Wasser, sondern auch durch den Genuss roher, mit dem keimbehafteten Wasser gewaschener Früchte gelangen die Eierchen dieses Wurmes in den Körper des Menschen, entweder durch den Magen und das Blut unter die Haut oder direkt durch die Haut, wo sie sich unter der Haut in lange fadenförmige, weisse Würmer verwandeln, die eine Länge von über einem Meter erreichen sollen. Hauptsächlich tritt dieser Wurm in den Beinen, aber auch in anderen Körpertheilen auf, und werden Fälle berichtet, in denen in verschiedenen Körpertheilen mehrere dieser Parasiten leben. So führt *Chanikoff* das Beispiel eines Chiwesen an, in dessen Körper hundertzwanzig Exemplare dieses Wurmes gehaust hätten! In selteneren Fällen tritt der Wurm auch zu Ballen aufgerollt, aus einigen miteinander verschlungenen Exemplaren bestehend, auf; an der Stelle dieser Ballen zeigen sich dann knotige Blasen unter der Haut. Ueber dem Kopfe des Wurmes bildet sich auf der Haut ein rothes, eiterndes Bläschen. Jucken auf der Haut, Reissen in den Gliedern, beständige innere Hitze und Trockenheit im Halse sind die Leiden, die der Hautwurm den von ihm heimgesuchten Menschen verursacht. Das einzige Mittel zur Heilung besteht in dem Herausziehen des Wurmes, mit welcher Arbeit die örtlichen Aerzte und Barbiere sehr vertraut sind. Mit einem Messer wird vorsichtig das Geschwür geöffnet, mit einem Häkchen der Kopf des Wurmes gefasst und herausgezogen. Dann klemmt man den Wurm mit einem Zwirn- oder seidenen Faden zwischen zwei Hölzchen fest und wickelt ihn vorsichtig wie auf einer Spule auf diesen Hölzchen auf, während ein Gehülfe durch Bestreichen des kranken Gliedes in der Richtung zur Wunde den Wurm zum Aus-

gange hinschiebt. Mitunter muss man die Operation unterbrechen und den Kranken mit dem stückweise auf dem Hölzchen aufgewickelten Wurm einige Tage herumgehen lassen, bevor man das Herausziehen fortsetzen kann. Wenn der Wurm abreisst, so sucht er sich einen anderen Platz, gräbt sich tiefer ein, und es entstehen dann ernstere Krankheitserscheinungen, die den Kranken vollständig erschöpfen und zum Tode führen können. Uebrigens sind die Bucharen so sehr an diesen Wurm gewöhnt, dass fast Jeder von ihnen mehrere Male im Leben sich denselben hat herausziehen lassen. Selbst der Emir soll von diesem aufdringlichen Parasiten nicht verschont geblieben sein. Der einzige Schutz gegen das Entstehen des Wurmes im Körper ist das Vermeiden jeglichen ungekochten Wassers zum Trinken, Waschen oder sonstigen Hausgebrauche.

Auch die Pendschdehsche Seuche die im zweiten Kapitel schon geschildert wurde, tritt in Buchara auf, hier aber unter dem Namen *afghanische Krankheit* oder *Pscha-Chudra*, d. h. die böse oder fressende Fliege. Die Russen dagegen nennen diesen Ausschlag, dessen Entstehungsursache ebenfalls im Wasser gesucht werden muss, die *sartische Krankheit*. Die Sarten heilen die nach dem Ausschlag zurückgebliebenen Narben durch Ausbeizen mit einer scharfen Salbe, bestehend aus Kupfervitriol, Essig und Honig.

Eine dritte örtliche Krankheit, die im Sommer besonders Neuankömmling befällt, ist eine Schlafkrankheit, von den Bucharen *Lapschoi* genannt, die den Kranken ohne Schmerzerzeugung in grosse Mattigkeit, Kraftlosigkeit und Schwere der Glieder versetzt und eine unüberwindliche Schlafsucht über ihn bringt. Auch diese Krankheit kann tödtlich verlaufen und kann nur Luftwechsel Heilung bringen.

Endlich ist auch die Lepra stark in Buchara verbreitet und ein ganzer Stadtheil den Aussätzigen in der Hauptstadt zum Wohnen angewiesen. Diese, wegen ihrer unheilbaren

entsetzlichen Krankheit aus der bürgerlichen Gesellschaft Ausgestossenen wählen in ihrem Quartier ihren eigenen Aeltesten und Richter, haben besondere Moscheen, Schulen, Bäder und einen Bazar. Die Funktionen der Mullahs, der Lehrer, der Bademeister und Handeltreibenden werden ausschliesslich von Kranken versehen. An der Grenze des Bezirks treffen zu bestimmten Zeiten die Handeltreibenden der Aussätzigen mit den Verkäufern aus der Stadt zusammen und bestellen Letzteren die nöthigen Waaren, die danach an der Grenze des Gebiets abgeliefert werden. Auch bringen Verwandte und wohlthätige Leute aus der Stadt, gewöhnlich an Donnerstagen den Unglücklichen milde Gaben in Gestalt von Lebensmitteln und getragenen Kleidern. Die Aussätzigen heirathen untereinander und bringen aussätzige Kinder zur Welt, die mit der Geburt schon aller bürgerlichen Rechte ausserhalb der Grenzen des Quartiers verlustig sind und in letzterem Zeit ihres Lebens verbleiben müssen. Oft haben die Kinder keinerlei äusseres Zeichen der Krankheit, doch stellen sich dieselben später ein, mitunter erst im fünfzehnten bis achtzehnten Lebensjahre.

Das Klima in Buchara ist dem der turkmenischen Steppe ähnlich. Im Sommer steigt die Hitze bis 45° R. im Schatten, während im Winter die von den sibirischen Steppen kommenden Nord- und Nordostwinde scharfe Kälte bringen. Infolge der zahlreichen Gräben mit stagnirendem Wasser und der Reisfelder herrscht unter den Bewohnern ausser den obenerwähnten Krankheiten auch viel Sumpffieber in der heissen Jahreszeit.



Grabtempel Tamerlans.

VII.

Samarkand.

*

Eisenbahnfahrt. — Die russische Stadt. — Grosshandel der Stadt. — Seidenzucht. — Baumwollenbau. — Bevölkerungsstatistik und Bodenerzeugnisse. — Mineralreichthum der Provinz. — Die Festung. — Timur's Thron. — Timur's Grab. — Das alte Samarkand. — Entstehung des Namens Samarkand. — Geschichte der Stadt. — Blüthezeit der Stadt unter Timur. — Der Registan. — Ulug-Beg Moschee. — Schir-Dar Moschee. — Tillja-Kari. — Der Bazar. — Grab der Bibi-Chanim. — Bibi-Chanim Moschee. — Grabdenkmal Scheibani-Chans. — Schach-Sinda. — Grab des Daniel. — Das Schloss des Königs Afrosiab. — Reismühlen. — Tschupan-Ata. — Die Brücke Tamerlans. — Der Sarafschan. — Moscheen Chodscha-Achrar und Namasga.

Nach fünftägigem Aufenthalte in der usbekischen Hauptstadt führte uns der Postzug der Eisenbahn nach der früheren zweiten Hauptstadt des bucharischen Reiches, dem sagenhaften Samarkand. Die Bahnlinie bleibt südlich vom Sarafschan, auf dem linken Ufer desselben, sich nur bei der Station

Kermine dem Hauptarm des Stromes, dem Kara-Darja, nähernd. Von Kermine, einer Stadt mit gegen sechszehntausend Einwohnern, führt eine Karawanenstrasse nach Karschi, einem Hauptschnittpunkt der bucharischen Handelsstrassen, von wo die Karawanen über Kelif und Masari-Scherif nach Kabul ziehen. Wir bleiben in der kultivirten Sarafschan-Oase mit bebauten Reis-, Dschugara-, Baumwolle- und Tabakfeldern zwischen zahlreichen, belebten Dörfern. Die gewohnten runden Lehmthürmchen bedecken dicht die Kulturen und dienen deren Wächtern zum Auslug. Bei Sara-Bulak, wo General Kaufmann 1868 die Bucharen in einem letzten entscheidenden Treffen besiegte, betritt die Bahn den russischen Sarafschandistrikt, dessen erste grössere Ortschaft, die alte Festung Katta-Kurgan, 15 Werst hinter der bucharischen Grenze liegt.

Katta-Kurgan ergab sich dem General *Golowatschew*, welcher um sie einzunehmen ausgezogen war, ohne Schwerstreich kurz nach der Einnahme Samarkands im Jahre 1868. Jetzt ist eine Baumwollen-Reinigungsanstalt nebst Baumwollensaatöl-Fabrik im Orte. Nach *Vambéry* sollen hier die besten Schuhmacher des Chanats Buchara zu finden sein.

In dem Wartesaale des sauberen, steinernen Bahnhofes der Station Katta-Kurgan waren Bekanntmachungen in mehreren europäischen Sprachen ausgehängt, durch die Fremde, welche nach Taschkent und weiter reisen wollten und dazu keine Erlaubniss besassen, aufgefordert wurden, dieselbe bei dem Generalgouverneur von Turkestan durch den Polizeimeister von Samarkand nachzusuchen.

Nach etwa vierzehnstündiger Fahrt hatten wir den Endpunkt der centralasiatischen Eisenbahn mit der Station Sarmakand erreicht, die 5 Werst von der Stadt entfernt liegt.

Samarkand ist die Hauptstadt des zum Generalgouvernement Turkestan gehörigen Gouvernements Samarkand und speziell des russischen Sarafschangebietes, das den Ober- und Mittellauf dieses Stromes umfasst, während dessen Unterlauf

das Emirat Buchara bewässert. Am 1./13. Mai 1893 beging man die fünfundzwanzigjährige Wiederkehr des Tages der Einnahme der Stadt durch General *Kaufmann*, der, von Taschkent kommend, die Bucharen östlich vor den Thoren der alten Residenzstadt, am Fusse des sie beherrschenden Berges Tschupan-Ata, besiegt und in die Flucht geschlagen hatte.

Die neue russische Stadt, die in den ersten fünfundzwanzig Jahren russischer Herrschaft einige Werst westlich und nordwestlich von der alten Sartenstadt entstanden ist, überrascht den europäischen Fremdling durch ihre freundliche Lage inmitten üppig gedeihender Baumanpflanzungen und die Sauberkeit der hellgetünchten Häuser, die sehr breite, langgestreckte Strassenzüge einfassen und mit geräumigen Höfen umgeben sind. Die langen Strassen sind mit doppelten Reihen hoher, schattiger Bäume — Akazien, Pappeln und Ulmen, unter letzteren in besonders schönen Exemplaren die Schwarzulme — bepflanzt und gut bewässert. Den schönsten Schmuck der grünen Stadt bildet der ausgedehnte Stadtpark, in dem die feine Welt promenirt und an Sonntagen das Volk den Klängen der Militärmusik lauscht.

In einem zeltähnlichen Baue inmitten dieses Parkes hat ein unternehmender Theaterdirektor seinen Musentempel luftig aufgeschlagen, und dem Stadtpark gegenüber liegt die Villa des Militärgouverneurs inmitten eines grossen Gartens. Unweit davon steht die neugebaute russische Kirche auf einem freien, sehr ausgedehnten, mit Rasen bewachsenen Platze. Zwei grosse Klubgebäude, der Civil- und der Militärklub, dienen als Mittelpunkte der Geselligkeit ausser dem Hause. Der Militärklub besitzt grosse, elegante Räume, einen Tanzsaal mit tadellosem Parkett, behaglich ausgestattete Damenzimmer, einen mit vielen Zeitungen und Zeitschriften ausgerüsteten Lesesaal, einen Billardsaal und einige Speise- und Spielsäle. Man speist an reich gedeckten Tischen und wird von Ordonnanzen bedient.

Gasthöfe sind eine ganze Anzahl in der Stadt vorhanden, doch jeder von ihnen ist nur mit wenigen Zimmern versehen und ohne Speisewirthschaft. Man lässt am Morgen durch die Wirthin oder den aufwartenden Diener auf dem Markte einkaufen, was man für den Mittagstisch zubereitet zu haben wünscht. Lebensmittel sind in reicher Auswahl vorhanden



Metallwaaren-Händler im Stadtpark von Samarkand.

und sehr wohlfeil, so dass man in kulinarischer Beziehung sehr gut aufgehoben ist. Namentlich spottbillig sind Fasanen und Truthühner; letztere werden heerdenweise durch die Strassen getrieben. Ein vorzüglicher Wein wird auf dem Weingute der Firma *Filatoff* gebaut und gekeltert; für Bier sorgen zwei Brauereien und für den unentbehrlichen Schnaps sechs Spiritusfabriken, von denen zwei der erstgenannten Firma Filatoff gehören, in deren Destillerien auch Branntwein aus Trauben gebrannt wird.

In einem grossen russischen Magazin kann man ungefähr alles kaufen, was der Kulturmensch braucht, nämlich Regenschirme, Gummischuhe, Uhren, Spiegel, Brillanten und sonstige Schmuckgegenstände, Bücher, Spielwaaren, Petroleumlampen, Theemaschinen, Hausrath aller Art u. s. w. Ein anderer Laden hält ausschliesslich chinesische Produkte feil, die, weil über die Landesgrenze zu niedrigen Zollsätzen bezogen, wesentlich billiger sind, als in den Hauptstädten des europäischen Russlands. Seidenwaaren, Stickereien, Fayencen und sonstige chinesische Kunstgegenstände sind in diesem Magazin vortheilhaft einzukaufen. Für Kolonialwaaren, Zucker, Thee, ausländische Weine und Liqueure, Delikatessen und Konserven fehlen natürlich die betreffenden Verkaufsläden auch nicht, wie sie für diesen Geschäftzweig in jeder Stadt des grossen russischen Reiches aufs beste eingerichtet und assortirt sind. Eine Apotheke und ein photographisches Atelier vervollkommnen die städtischen Einrichtungen Samarkands.

Kontore verschiedener russischer Handelshäuser und Transportgesellschaften besorgen den Grosshandel, der nicht unbedeutend ist, da von hier aus die mit der Eisenbahn anlangenden Waaren nach Taschkent und Kokan weiterbefördert werden. Im Jahre 1890 wurden nach Samarkand allein 329 281 Pud Manufakturwaaren zugeführt, 1892 284 834 Pud und vom 1. Januar bis 1. September 1893 von Samarkand auf Arben ostwärts versandt über 130 000 Pud. Ein Pud Manufakturwaaren kostet von Samarkand nach Taschkent etwa 59 Kopeken und nach Kokan etwa 64 Kopeken Fracht einschliesslich Transportversicherung. Erschwerend für den Grosshandel wirkt auch hier, wie in Buchara, das lange Kreditsystem. Die sartischen Kaufleute beanspruchen ein volles Jahr Zahlungsfrist oder eine Zinsvergütung von 8 bis 10 % p. a., wenn sie nach Empfang der Waare zahlen.

Neben der Einfuhr russischer Industrieerzeugnisse über Samarkand nach Turkestan und Fergana passirt auch ein

grosser Theil der Ausfuhr dieser Gebiete Samarkand. Die Provinz Samarkand selbst beschäftigt sich vorzugsweise mit Ackerbau in dem durch die Flussläufe des Sarafschan bewässerten Gebiete und macht die Regierung alle Anstrengungen, namentlich die Seidenzucht und die Baumwollenkultur weiter zu entwickeln und zu heben.

Die Seidenzucht, die schon seit Alters her im Lande getrieben wird, war eine lange Zeit in stetem Abnehmen begriffen, aber seit 1891 beginnt dieser wichtige Gewerbszweig wieder neu aufzublühen infolge Beihülfe der Regierung zur Beschaffung gesunder Eier, Aufstellung von Brutkastenmodellen und Einführung verbesserter Methoden der Seidenraupenzucht. Die 1891er Ernte belief sich in der Provinz auf 405 540 Pfund Cocons, die 43 259 Pfund Rohseide und 12 708 Pfund Abfall und Hülsen lieferten. Die Durchschnittspreise schwankten von 12 bis 22 Rubel für ein Pud Cocons, von 115 bis 360 Rubel für ein Pud Rohseide und von 36 bis 95 Rubel für ein Pud Abfall. 1891 waren gegen 451 kleine Seidenspinnereien mit einer jährlichen Erzeugung im Werthe von 250 000 Rubeln in Thätigkeit. Die Haspeln sind allereinfachster Konstruktion.



Kirgische Karawanenführer in Samarkand.

Der Baumwollenbau wächst infolge der zunehmenden Nachfrage der russischen Spinnereien von Jahr zu Jahr im Bezirk, und die mit Baumwolle bepflanzten Ländereien vermehren sich beständig. Im Jahre 1892 waren bereits

25 000 Dessjätinen unter dieser Kultur, darunter 74 % mit amerikanischem Samen und 26 % mit einheimischem Samen bestellt. In demselben Jahre wurden 1 614 000 Pud Rohbaumwolle gegen 575 000 Pud im vorhergehenden Jahre geerntet. Reine Baumwolle wurden 1892 gewonnen 460 000 Pud im durchschnittlichen Werthe von 7 Rubel 40 Kopeken pro Pud, wovon 252 000 Pud im Werthe von 1 761 000 Rubel nach dem europäischen Russland ausgeführt wurden. In fünfzehn Fabriken wurde die Baumwolle gereinigt und gepresst.

Noch bedeutender ist die Kultur der Baumwolle in der benachbarten Provinz Fergana, dem früheren Chanat Kokan, mit den Städten Kokan, Neu-Margelan, Namangan, Andidschan und Osch. In dieser Provinz sollen von 810 000 Dessjätinen bebauungsfähigen Landes 544 000 Dessjätinen künstlich bewässert sein, so dass auf den Kopf der 801 000 Seelen betragenden Bevölkerung durchschnittlich eine Dessjätine kulturfähigen, sehr fruchtbaren Landes kommt. Nächst Weizen und Reis ist Baumwolle die Hauptfrucht und waren im Jahre 1890 56 000 Dessjätinen mit derselben bebaut, welche 1 772 000 Pud amerikanische und 367 000 Pud einheimische Rohbaumwolle lieferten. In 23 Fabriken wurden daraus 590 000 Pud reine Baumwolle durch Reinigen und Pressen hergestellt, während die einheimischen Sarten nach ihrer alten unvollkommenen Methode etwa 65 000 Pud reine Faser auf den Markt brachten. Nach Russland wurden aus diesem Gebiete im Jahre 1890 gegen 800 000 Pud Baumwolle im Werthe von über 4 000 000 Rubel ausgeführt.

Man sieht aus vorstehenden Ziffern, welche Wichtigkeit diesen neuerworbenen Ländern für Russlands Industrie und Handel zuzuschreiben ist. Die im Bau befindliche Eisenbahn nach Andidschan wird weiteres zur Erschliessung dieser fruchtbaren Landstriche für das grosse Mutterland zum beiderseitigen Segen, der Eroberten wie der Eroberer, beitragen.

Die Bevölkerung der Provinz Samarkand wird gleich der

Ferganas auf 800 000 Köpfe geschätzt, von denen gegen 745 000 Usbeken und Tadschiks, resp. Sarten, und 12 000 Russen angenommen werden, während sich der Rest aus Kirgisen, Hindus, Persern und Juden zusammensetzt. Die Stadt Samarkand dürfte etwa 40 000 Einwohner, darunter gegen 7000 Russen, einschliesslich der Garnison haben.



Sarten in Samarkand.

An Cerealien producirte die Provinz im Jahre 1891 8 756 211 Hektoliter Weizen, Reis und Gerste; die Gewinnung von Weinen und Trauben hatte einen Werth von 1 640 000 Rubeln.

Ausserdem ist die Provinz reich an mineralischen Bodenschätzen aller Art. Man hat alte Kohlenminen unweit Samarkands im Thale des Sarafschan gefunden. Ferner sind Läger von Graphit, Bleierz, Lapis-Lazuli, Kalkstein, Steinsalz, Alaun und anderen Mineralien bekannt, aber noch wenig ausgebeutet, aus Mangel an kapitalkräftigen Unternehmern und

brauchbaren Zufuhrwegen. Vier Kohlenbergwerke sind im Abbau begriffen und liefern jährlich gegen 6500 Tons Kohle, die hauptsächlich auf der Eisenbahn verbrannt wird. Alaun und Steinsalz werden in grossen Mengen auf dem Bazar feilgehalten; ersteres Salz bestimmte ich als reinen Kalialaun ($K_2 SO_4 + Al_2 (SO_4)_3 + 24$ *aqua*). Steinsalz wird an verschiedenen Orten Bucharas ausgebeutet.

Aus Taschkent wird gemeldet, dass der Ausbeutung der Bodenschätze des turkestanschen Generalgouvernements seitens der Regierung jetzt grosse Aufmerksamkeit geschenkt und Unterstützung gewährt wird. Dem verabschiedeten Regierungsbeamten Wirklichen Staatsrath *Mischenhow* sind 75 000 Rubel Darlehen anf sieben Jahre für bergbauliche Zwecke bewilligt worden, mit welchen Mitteln Genannter die Gewinnung von Kupfererz und dessen Verhüttung begonnen hat. Das Erz soll einen Gehalt von 37 % Kupfer haben.

Um die Aufdeckung der Mineralschätze des Landes hat sich der russische Hauptmann L. S. Bartschewski hervorragendes Verdienst erworben, der seit vielen Jahren alljährlich mehrmonatliche Forschungsreisen im russischen Sarafschangebiete und im benachbarten Buchara unternimmt und auf seinen Expeditionen Naturalien aller Art sammelt, die er zu einem lehrreichen kleinen Landesmuseum vereinigt hat. Neben Käfern, Schmetterlingen, ausgestopften Thieren fanden wir bei Bartschewski eine reiche Sammlung von Mineralien und geologischen Abdrücken. Unter den Mineralien waren gediegenes Gold und Edelsteine, Kupfer und Eisenerze, Steinkohlen, Schwefel, Erdwachs und Erdöl. Es fehlt nur an Mitteln, um diese Schätze des Bodens zu heben. Der Emir von Buchara, sowie auch der russische politische Agent in Buchara fördern die Forschungen Bartschewskis in wohlwollendster Weise, konnten ihm aber zu den nöthigen Kapitalien für die Verwirklichung seiner Pläne noch nicht verhelfen. Bartschewski ist auch der Einzige, der auf dem historischen Boden Samar-

kands Ausgrabungen veranstaltet und dabei eine Menge höchst interessanter Funde gemacht hat, die in seinem Museum aufgestellt sind. Das Museum soll kürzlich von der Stadt für eine verhältnissmässig geringfügige Summe angekauft worden sein.

Schon *Vambéry* spricht von dem Mineralreichthum dieser Länder und erwähnt das am Oberlaufe des Oxus betriebene Goldfischen mittelst Kameelschwänzen, die man nebeneinander zwischen zwei Stangen aufhängt, wobei jährlich eine nicht unbeträchtliche Menge Gold gewonnen wird, das bei den bucharischen Goldarbeitern zur Herstellung von Schmucksachen Verwendung findet. Die Kameelschwänze werden im Juni und Juli in die dann trübe Fluth getaucht und eine Weile hängen gelassen. Als besonders reich an Edelsteinen gilt nach demselben Reisenden das Bergland Badachschan, südlich vom oberen Amu-Darja, wo Rubinen, Türkise und Karneol gefunden werden. Karneol in grosser Menge, Rubinen, die früher unter dem Namen *Laoli Badachschan* weitberühmt waren, jetzt nur spärlich und die Türkise nicht von der himmelblauen Farbe derer von Nischapur in Persien, sondern von blaugrüner Färbung, in der sie nahezu werthlos sind. In Garan am Pandschflusse finden sich verlassene Bergwerke auf Rubinen und Amethyste vor.

Der Goldgehalt des Flusssandes aus dem Sarafschan ist seit uralten Zeiten bekannt, denn er gab dem Flusse seinen jetzigen Namen. *Sar* heisst im Persischen »Gold« und *afschan* »tragen«, also *Sarafschan* »Goldträger«. Nach einer Mittheilung des russischen Ingenieurs *P. A. Schorawko-Pokorski* in der Tifliser Zeitung »*Kawkas*« erscheinen die von ihm in Buchara untersuchten Lager von Goldseifen (goldführender Sand) aus dem Sarafschan fast unerschöpflich, wobei der Goldgehalt derselben verhältnissmässig sehr gross, das Gold sehr rein und die Mächtigkeit der goldführenden Schicht bedeutend sein soll.

Zwischen der russischen Neustadt und der muhamedanischen Stadt liegen die ausgedehnten Lehmwälle der alten Festung und vor derselben die von den Russen in den Jahren 1878/82 errichtete Citadelle. Die Wälle der alten Festung haben 3 Kilometer im Umfang. Sie mussten kurz nach der Besetzung Samarkands durch Kaufmann von 500 tapferen russischen Soldaten gegen das Anstürmen von 40000 fanatischen Eingeborenen, die sich nach dem Abzuge Kaufmanns und seiner Truppen nach Katta-Kurgan gegen die zurückgebliebene schwache Besatzung empört hatten, in heissen, verzweifelten Kämpfen vertheidigt werden, bis nach achttägigem todesmuthigen Ringen Kaufmann zum Entsatz der kleinen Schaar zurückkehrte, nachdem er die Bucharen bei Sara-Bulak geschlagen hatte. Der russische Maler W. W. Wereschtschagin, der in einer Reihe packender Gemälde uns Samarkand vor der Einnahme durch die Russen mit seinen prächtigen Tempelbauten vor Augen führt,[1] befand sich unter den Belagerten und schildert die täglichen Schrecken dieser Belagerung in seinem Buche »*Kriegsfahrten in Asien und Europa*«.

In der neuen russischen Festung befindet sich eines der Schlösser Timur's, jetzt in ein Artilleriedepôt umgewandelt, mit dem berühmten Thronstein, dem Kok-Tasch, der dem mächtigen Beherrscher der Welt den Kaiserthron ersetzte. Der Stein besteht aus einem viereckigen, 3,25 m langen, 1,5 m breiten und 0,66 m dicken, grauen, dunkelgefleckten Marmorblock, der an den Seiten einige Ornamente und an den Ecken runde Säulchen eingeschnitten zeigt. Dieser Thronstein stand in einem langen, von allen Seiten mit Gallerien umgebenen Hofe, dem sogenannten Talari-Timur, in welchem die Vorstellung und der Treuschwur aller von dem grossen Eroberer bezwungenen Vasallen stattfand. Einige Gefangene von hoher Herkunft mussten vor dem Throne in knieender

[1] Die Sammlung dieser Bilder befindet sich in der Tretjakow'schen Gallerie zu Moskau.

Stellung verharren, während Timur auf dem Steine sass und seine Füsse auf sie stützte. Von allen Enden der von Timur beherrschten Welt waren die Fürsten der verschiedenartigsten Völker hier versammelt und harrten, reihenweise nach Rang und Vermögen aufgestellt, des Winkes ihres unbesiegten Heerführers. Inmitten des Hofes standen drei berittene kaiserliche Herolde, welche die Worte des Allmächtigen nach allen Enden des weiten Empfangsraumes verbreiteten.

Dieses Schloss des grossen Timur und sein Thron gelten noch heute allen gläubigen und gottesfürchtigen Muselmännern Mittelasiens als ehrfurchtheischender, wunderbarer Ort. Unter den späteren Nachfolgern Timur's, den *Aschtarchaniden* (Ende des sechszehnten Jahrhunderts), wurde es bei der Thronbesteigung neuer Herrscher Sitte, auf dem Thronsteine zu sitzen, damit kein Zweifel an der Legitimität des Herrschers entstehe. Die Höflinge breiteten eine weisse Filzdecke neben dem Steine aus, setzten den erwählten Herrscher darauf, hoben die Decke samt dem Fürsten vorsichtig an den vier Ecken auf und legten sie auf den Thronstein, der vorher mit kostbaren Teppichen bedeckt worden war. Die späteren Emire nahmen ebenfalls von diesem Throne feierlich den Eidschwur der Treue von der Geistlichkeit, dem Heere, den Beamten und dem Volke entgegen.

Von dem Thronsteine Tamerlan's wanderten wir zur Grabstätte des Gewaltigen, dessen Gebeine neben denen seiner nächsten Verwandten und Getreuen unter dem besterhaltenen und berühmtesten der zahlreichen Mausoleen Samarkands ruhen. Dieses Mausoleum, von den Eingeborenen »Gur-Emir, das Grab des Herrschers« genannt, liegt unweit der Neustadt inmitten eines von einer modernen, durchbrochenen Ziegelmauer umgebenen, mit Bäumen bestandenen Hofes.

Leider ist auch dieses hochberühmte Bauwerk eine halbe

Ruine und bis jetzt nichts zu seiner Restaurirung geschehen. Von der Moschee, die sich an die Hinterseite des eigentlichen Mausoleums anlehnte, steht nur noch ein mehrere Meter tiefer Bogen, neben demselben, bis zum ersten Drittel seiner Höhe in etwa drei Meter starkem Mauerwerk verborgen, ein wenig geneigtes, rundes Minaret, dessen zierlich aus blauen, grünen und weissen glasirten Kacheln zusammengesetzte Bekrönung zur Hälfte abgefallen ist. Der Belag des Thurmes selbst ist noch ziemlich gut erhalten und zeigt ein in grünen und weissen Kacheln angelegtes Muster spiralförmig gewundener Streifen. Vollständig ferner ist das Kachelwerk erhalten an der Frontmauer des Mausoleums, an dem cylindrischen Unterbau der hohen melonenförmigen Kuppel und an einer Seitenwand, welche die Innenwand eines nicht mehr vorhandenen Seitenflügels bildete.

Ueberhaupt ist an allen Samarkander Moscheen, Medresseen und Mausoleen, soweit ihr Mauerwerk noch nicht eingestürzt ist, der Majolikabelag der in kräftigen Farben glasirten, theilweise mit Gold aufgelegten und in den mannigfaltigsten, kunstvollsten Mustern zuammengestellten Kacheln fast durchwegs unversehrt geblieben, so dass man mit hoher Bewunderung solch' vorzüglicher Handwerkskunst der Töpfer der asiatischen Vorzeit gegenübersteht, deren geschickter Hände Werk ein halbes Jahrtausend den Unbilden und schroffen Wechseln des Wetters trotzen konnte, ohne das Mindeste von seiner Farbenpracht und seinem Glanze einzubüssen. Es scheint auch der Mörtel der Samarkander Bauten wetterbeständiger zu sein, als der bei den Moscheen der Stadt Buchara verarbeitete, denn während bei letzteren die meisten Mauerflächen zum grössten Theile ihres ursprünglichen Belages entblösst sind, sitzen die Kacheln hier so fest, dass sie meist erst mit den zusammenstürzenden Mauern abfallen.

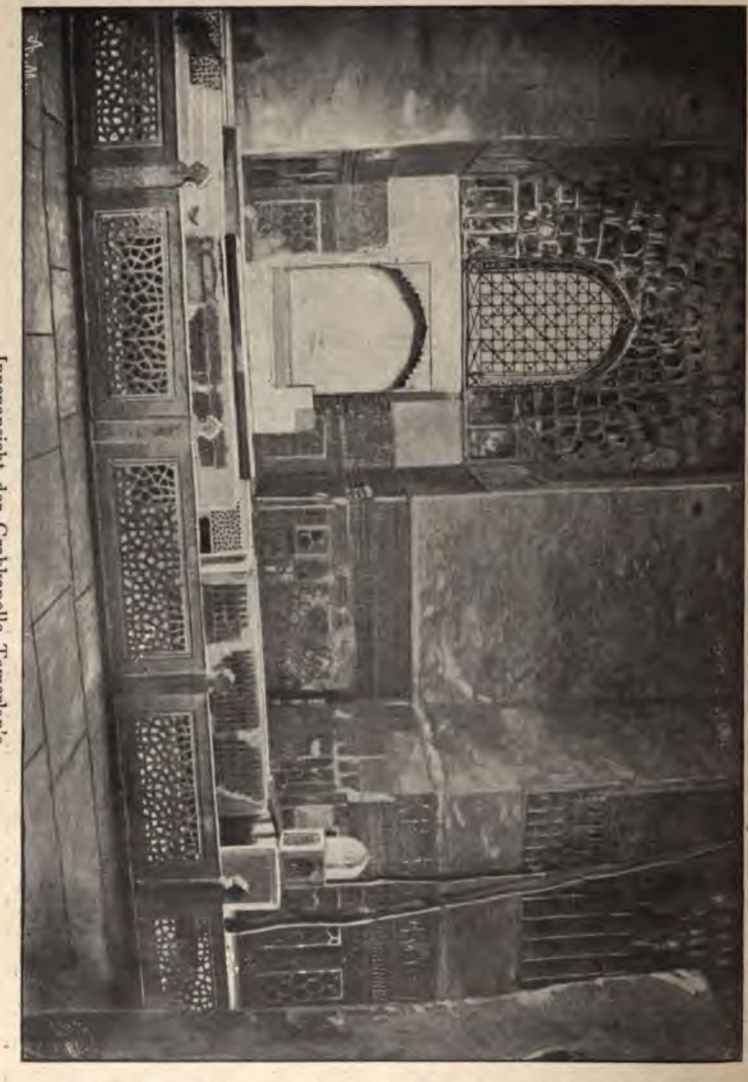
Nur auf den gewölbten Kuppeln hat der Belag vielfach gelitten. So haben die von der Spitze nach dem unteren Umkreise laufenden Wülste der Kuppel des Tamerlan-Grabes

ihre bunt glasirte Decke grösstentheils verloren, nur der untere, stalaktitenartige Ansatz der Rippen ist vollständig erhalten geblieben und auf dem cylindrischen Unterbaue der Kuppel von dem Belage so viel, dass man sein rautenförmiges, in verschiedenen Streifen zusammengesetztes Muster noch erkennen kann.

Auf dem teppichartig gemusterten Belage dieses Unterbaues, des sogenannten Tambours, ist ringsherum eine Inschrift in grossen, weissen, kufischen Lettern eingelegt. Die Giebelfront ist in verschiedenfarbiger Mosaik in reichsten, zierlichen Mustern ausgelegt. In der Mitte derselben führen einige Marmorstufen zu zwei Holzthüren, von denen die eine sehr kunstvoll aus Rüsterholz geschnitzt und mit interessanten alten Hängen und Schlössern versehen ist. Um die Thüren giebt eine Inschrift den Namen des Erbauers des Mausoleums mit den Worten an: »*Der arme (?) Abdulla, Sohn Mahmuds des Spaniers.*« Nach der Versicherung der Samarkander Mullahs soll das Mausoleum durch Timur selbst, vierunddreissig Jahre vor seinem Tode, erbaut worden sein.

Der Hauptraum dieses Kaisergrabes ist der von der Kuppel gekrönte Mittelraum, dessen erhaben prächtige Ausstattung zum grössten Theile erhalten ist, wenngleich sie durch ganz rohe Ausbesserung und Ueberschmierung entstandener Risse stellenweise arg verunstaltet wurde. Der Raum wird durch Mullahs Tag und Nacht bewacht, die allen etwaigen Unfug von der jedem mittelasiatischen Muhammedaner heiligen Stätte fernhalten und jede Beschädigung durch Menschenhand verhüten. Bei viereckigem Grundrisse der Kapelle sind in alle vier Wände derselben hohe Nischen mit Stalaktitengewölben eingebaut. Die Wände sind in Mannshöhe mit einem Sockel aus Alabaster bekleidet, der aus achteckigen Tafeln zusammengesetzt ist. Darüber zieht sich ringsherum ein breiter Streifen grünlich-grauen Jaspis, der dicht mit arabischen Schriftzeichen, die mit bewunderungswürdiger Schärfe und Sauberkeit

in den harten Halbedelstein eingeschnitten sind, bedeckt ist. Diese Schriftzeichen künden die Namen Timur's, seines Vaters



Innenansicht der Grabkapelle Tamerlan's.

und seiner Vorfahren, wahrscheinlich mit ausführlicher Wiedergabe der ganzen Geschlechtsfolge. Der übrige Theil der

Wände war mit einem teppichartigen Muster bunt bemalt, doch ist diese Malerei jetzt verwischt und verblasst. Der Fussboden ist mit Marmorplatten belegt, auf denen, von einem niedrigen, durchbrochenen Marmorgitter feinster Skulptur rings umschlossen, neun Grabsteine stehen, einer davon etwas erhöht in einer Seitennische.

Ungefähr in der Mitte des umgitterten Raumes steht der Grabstein Timur's, der, im Jahre 1405 im Alter von siebzig Jahren verschieden, hier beigesetzt wurde und dessen Ruhestätte ein grosser, glänzend polirter, reiner, fast fehlerloser Block dunkelgrünen Nefrits ziert.

Auf dem Steine sind arabische und persische Inschriften eingravirt, die nach Baron *Rosen* angeben: auf der ersten Inschrift die Genealogie Timur's bis Tumanaï-Chan; auf der zweiten die Genealogie Tschingis-Chans bis Busandschar, des Sohnes der Alankuwa; auf der dritten die Sage, wie Alankuwa von einem Sonnenstrahle, der durch eine Lichtöffnung in ihr Zelt drang, geschwängert wurde, und auf der vierten den Todestag Timur's — den vierzehnten Tag im Monate Schaaban des Jahres 807 (1405). (Nach anderen Nachrichten stammte Timur von Alia, dem Sohne Ali-Talibs.) Bei der grossen Härte des Nefrits müssen vorstehende Inschriften durch Diamanten oder Stahlgriffel eingeschnitten worden sein.

Leider ist der Block kein Monolith, sondern aus zwei sehr gut aneinandergefügten und fast gleich langen Hälften zusammengesetzt. Der Stein soll aus der Provinz Chotan in Ost-Turkestan vom nördlichen Abhange des Kuen-Luen zugeführt worden sein und gilt als der einzige, bis jetzt bekannte Nefrit von solcher Grösse. Er ist 2 Meter lang, durchschnittlich 35 Centimeter breit (oben etwas breiter als unten) und 30 Centimeter hoch. Man nimmt an, dass der Block ursprünglich aus einem einzigen Stücke bestanden habe und durch einen unglücklichen Zufall später zerschlagen wurde. Letzteres soll nach den Einen dadurch entstanden sein, dass der persische

König Schah Nadir nach der Eroberung Samarkands den kostbaren Stein nach seiner Hauptstadt habe führen lassen wollen, um ihn dort zu zeigen und in der Hoffnung, einen Schatz drinnen zu finden, dass der Stein aber bei dem Versuche, ihn zu transportiren, zerbrochen sei. Nach Anderen sollen Diebe zur Zeit, als der Stein verlegt werden sollte, den Bruch verschuldet haben. Auch sie glaubten, dass sein Inneres aus Gold bestände, wollten ihn deshalb entwenden, zerbrachen ihn aber beim nächtlichen Aufladen auf Kameele und liessen ihn dann liegen. Wahrscheinlicher ist die Annahme, dass der Stein überhaupt nicht aus einem Stücke bestanden habe, sondern von vornherein aus zwei Hälften zusammengesetzt worden sei, da die Zeichnung der einzelnen Adern und der kleinen Flecke der einen Hälfte derjenigen der anderen Hälfte nicht entspricht, beziehungsweise sich auf letzterer nicht fortsetzt. Auch ist nicht ausgeschlossen, dass der Stein aus den Bergen der Sarafschankette oder den bucharischen Gebirgen gekommen ist, da auch *Bartschewski* Nefrit in seiner Sammlung bucharischer Mineralien besitzt. Jedenfalls ist er aber an Ort und Stelle bearbeitet worden, da in der nach dem Mausoleum führenden Strasse nach der Besitzergreifung Samarkands durch die Russen ganze Nester Abfälle von Nefrit gefunden wurden, der demjenigen des Grabsteines gleichkommt.

Die übrigen acht, um Timurs Denkstein gruppirten Grabsteine haben dieselbe Form länglicher Blocks rechteckigen Grundrisses, sind entweder aus grauem Marmor oder aus Alabaster hergestellt und mit schönen, aber stark beschädigten Reliefs versehen. Sie liegen über den Grabstätten des Freundes Timur's Mir-Saïd-Berke, des älteren Sohnes Timur's Muhamed Dschagangir, des Letzteren Sohnes Muhamed Sultan, des siebenten Sohnes Timur's Miranschach, des Ministers Kumar-Inak, zweier Kinder Saïd-Berke's und des Ministers Attum-Umar. Der Stein des Letzteren steht

erhöht in der Nische, neben ihm eine hohe Stange mit dem Rossschweife an der Spitze und mit den üblichen bunten Läppchen umwickelt. In der Längsrichtung vor den Grabsteinen steht ein kleiner würfelförmiger Steinaltar, auf den ein kleinerer Würfel mit gitterförmig durchbrochenen Wänden und einer mützenähnlichen Bekrönung aufgesetzt ist, der sogenannte *Tschigar-Minar*, in welchem Kerzen zum Gedächtniss an die hier Begrabenen verbrannt werden. Vor diesem Miniatur-Altar streben zwei rohe Stangen bis in die Spitze der gewölbten Nische empor, von denen eine den Rossschweif, die andere eine weisse Fahne trägt, beide Trophäen dem Andenken Timur's geweiht.

Eine der zahlreichen Legenden giebt an, Timur habe dieses Mausoleum bauen lassen, um darinnen an der Seite seines besten Freundes, des neben ihm bestatteten Mir-Saïd-Berke, zu ruhen. Saïd-Berke war ein gottesfürchtiger türkischer Mönch, der einst dem Timur im Kriege gegen Hussaïn Sieg und Königsthron prophezeit hatte, wofür Timur unzertrennliche Freundschaft mit ihm schloss und ihn an sein Hoflager nach Samarkand zog. Er hielt ihn für einen Heiligen und hegte die höchste Achtung vor ihm. Saïd-Berke starb zwei Jahre vor Timur, wurde aber erst nach dessen Tode neben ihm beigesetzt.

Die Gebeine all der vorerwähnten Todten ruhen in einer unter dem Marmorfussboden des Mausoleums belegenen Gruft.

Neben dem Mittelraume des Mausoleums befindet sich ein Seitenraum mit acht Marmorgrabsteinen entfernterer Verwandten Timur's, deren Ueberreste ebenfalls unter diesen Steinen beerdigt liegen.

Ein getreues Bild der feierlichen Pracht von Timur's Grabkapelle aus der Zeit, als die Marmor- und Alabastersarkophage, sowie der schöne Alabastersockel der Seitenwände noch unbeschädigt und die Malerei der Wände noch farbig frisch waren, giebt uns Wereschtschagin's Gemälde »*Betende Mullahs vor dem Grabe Tamerlans*« in Moskau.

Es wäre im Interesse der Erhaltung dieser erhabenen Ruhe-

stätte des einstigen Beherrschers der halben östlichen Welt zu wünschen, dass sich in der reichen russischen Metropole opferwillige Kunstfreunde fänden, welche die Mittel aufbrächten, um diesen Erinnerungstempel vergangener Grösse und der Blüthezeit des orientalischen Kunstgewerbes kunstgerecht zu restauriren und vor weiterem Verfall zu schützen. Leider geschieht vorläufig nichts von beidem. Neben dem Zahne der Zeit, den Unbilden von Wind und Wetter, den zerstörenden Wirkungen der gelegentlichen Erdbeben und der Kriege leiden diese alten Prachtbauten auch durch den Schmutz der egyptischen Tauben, die, wie überall in Mittelasien, in dichten Schaaren vorzugsweise die Kuppeln der Moscheen umflattern und durch die Lichtöffnungen auch in deren Inneres dringen.

Einige Kilometer östlich und nordöstlich von Timur's Grabstätte betreten wir das alte Samarkand, das sich mit seinen Moscheen, Medresseen, Ruinen, Gärten, Bazaren und Märkten bis zu der uralten Todten- und Scherbenstadt Afrosiab, die weiter östlich gelegen ist, erstreckt.

Samarkand ist eine der ältesten menschlichen Ansiedlungen der Welt und befand sich schon zur Zeit Alexanders des Grossen, der im vierten Jahrhundert vor Christus nach dem Uebergang über den Oxus zuerst in seinen Mauern war, an derselben Stelle, wo heute noch die Sartenstadt steht. Derzeit hiess die Stadt bei den Griechen Miranda oder Moracánda, als griechische Abkürzung des asiatischen Samarkand, und war die Hauptstadt von Sogdiana, des Gebietes am Sogd, der damaligen Bezeichnung des Sarafschan. Quintus Curtius theilt mit, dass Moracanda mit einer Mauer von siebzig Stadien (circa $1^1/_2$ geographische Meilen) Länge umgeben war und im Mittelpunkte seinen Kreml hatte, der von der Stadt durch eine besondere Mauer abgegrenzt war. Dieser Kreml entspricht der seit 1868 geschleiften alten Festung mit dem Fürstenschlosse innerhalb ihrer Wälle.

Die Trümmerstätte des alten Afrosiab soll sich schon zu Timur's Zeiten in demselben Zustande befunden haben wie heute und hat wahrscheinlich bereits ungezählte Jahrhunderte vorher als Begräbnissstätte für die Stadt Samarkand gedient, die sich stets westlich und südwestlich von diesem Todtenfelde ausdehnte. Letzteres bedeckt eine Fläche von einigen Quadratkilometern und bietet zweifellos das dankbarste Feld für Ausgrabungen dar, da Jahrtausende hindurch die verschiedensten Völker, die längere odere kürzere Zeit hier gelebt oder in flüchtigen Kriegszügen vorübergebraust sind, ihre Todten in dieser Erde bestattet haben. *Bartschewski* hat speziell in Afrosiab neben alten steinernen Pfeilspitzen und Steinwerkzeugen aller Art, sowie Münzen jeden Zeitalters, eine Unzahl Gegenstände griechischer Herkunft, wie Lampen, kleine Theefiguren, Gesichtsmasken, gläserne Thränenkrüge, Schmuckgegenstände aller Art u. a. m. gefunden. Wie Alexander der Grosse, die Araber und Perser von Westen her ihre Kriegszüge bis Samarkand ausgedehnt haben, so hat sich umgekehrt der ganze von Osten nach Westen gerichtete Strom der ungeheuren Völkerwanderung über Samarkand ergossen und in dieser fruchtbaren Stadt, welche die östlichen Dichter als »*das Paradies der Welt*«, »*den Garten der Gott Wohlgefälligen*«, »*das Gesicht der Erde*« u. s. f. rühmten, Rast gemacht.

Ueber die Entstehung des Namens Samarkand giebt es eine Unzahl Legenden. Nach einigen Geschichtsschreibern soll der Name von einem Herrscher Namens Samar, Beherrscher Ferganas und Kaschgars, herstammen, der mit seinem Heere an den Sogd zog und hier eine grosse, reiche und wohlbefestigte Stadt antraf, die ihm ihre Thore nicht öffnen wollte. Samar belagerte die Stadt, untergrub ihre Mauern und ergriff auf diese Weise Besitz von ihr. Da *kandan* im Iranischen graben, *kand* ausgegraben heisst, so würde *Samarkand* die von Samar Ausgegrabene bedeuten.

Eine ähnliche Geschichte wird von dem arabischen Heerführer Schamar erzählt, der die Festung 643 eingenommen hatte. Nach anderen Ueberlieferungen soll ein König Samar mit einer Königin Kand die Stadt gegründet haben, oder es werden zwei Brüder, Namens Samar und Kamar, die in einer Samarkander Medressee begraben sind, als deren Gründer angesehen.

Die natürlichste Erklärung für die Entstehung des Namens giebt *Krestowski* in folgender Darlegung, die ihm ein usbekischer Gelehrter gegeben hat. *Samar* bedeutet in turanischer Mundart fruchtbar und *kend*, durch die Araber in *kand* verwandelt, Ansiedelung, also *Samarkand* fruchtbare Stadt, wie *Taschkent* steinige Stadt, *Tschimkent* grüne Stadt, *Janikent* Neustadt u. s. w. *Sjamar* bedeutet im Arabischen ebenfalls Frucht und *kand* süss, wie *kand* auch usbekisch Zucker heisst.

Wenn angenommen wird, dass der den Griechen bekannte Namen Maracanda oder Maracand früher bestanden hat, als die Bezeichnung Samarkand, so wäre Maracand als »heilige Stadt« von *meru* heilig zu übersetzen. Bei den Chinesen hiess die Stadt in alten Zeiten Sjemassigan.

Wie über den Namen, so sind auch über die Geschichte der Gründung der Stadt die östlichen Historiker nicht einig. Jedenfalls ist diese Gründung in die graueste Vorzeit zu verlegen.

Nach einer interessanten Legende vertheilte der mythische grosse Patriarch Feridun sein Reich, das die ganze Erde umfasste, schon bei Lebzeiten unter seine drei Söhne Tur, Salm und Iradsch. Tur erhielt Turan (Turkestan nebst China und der Mongolei), Salm das römische Reich (Kleinasien), Magreb (Afrika) und Frengistan (Europa) und Iradsch Iran, d. i. das ganze Gebiet vom persischen Meerbusen bis Indien. Als Grenze zwischen Turan und Iran bestimmte Feridun den Fluss Dschaïchun (der weltbekannte, Amu-Darja). In dem Wunsche, seinem Sohne Tur eine befestigte Hauptstadt zu schaffen,

gründete er auf den Ruinen einer alten Stadt, die er nahe dem Sarafschan fand (Afrosiab?), Samarkand. Feridun soll zur Zeit der Geburt Abrahams, d. i. im Jahre 2075 vor Christus, gelebt haben und der sechste König-Patriarch seit Erschaffung der Welt gewesen sein.

Persische Geschichtsschreiber schreiben die Gründung Samarkands dem persischen Kaiser Kaï-Kous zu, die Volkssage dem turanischen König Afrosiab. Der letztere Herrscher soll nach einigen Quellen 4000 v. Chr., nach anderen nicht früher als 1500 v. Chr., etwa zur Zeit Mosis, gelebt haben.

Die wirkliche Geschichte der Stadt beginnt erst im vierten Jahrhundert vor Christus, als sie von Alexander dem Grossen[1] belagert und eingenommen wurde. Im Jahre 643 n. Chr. wurde sie von dem Regenten der arabischen Provinz Jamena, Schamar, erobert und blieb bis gegen das Ende des neunten Jahrhunderts im Besitze der Araber. Dann wurde Samarkand die Hauptstadt jenes grossen und reichen Gebietes, das zwischen dem Amu-Darja und Sir-Darja liegt und Maurounnagr oder Transoxanien genannt wurde. Im elften Jahrhundert wurde das Gebiet um Samarkand zur Provinz der Seldschukken gemacht und sah in dieser Zeit die kurze Erhebung der iranischen Dynastie der Choresmiten. Im Jahre 1221 fiel es trotz seiner starken Mauern, hohen Bastionen und tiefen Wassergräben und ungeachtet der tapferen Vertheidigung durch 110000 Krieger dem Mongolen-Heerführer Tschingis-Chan zur Beute. Im 14. Jahrhundert endlich begann seine Blüthezeit unter des grossen und kunstsinnigen Timur's Herrschaft, der es 1369 zu seiner Haupt- und Residenzstadt machte und mit Moscheen, Denkmälern, Gärten und Schlössern reich verschönerte. 1499 wurde die Stadt von Scheibani-Mehmet-Chan, dem ersten Scheibaniden, eingenommen und blieb unter

[1] Alexander der Grosse heisst in Mittelasien *Alexander-Sulkarnaïn*, der zweihörnige; das Horn ist das Symbol höchster Kraft und Macht.

der Herrschaft dieses Geschlechts deren Residenz. 1784 wurde sie Erbtheil der bucharischen Dynastie der Mangiten, und der letzte Chan von Kokan, Chudajar, machte Samarkand zu seiner Hauptstadt, um seinem Schutzherrn, dem Emir von Buchara, näher zu sein. 1868 endlich wurde Samarkand russisch und die Hauptstadt der gleichnamigen Provinz des General-Gouvernements Turkestan.

Unter den Samaniden war Samarkand die volkreichste Stadt Transoxaniens und durch Timur wurde es die reichste, glänzendste und anziehendste Residenz im Reiche der Timuriden und der nachfolgenden Scheibaniden. Ueberfluss an Wasser, gesundes Klima, üppige Vegetation, wunderbare Bauten, vorzügliche Hochschulen, der Zusammenfluss von Gelehrten, Künstlern und geschickten Handwerkern aus ganz Asien und der glänzende Hof Timur's und seiner Nachfolger machten es zum Paradies des Ostens, zur kostbarsten Perle der östlichen islamitischen Welt, zum Brennpunkte der ganzen Weltkugel, wie die bilderreichen muselmännischen Schriftsteller sich ausdrücken.

Ueber Samarkand zur Zeit Timur's finden sich auch bei westlichen Reisenden jener Zeit genaue Beschreibungen. Nach der Versicherung von Gesandten des kastilischen Königs Heinrichs III., die 1403 in Timur's Hauptstadt waren, soll dieselbe zu dieser Zeit grösser als Sevilla gewesen sein und 150000 Einwohner gezählt haben. Die Bewohner lebten nach diesen Berichterstattern nicht nur in Häusern, sondern auch im Freien unter schattigen Bäumen (wahrscheinlich in Zelten) und in tiefen Höhlen der Umgegend. Besonders zeichnete sich die Stadt durch ihre ausgedehnten Gärten und die in denselben belegenen Schlösser und Paläste aus.

Solcher Lustschlösser, die vorzugsweise für Timur's Frauen erbaut wurden, zählen des letzteren Zeitgenossen hauptsächlich fünf in Samarkand auf. Einer dieser Schlossgärten wird von den derzeitigen Chronikschreibern der Garten des Paradieses

genannt. Besonders berühmt war der im Süden der Stadt belegene Platanengarten, *Bagi-Tschinar,* mit hundertjährigen Platanen von ungewöhnlicher Grösse und kunstvoll verschnittener, ebenmässiger Form. Inmitten dieses Gartens stand auf einem Hügel ein Schloss in syrischem Styl, innen mit Fresken und Mosaiken von märchenhafter Pracht geschmückt. Die besten Architekten aus Persien, Bagdad und Damaskus hatten die Pläne zu diesen Prachtbauten zu entwerfen, und Astrologen mussten die für den Beginn eines Neubaues glücklichste Stunde bestimmen.

Den Bau des an der nördlichen Stadtgrenze errichteten Schlosses, des Empfangspalastes Timur's, hatten vier Emire von Geblüt zu beaufsichtigen; die Ecksteine wurden in Marmor aus Tabris verlegt, der Hof mit Marmor und Jaspis gepflastert, der untere Theil der Wände innen und aussen mit Kacheln belegt, der obere Theil innen von den besten Künstlern *al fresco* bemalt.

Zur Ausführung seiner prachtvollen Bauwerke verschrieb Timur die besten und talentvollsten Meister aus allen Ländern seines weiten Reiches, das sich vom Irtisch zum Ganges und von der Steppe Gobi bis zum Marmarameer erstreckte, nach seiner Residenz. Kunststeinhauer aus Indien, berühmte Baumeister und Mosaikbildner aus Schiras, Töpfer aus Kaschan, Stukkateure und Künstler aus Ispahan und Damaskus wurden mit freigebiger Hand bei der Aufführung der monumentalen Bauten verwandt, durch die der mächtige Herrscher jeden seiner glänzenden Kriegszüge verherrlichen liess, und mussten jedes frohe oder traurige Ereigniss seines Familienlebens durch ein Denkmal verewigen. Diese Meister legten den Grund zu einer ganzen Schule von Kunstbaumeistern in Samarkand, von wo aus deren künstlerische Ideen und Vorschriften sich nach allen Kulturländern Mittelasiens verbreiteten. Noch zweihundert Jahre nach dieser Blüthezeit des Bauhandwerks, bis zur Regierung Abdulla-Chan's, waren diese Vorbilder

lebendig und legten den Grund zu architektonischen Bauten, die bis heutigen Tages von dem Glanz und Geschmack jener schöpferisch-künstlerischen Epoche Zeugniss ablegen. Selbst in der öden Steppe Kisil-Kum, zwischen dem Amu-Darja und Sir-Darja, werden monumentale Kirgisengräber angetroffen, die in ihrem Bau den Styl der Meister der Timur'schen Epoche erkennen lassen.

Neben den Baukünsten und -Gewerben wurden die anderen Gewerbe unter Timur in Samarkand nicht vernachlässigt. Seidenweber aus Damaskus, Baumwollenweber aus Aleppo, Tuchmacher aus Engüri (Angora), Goldarbeiter aus Grusien und der Türkei, kurz alle Meister, die sich auf nützliche Gewerbe und schöne Künste verstanden, wurden von Timur nach seiner Hauptstadt am Sarafschan gezogen, in der sich Vertreter aller bekannten Völker und Nationen zusammenfanden.

Samarkand wurde demzufolge auch Hauptstapelplatz aller asiatischen Handelsartikel. Aus Indien kamen reichbeladene Karawanen mit Farben und Gewürzen, China sandte Seidenwaaren, Porzellangefässe, Agat und andere theure Steine, und aus den nördlichen Theilen des Riesenreiches kamen durch die Wüste grosse Ladungen der theuersten Pelze. Die Samarkander Kaufleute verpackten diese kostbaren Waaren aus den verschiedensten Zonen in Ballen und versandten sie nicht nur nach den Hauptstädten des westlichen Asiens, sondern auch in zwei Hauptrichtungen nach Europa. Der eine dieser Handelswege führte über Chorassan, Astrabad, das kaspische Meer und die Wolga nach Nischnij-Nowgorod, Moskau, Nowgorod in die Hände der Hansa und der andere Weg über Herat, Kaswin, Tabris nach Trapezunt und von dort mit den Schiffen der Chinesen, Venetianer und Byzantiner nach Europa. Trotz aller kriegerischen Zeiten waren diese Handelsbeziehungen lebhaft und ganz gefahrlos, wohin nur der Schatten der Timur'schen Macht reichte.

Eine ganze Reihe monumentaler Bauwerke aus der Zeit Timur's und seiner Nachfolger erzählen uns im alten Samarkand und seiner Umgebung noch heute von der Blüthezeit dieser altberühmten Stadt, wenngleich viele dieser Bauten leider ihrem unaufhaltsamen Verfalle entgegeneilen.

Das beste Bild der alten Zeit bietet der Registan, der viereckige Festplatz der Stadt — an den Markusplatz in Venedig erinnernd —, dessen drei Seiten von der Fassade je einer grossen Moschee gebildet werden, während auf der vierten Seite eine Reihe niedriger Verkaufsbuden steht. Dieser Platz, der circa 70 Meter lang und 60 Meter breit und durchwegs gut gepflastert ist, zeigt dasselbe bunte Volksleben, wie wir es auf den öffentlichen Plätzen der Stadt Buchara gesehen haben, und mit demselben Menschenschlage, den Sarten in ihren malerischen Kostümen.

Verkäufer von Brot und Süssigkeiten, Früchten, Tabaksdöschen aus kleinen Kürbissen, wandernde Garköche, Barbiere in voller Thätigkeit, mit näselnder oder kreischender Stimme erzählende und lebhaft dabei gestikulirende Derwische, Gaukler, Taschenspieler und allerhand sonstiges fahrendes Volk sammeln ihre Kundschaft in dichten Gruppen um sich. Namentlich die Gaukler und Märchenerzähler haben stets ein zahlreiches Parterre aufmerksamer Zuschauer oder Zuhörer, die oft nach mehreren Hunderten zählen, um sich herum auf dem harten Steinpflaster kauern. Am Freitag ist der weite Platz mit vielen Tausenden frommer Beter gefüllt, welche die drei Moscheen und ihre geräumigen Höfe nicht aufnehmen können.

In den noch nicht lange zurückliegenden barbarischen Zeiten der usbekischen Herrschaft diente der Registan in Kriegszeiten zur Schaustellung der abgeschlagenen Köpfe der Feinde, und noch im Jahre 1868 steckte man die Köpfe erschlagener Russen an hohen Stangen zur Schaustellung hier auf. Mit derartigen schauderhaften Paraden ist es jetzt hoffentlich für immer vorbei.

Die älteste der drei Moscheen auf dem Registan ist die an der Westseite belegene Ulug-Beg-Moschee, die 1434 durch Timur's Enkel, den berühmten Astronomen Mirsa-Ulug-Beg, erbaut wurde. Eine hohe Frontmauer mit mächtigem Spitzbogen, zu beiden Seiten von zwei entgegengesetzt geneigten Minarets flankirt, bildet die nach dem Platze zugekehrte Hauptfassade. Frontmauer und Minarets sind mit Mustern von Blumenblättern, Sternen, Dreiecken und anderen Figuren in farbigen Kacheln mosaikartig ausgelegt.

Die schiefe Bauart der Gebetthürme kehrt bei allen Samarkander Minarets wieder. Keiner derselben steht vertikal, sondern mit genauester Berechnung ist jeder schief gestellt in einem Neigungswinkel, der genau gleich gross dem Winkel des in entgegenstehender Richtung geneigten, an derselben Front der Moschee stehenden Betthurmes ist, wie dies an allen drei Moscheen des Registanplatzes zu beobachten ist.

Ueber dem Bogen des Pischtak (Portal) der Ulug-Beg-Moschee befindet sich eine Inschrift in grossen arabischen Lettern eingelegt, in hellblauer und weisser Farbe abwechseld, den Namen Gottes, Koranverse, Aussprüche des Propheten und Gebete kündend. Das Hauptgebäude ist etwas zerfallen, trägt nur eine Kuppel und ist einiger Seitenflügel, die gewöhnlich den Hof vollständig einschliessen, beraubt; es ist in gebrannten, röthlichgelben Ziegeln aufgeführt. Der viereckige gepflasterte Hof enthält in den Seitengebäuden 28 Zellen für die Studirenden, da alle diese Moscheen gleichzeitig als Medresseen dienten.

Ulug-Beg wurde von seinem aufrührerischen Sohne besiegt, auf dessen Befehl getödtet und sein Kopf auf die Frontmauer dieser von ihm selbst erbauten Kirche gesetzt! Neben dem Hofe der Moschee stehen ein unvollständiges Minaret und die Ruine eines Thurmes. Letzterer gilt als das Observatorium des fürstlichen Astronomen, zu dem er 1440 den Grund legte, das aber erst unter dem Chan Ali-Kuschdki vollendet wurde.

Bei weitem schöner und besser erhalten ist die gegenüberliegende Schir-Dar-Moschee, die prächtigste der drei Registanmoscheen. Sie wurde im Jahre 1610 erbaut und erhielt ihren Namen von zwei riesigen gelben Luchsen, die, aus gelben Kacheln gebildet, in den Zwickeln über dem Spitzbogen des Portales mit aufgesperrtem Rachen und grossen Augen eingelegt sind. Leider sind diese Thierbildnisse sehr stark beschädigt. Sie stellen eine besondere architektonische Merkwürdigkeit vor, da bekanntlich den Muselmännern die



Registan mit der Schir-Dar-Moschee.

Nachbildung lebender Wesen nicht erlaubt ist und es daher sehr auffallend ist, dass sich der Erbauer an der Fassade einer Moschee über dieses Verbot hinweggesetzt hat.

Die Vorderansicht der Schir-Dar-Moschee ist in Bezug auf Mannigfaltigkeit und Harmonie der Formen die schönste, die in Centralasien anzutreffen ist. Die Flächen des mächtigen Pischtak sind zu beiden Seiten des hohen Spitzbogens in symmetrische Felder getheilt, die in parkettähnlichen Mustern mit Kachelmosaik bekleidet sind, jedes aber in einem andern Muster. Die senkrechten äusseren Kanten des Pischtaks, sowie die Einfassung des Bogens werden von glasirten, gedrehten

Wülsten gebildet, während die Vertiefung des Portalbogens herumlaufende arabische Inschriften von blauen und weissen, glasirten, eingelegten Buchstaben aus gebranntem Thon trägt. Die Ecken der Fassade bilden zwei stark nach entgegengesetzten Richtungen geneigte, mit glasirten Ziegeln parkettartig belegte, runde Minarets, deren Köpfe fazettenartige Ausladungen tragen. Zwischen den Minarets und dem hohen Portale erheben sich über niedrigeren, ebenfalls in Felder eingetheilten und mit Kachelmosaik bekleideten Mauern auf mässig hohen Tambours je eine melonenartig geformte Kuppel mit gerippter, bunt glasirter Wölbung, deren Spitzen nicht bis zur Höhe des Portals und des Minarets hinaufreichen. Die Tambours tragen gleich den Vertiefungen des Bogens um ihren Umfang herumlaufende heilige Inschriften inmitten ihres Kachelbelages.

Der von allen Seiten mit zweistöckigen Seitengebäuden umfriedigte Hof dieser Moschee enthält in den tiefen Nischen derselben die üblichen niedrigen und halbdunklen Zellen für die Studenten und deren Lehrer. In einer Seitenabtheilung befindet sich das Grab eines Heiligen, nach dem gewöhnlichen Gebrauche mit Lappen behängt und am Kopfende mit Hörnern der wilden Bergziege belegt. Von der Höhe des Portales, sowie von einem der Minarets eröffnet sich eine umfassende Aussicht über die Stadt mit ihren Gärten, Bazaren und Ruinen, die alte Festung und die den Horizont abschliessende Bergkette im Süden.

Von diesem selben Minaret wurde, wie *Wereschtschagin* erzählt, nach dem Aufstande im Jahre 1868 ein alter Mullah herabgestürzt, weil er während des Aufstandes an dem Gewehrfeuer betheiligt gewesen war, das sich von diesem Thurm aus gegen die benachbarte Festung gerichtet und dort vielen Schaden unter der russischen Besatzung sowohl, als auch unter deren Kranken und Verwundeten angestiftet hatte.

Ungefähr um dieselbe Zeit wie Schir-Dar wurde die dritte

Moschee des Platzes, die dessen Nordseite einnehmende Tillja-Kari, die vergoldete Moschee (*Tillja* Gold, *Kjar* vergoldet) erbaut. Der einst schöne Kachelbelag des Pischtak ist zum grössten Theile abgefallen und nur noch an einigen Streifen über dem Eingangsbogen erhalten. Die lange Vorderfront ist zu beiden Seiten des Portales mit einer Doppelreihe spitzbogiger Nischen versehen, und beide Ecken der Front werden von je einem runden, schwach geneigten, die Höhe der Frontmauer wenig überragenden Minaret abgeschlossen, das oben mit sieben fensterartigen Oeffnungen versehen und mit buntfarbigen Kacheln bekleidet ist. Von dem Belag der Frontmauern ist die Mosaik in den Zwickeln der Bögen, in Blumen- und Blättermustern, am besten erhalten geblieben. Hinter dem westlichen Minaret befindet sich ein grosses Gebäude mit einer eingestürzten Kuppel, dessen frühere Bestimmung unbekannt ist.

Der gepflasterte Hof birgt hinter den hohen bemalten und mit bunten Kacheln bekleideten Fronten der ihn allseitig umschliessenden Seitengebäude tiefe Nischen, in deren Hintergrunde fünfundzwanzig Zellen für die gelehrten Mullahs und ihre Schüler liegen. Die eigentliche Moschee, von einer hohen Kuppel gekrönt, liegt auf der Westseite des viereckigen Hofes. Dieselbe ist innen an der Kuppel und den Wänden mit verschiedenen farbigen Verzierungen bemalt und mit vergoldeten Arabesken ausgestattet, von denen sich wohl der Name der Moschee als der vergoldeten herleitet.

Erwähnenswerth auf dem Registan ist noch das zierlich gemauerte, vor der Schir-Dar-Moschee stehende Grabdenkmal eines Heiligen. Ein Quadernunterbau trägt einen Aufsatz aus Alabaster in Gestalt eines vermauerten kleinen Thores, vor dem Ganzen ist die hohe Stange mit dem Rossschweife aufgerichtet.

Nicht weit vom Registan befindet sich ein alter Kirchhof, der königliche Tschil-Duchtar genannt, auf dem mehr als



Bazar in Samarkand.

vierzig Könige begraben liegen, unter marmornen Grabsteinen mit arabischen und persischen Inschriften, die nicht nur heilige Sprüche und Epitaphern, sondern nicht selten biographische Daten über die hier bestatteten Herrscher aus der Zeit vor Timur enthalten. Diese Inschriften würden gewiss einiges Licht auf die dunkle und sagenhafte Geschichte des Landes vom siebenten bis neunten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung werfen können. Ueberhaupt bietet Samarkand eines der reichsten Felder der Welt für archäologische Untersuchungen dar, denn im Laufe der Jahrtausende wurden hier reiche Ueberreste der alt-iranischen, indo-persischen, griechisch-baktrischen, chinesischen, arabischen und persischen Civilisation begraben.

Vom Registan im Westen der Altstadt zieht sich eine lange Strasse ostwärts durch die Stadt als Hauptverkehrsader des belebten Bazars, bei einer massiven Marktrotunde, aus der die Bazarstrassen früher strahlenförmig auseinandergingen, etwas von ihrer Richtung abgelenkt, dann aber grade durchlaufend bis zu den ausserhalb der Stadt liegenden weiten Marktplätzen.

Der Bazar besteht im Gegensatz zu dem in engen, überdeckten Gassen zusammengedrängten Bazar Bucharas in einem ausgedehnten Netze breiter, heller Strassen, die durch lange Reihen niedriger, nach vorn offener Verkaufsbuden gebildet werden. Fast durchwegs sind diese Buden in ebenerdigen Hütten aus hölzernem, mit Lehmschlag ausgefülltem Fachwerk mit flachen, lehmbedeckten Dächern, auf denen grünes Gestrüpp wurzelt, angelegt. Nur ganz vereinzelt ist ein Oberstock mit einer nach vorn offenen, durch leichte Stangen gestützten Gallerie aufgesetzt, in dem Theestuben oder Einkehrräume für Angereiste etablirt sind. Etwa vorhandene Fensteröffnungen sind gewöhnlich mit Oelpapier verklebt. Abseits von der Hauptmarktstrasse liegen aber einige

ganz stattliche Karawanseraien in Höfen steinerner Häuser mit grossen Waarenlägern.

Auf dem Bazar sind alle Landeserzeugnisse zu haben und werden theilweise daselbst in den offenen Verkaufsbuden der Handwerker angefertigt. Besonders interessante Dinge findet Derjenige, der den Bazar von Buchara durchreist hat, hier nicht mehr; weder an Menge, noch an Werth der Waaren kann sich der Samarkander Markt mit demjenigen der



Wohnzimmer eines reichen Sarten.

bucharischen Hauptstadt messen. Auch fehlen die bunten dichten Menschenknäuel mit ihren Last- und Reitthieren, die die bucharischen Bazarstrassen eng anfüllen, mit ihrem fortwährenden Getöse den Fremdling betäuben und seine Augen durch den steten Wechsel der grellen, sich aneinander vorbeischiebenden Farben blenden. Hier zieht in den breiten Strassen alles ruhiger seine Bahn, die Bevölkerung ist nicht so märchenhaft bunt zusammengewürfelt und erheblich mehr durch die russischen Bewohner der Neustadt, die Beamten und das Militär, mit europäischen Elementen durchsetzt.

Man ist auf dem belebten Markte der Hauptstadt einer fruchtbaren Provinz, nicht aber, wie in Buchara, auf dem volk- und güterreichen Markte einer asiatischen Residenz, der der Hauptstapelplatz für ein grosses Reich bildet und den Austausch der Güter ganz Mittelasiens mit denen Russlands vermittelt.

In den Metallwaaren-Reihen sind die schön geformten und kunstvoll ciselirten Krüge und Becken aus Karschi feil, doch ist keine grosse Auswahl vorhanden. Auf dem Mützenbazar in der gemauerten Rotunde findet man die reichgestickten Käppchen, mit denen jeder Sarte unter dem Turban den glattrasirten Kopf bedeckt, zu erstaunlich billigen Preisen, neben gestickten Gürteln und bunten Chalaten. Die Sattlerwaaren sind gleichfalls sehr billig, aber recht roh gearbeitet; Peitschen, hölzerne, bunt emaillirte Bocksättel, Filzdecken und Schabracken sind für wenig Geld einzukaufen. Die landwirthschaftlichen Geräthe, und zwar der hölzerne Hakenpflug in Form einer Doppelspitzhacke, deren eine Spitze mit Eisen beschuht ist, hölzerne Strohgabeln, Schaufeln und Getreidelöffel, bieten durch die Einfachheit der alten Formen Interesse dar. Die Seidenwaaren der Samarkander Fabriken werden in zwei Magazinen europäischer Ausstattung verkauft; sie sind



Sartin mit Söhnen.

sowohl in den bucharischen geflammten, lebhaft gefärbten Mustern für den Bedarf der Sarten vorhanden, als auch in einfachen Mustern europäischen Geschmackes. Seidene Taschentücher werden ausschliesslich für den Gebrauch der Europäer angefertigt. Auf dem Teppichbazar slnd gute Satteltaschen und in Wolle gestickte oder gewebte schmale Streifen mit geschmackvollen Mustern zu haben, die zu Thürvorhängen zusammengenäht werden können. Teppiche bucharischer Fabrikation sind nur wenige und zu hohen Preisen vorhanden. Ein besonderer Handelsartikel, der in grossen Mengen aus den Bergen kommt, sind abgestossene Hirschgeweihe, die in riesigen Haufen in den Höfen einiger Karawanseraien aufgestapelt liegen.

Am östlichen Ende der grossen Marktstrasse wird rechts der Viehmarkt, links der Getreide-, Mehl- und Fruchtmarkt abgehalten. Auf dem Viehmarkte wurden hauptsächlich Pferde und Esel gehandelt, weniger Rindvieh und Kleinvieh. Für circa 50 Rubel kann man ganz gute Wagen- oder Reitpferde kaufen; die kleinen, struppigen Kirgisenpferde kosten nur 15 bis 20 Rubel pro Stück, Sartenpferde edler Zucht dagegen 100 bis 200 Rubel. Graue und weisse Esel ersteht man für wenige Rubel das Stück. Die Schafe waren braune Fettschwänze mit hängenden Ohren und schwarzem Kopf. Ausserdem werden noch Ziegen angetrieben und in geringer Anzahl Kameele. Die Kameele kosten 50 bis 100 Rubel pro Stück, besonders schnelle Thiere werden noch höher bezahlt.

Der gegenüberliegende weite und dichtgedrängte Fruchtmarkt war mit allen Landesprodukten beschickt. Gerste und Weizen bilden die Hauptfrucht in Samarkand. Daneben waren Mais, Reis, Hirse, Dschugara, Grütze, Erbsen, Bohnen u. s. w. von den Landbewohnern zu Markt gebracht. Nüsse, Weintrauben, getrocknete und frische Früchte, Gemüse, rohe Baumwolle, Sesamöl und Baumwollensaatöl, Steinsalz und Alaun, Eier, Flügelvieh, Schaf- und Rindfleisch etc. wurden an zahl-

losen Standplätzen und in doppelten, den grossen Platz umsäumenden Budenreihen einer lärmenden, feilschenden Menge angeboten. Nur mit Mühe konnte man sich durch die vollen Säcke und Körbe hindurchwinden. Auch an Verkäufern von frisch gebratenem Hammelfleisch, Brot, Thee, sowie von Süssigkeiten aller Art fehlte es natürlich nicht.

Den Hintergrund zu diesem Marktgewühle bilden auf dem Fruchtmarkte die Kolossalruinen der Bibi-Chanim-Moschee und etwa 200 Meter entfernt von denselben, auf dem Viehmarkte, das gegenüberliegende, halb zerfallene Mausoleum von Timur's Lieblingsfrau, der Bibi-Chanim (ältesten Frau).

Das im Innern mit Arabesken und bunten Kacheln verzierte Mausoleum enthält unter Marmorplatten fünf Gräber, unter denen dasjenige der Bibi-Chanim den Hauptplatz einnimmt. Die halb zusammengestürzte Kuppel dient Schaaren von Tauben als Ruhepunkt, die in neuen, an die Grabkapelle derKaiserin sich anlehnenden und dort rechtwinkelig zusammenstossenden Markthallen reichliches Futter finden.

Der hier begrabenen Chanim, einer chinesischen Prinzessin Saraï-Mulk-Chanim mit dem Beinamen *Michrban,* die Wohl thäterin, zu Ehren liess Tamerlan im Jahre 1399 die grösste und prächtigste seiner Moscheen aufführen, deren gewaltige Trümmer uns einen Begriff ihrer Ausdehnung geben, während wir an einzelnen unzerstörten Theilen noch die reiche, kunstvolle Ausstattung zu bewundern Gelegenheit haben.

Von einem siegreichen Feldzuge aus Indien zurückgekehrt und mit Schätzen von Gold, Türkisen, Smaragden und anderen kostbaren Steinen, die einundneunzig Elephanten trugen, reich beladen, beschloss Timur, in Samarkand eine ungeheure Moschee zu erbauen, gross genug, um alle Rechtgläubigen der Hauptstadt innerhalb ihrer Mauern aufnehmen zu können. 200 Steinhauer aus Indien, Persien und Aserbeidschan wurden

zur Bearbeitung der Marmorblöcke angestellt, die 500 Mann in den Bergen zu brechen, zu behauen und abzusenden hatten. 95 Karawanen von Elephanten waren mit der Herbeischaffung dieser Steine beschäftigt, wobei man sich sinnreicher mechanischer Vorrichtungen für den Transport selbst, als auch für die Auf- und Abladearbeiten bediente. Fürsten von Geblüt mussten diese Transporte begleiten und die Arbeiter antreiben, Timur selbst beaufsichtigte den Fortgang der Arbeiten, sobald er in Samarkand war, und feuerte Alle durch seine Gegenwart zum eifrigen Schaffen an. Die sämmtlichen inneren Wandflächen, stellenweise auch die Aussenflächen, sowie die Gewölbe der Kuppeln wurden mit Marmorplatten belegt, auf denen in vergoldeten Reliefs Inschriften religiösen Inhaltes die Verzierung bildeten. Die Kanzel und das Pult vor dem Altar waren besonders prächtig gearbeitet. Eine grosse Menge Säulen, Thüreinfassungen, Sockel, Ecksteine u. s. f. waren gleichfalls in sauber bearbeitetem, reinem weissen Marmor angelegt, und mit den grössten, schönsten und best polirten Platten soll das Hauptgewölbe der Moschee ausgelegt gewesen sein.

Die Eingangsthür der Moschee war aus Bronze mit gegossenen Verzierungen in drei Schriftzeichen (Kufisch, Arabisch und Koranschrift) an beiden Seiten, und als hervorragendes Meisterstück des Kunsthandwerks jener Zeit werden vergoldete Eisenträger geschildert, welche die Nischen der Moschee zierten.

Um den cylindrischen Theil des Kuppelbaues ist in dem Kachelbelage in langen kufischen und arabischen Lettern die Inschrift eingelegt: »*Das Kaiserthum — Gotte und die Beständigkeit — Gott.*« Am inneren Giebel der Moschee waren auf Marmor die Worte eingeschnitten: »*Dies ist die gesegnete und heilige Moschee des Königs Emir Timur Gurjagan, Sohnes des Emirs Turgai,..... Sohnes des Emirs Alangir, Sohnes des Emirs Bachal im Jahre 801.*« Am äusseren Giebel, gleichfalls in Marmor die Inschrift: »*Diese Moschee*

des grössten Sultans, der Säule der Welt und des Glaubens, Emirs Timur Gurjagan, Sohnes des Emirs Turgai, Sohnes des Emirs Bergel, Sohnes des Emirs Alangir, Sohnes des Emirs Bachal, Sohnes des Karachan. Dem allmächtigen Gott zum Preise. Im Jahre 806.« Aehnliche Inschriften standen auf den kleinen Kuppeln der Moschee, deren es viele gab.

Zu Zeiten einer Hungersnoth plünderten die armen Bewohner der Stadt alle Kostbarkeiten und Verzierungen der Kirche, unter diesen auch die Bronzethür, von der keine Spur mehr übrig blieb. Der Einfluss des Wetters im Laufe der Jahrhunderte, die Erdbeben und zuletzt die russischen Kugeln während des Kampfes um Samarkand haben den grössten Theil dieses gewaltigen Bauwerkes zerstört, so dass nur noch einige hochragende Ruinen nachgeblieben sind, die leider unaufhaltsam dem schnellen gänzlichen Einsturze entgegengehen, da nichts für ihre Erhaltung geschieht.

Dem Einsturze widerstanden haben zwei mächtige Bögen, von diesen der vordere Triumphbogen ohne Mitteltheil. Unter letzterem umschliesst ein niedrigerer Bogen die gut erhaltene Einfassung der kleinen Eingangsthür in weissem Marmor. Ueber dieser Thüröffnung ist unter dem Spitzbogen feinstes Stalaktitengewölbe in den Marmor gemeisselt, in den Zwickeln über dem Spitzbogen Arabeskenreliefs in spitzenartiger Feinheit und Schönheit und quer über der Thür breite Streifen mit arabischen und kufischen Inschriften. Um die Marmorbekleidung verlief eine grosse Inschrift in weiss glasirten Steinen, von der noch einige Reste vorhanden sind. Das Portal war bis auf die marmornen Sockel mit bunter Fliesenmosaik belegt, die zum Theil erhalten ist.

Vollständiger zeigt der hintere Bogen die wundervolle Kachelmosaik in den mannigfaltigsten Eintheilungen, Mustern und Farben erhalten. Zu beiden Seiten desselben stehen die unteren Hälften zweier sechskantiger Minarets, deren Flächen

in Felder eingetheilt sind, die mit verschiedenen Mustern zierlichster Mosaik ausgelegt sind. Aehnliche Eintheilung und Belag haben die Flächen zwischen den Minarets und der durch den Bogen eingerahmten Nische, sowie die vertieft liegende Rückwand der Nische selbst. Auf dieser Wand sind die grösseren Flächen parkettartig gemustert, während in den sie umrahmenden Bordüren, in den Zwickeln über den Bögen und in kleineren Flächen zierliche persische Teppichmuster wie eingewebt erscheinen. Ueber der schmalen Thüröffnung eine schon beschädigte Marmorplarte mit reichem Relief geziert und darüber ein in der ganzen Nischenbreite durchlaufender Streifen mit einer eingelegten, weissen Inschrift.

Unmittelbar an die Hinterseite letztbeschriebenen Bogens lehnt sich die eigentliche Moschee an, deren Kuppel zur Hälfte eingestürzt ist. Die Mauern der Moschee sind aus gebrannten Ziegeln aufgeführt, unten auf 1,3 Meter Höhe mit grauem Marmor, darüber mit Kacheln, in Flächentheilung und Mustern wie vorbeschrieben, bekleidet. Die fast halbkugelige Kuppel ist mit hellblauen Kacheln belegt; sie soll früher mit Fellen bedeckt gewesen, um den Kachelbelag zu schonen, und nur an Feiertagen und hohen Festtagen aufgedeckt worden sein. Im Innern dieser Kuppel haben der Legende nach sieben kleine goldene Glocken gehangen, die während der höchsten Steigerung der Gebete zu Allah geläutet wurden. Das Innere der Moschee war mit Gyps abgeputzt und in verschiedenartigen Mustern, geometrisch verschlungenen Figuren und Arabesken, bemalt.

Vor der Moschee steht im Hofe auf einem etwas erhöhten, gemauerten Fundament ein riesiger Koranständer aus weissem Marmor, ein langer Tisch von 2,30 Meter Länge und 2 Meter Breite mit zwei Pulten, deren schräge Flächen nach innen gekehrt und bestimmt sind, dem aufgeschlagenen Riesenkoran als Unterlage zu dienen. Der Koran wird jetzt in der Moschee Schach-Sinda verwahrt. Bis 1875 stand dieser Ständer im

Innern der Moschee, später wurde er im Hofe aufgestellt, um vor dem drohenden Einsturze der Kuppel geschützt zu sein. Die Eingeborenen schreiben diesem Marmortische eine heilkräftige Wirkung zu. Rückenmarksleidende Männer, die sich unter den Tisch legen, sollen geheilt wieder hervorkommen und kinderlose Frauen fruchtbar werden, nachdem sie eine



Ruinen der Moschee Bibi-Chanim mit grossem Koranständer.

Weile unter dem heiligen Doppelpulte gelegen haben. Jedenfalls wird dieser Tisch noch heute vielfach zu solchen Wunderkuren benutzt.

Der Hof, der sich von der Moschee bis zur vorderen Triumphpforte erstreckt, hat eine Länge von 88 Meter bei 70 Meter Breite und soll ehemals durchwegs mit Marmor gepflastert, mit üppigen Bäumen bepflanzt und mit grossen Wassercysternen versehen gewesen sein. Ausserhalb des Hofes

steht unweit der Moschee ein hohes, etwas geneigtes Minaret mit sehr schönem Belag bis herauf zum Kapitäl, in regelmässige Parallelogramm-Figuren eingetheilt und mit feinen Arabesken ausgelegt.

Ein historisches Grabdenkmal, dasjenige des Begründers der Scheibaniden-Dynastie, des im Jahre 1510 gestorbenen Scheibani-Chans, stand früher auf der Strasse vor der Bibi-Chanim-Moschee, wurde aber in den 70er Jahren gelegentlich der Regulirung der Stadt von den Russen in den Hof der Scheibani-Medressee, die zwischen der Bibi-Chanim-Moschee und dem Registan liegt, translocirt.

Dieses Denkmal besteht aus einem Marmorblock von 6 Meter Länge, 5,3 Meter Breite und 2,15 Meter Höhe und ist mit 31 Grabsteinen bedeckt, deren Grabschriften den Nachruf auf die darunter ruhenden — oder vielmehr geruht habenden, da die Gebeine schwerlich nach dem neuen Aufstellungsorte des Denkmals herübergeschafft sein dürften — Todten, des Chans Scheibani und 30 seiner nächsten Verwandten. Der Grabstein Scheibani's selbst ist nach Petersburg gebracht und in der Eremitage aufgestellt worden.

Ueber die Ruhestätte dieses Fürsten existiren recht verschiedene Legenden. Nach dem Historiker *Abu-Tagir-Chodscha* soll Scheibani in der von dem heiligen Bagdi-Ulja gebauten Moschee bestattet gewesen und nach der Zerstörung dieser Moschee sein Leichnam in dem Hofe der Medressee begraben worden sein, die Emir Maassum-Hasi auf den Trümmern der früheren Moschee errichtet und Medressee Scheibani-Chan benannt hatte. Andere Quellen geben an, Scheibani sei von seinem Feinde, dem Emir Ismaïl, getödtet worden und dieser habe sein Haupt vom Rumpfe getrennt, den Schädel in Gold eingefasst und als Trinkschale benutzt!

Die originellste und in den Einzelheiten der Ausführung reichste und kunstvollste der Moscheen Samarkands und ganz Mittelasiens ist auf dem ansteigenden Hügel der alten Todtenstadt Afrosiab, etwa 3 Werst von der Bibi-Chanim-Moschee entfernt, errichtet. Dieser Komplex von Bauten wird mit noch weniger Recht mit dem Namen einer Moschee bezeichnet, als die vorstehend geschilderten Bauten, die ihrer ganzen Bauart nach mehr Medresseen wie Tempel sind; er heisst Moschee Schach-Sinda, ist aber richtiger ein Mausoleen-Berg, auf dem die Grabkapellen vorwiegen. Ein ganzes System einzelner



Der Mausoleen-Berg Schach-Sinda.

Gebäude, zu verschiedenen Zeiten entstanden und eines an das andere angebaut, ist zu einem einzigen Bau vereinigt, der sich von der Sohle der Strasse die Berglehne heraufzieht, bis auf der Höhe des Berges das Plateau des Afrosiab'schen Todtenfeldes erreicht wird.

Schach-Sinda heisst »der lebende König«. Diesen Namen erhielt die auf der Berghöhe über dem Grabe des königlichen Prinzen Kassim Ibn Abbas errichtete kleine Moschee im Volksmunde, weil Kassim wegen seiner Frömmigkeit und Wohlgefälligkeit vor Gott nach seinem irdischen Hinscheiden ein ewiges Leben in dem Berge unter seinem Grabe weiterführen soll. Der Sage nach ist Kassim (arabisch Kussam), Sohn des

Abbas und Vetter des Propheten, mit einem rechtgläubig
Araberheere nach Sogdiana gekommen, wo derzeit die sündig
Feueranbeter wohnten, um den Islam einzuführen. Sein He
wurde vernichtet und Kassim floh, seiner Krieger berau
nach Afrosiab. Auf dem Schach-Sinda-Hügel fiel sein Pfe
vor Entkräftung, er warf seine Nagaika (Peitsche) zu Bod
und aus deren Stiele wuchs alsbald ein Baum, der heute nc
wohlerhalten auf dem Hofe neben der Grabmoschee Kassi
grünt.[1] Kassim selbst verbarg sich in einer Höhle und bli
hier lange Zeit den Feinden unsichtbar, bis ihm Allah dur
einen seiner Engel eine andere, geräumigere, verborgene unt
irdische Höhle anweisen liess, wo er noch heute unter Fast
und Beten lebt.

Der den Islamiten durch Kassim's Grabstätte heilige Be
wurde von Timur zu einem prächtigen Friedhofe für se
geliebten Todten ausersehen und viele seiner nächsten A
verwandten und treuesten Diener in dessen glänzenden, farb
schillernden, mit den denkbar feinsten Fayencen bedeckt
Tempeln bestattet. Aus den Inschriften, die an den Kapel
oder auf den Grabsteinen angebracht sind, geht hervor, d
die hier ruhenden Todten vom Jahre 1270 bis 1485 verstorb
sind. Das erste Mausoleum ist von Timur im Jahre 13
neben der wahrscheinlich gleichzeitig erbauten Moschee ü
Kassim's Grabstätte errichtet worden, das letzte Bauwerk,
am Fusse des Kapellenberges stehende Medressee, von sein
Enkel Ulug-Beg etwa fünfundsiebzig Jahre später.

Ein offener Gang von ca. 20 Meter Länge und 2 Me
Breite, schlecht gepflastert und durch eine kurz hinter d
Eingange den Berg heraufführende Treppe aus gebrann
Ziegeln von etwa 10 Meter Länge unterbrochen, führt zwisch
den verschiedenen Mausoleen, Kapellen, Nischen und Mosch

[1] Es ist eine Art wilder Oelbaum, der aus der Wurzel des sa
haften Baumes frische Sprösslinge getrieben haben soll und an der M
Schach-Sindas die Ueberreste der alten Grabkapellen beschattet.

von dem Eingangsportale bis herauf zu der an der Grenzmauer quer vorliegenden letzten Nische. Ohne die Nischen



Fayence-Fassade einer Grabkapelle in Schach-Sinda.

mit Wassercysternen zählt man achtzehn Einzelbauten, von denen acht mit Kuppeln versehen sind.

Der äussere Belag dieser Bauten ist in seinen noch erhaltenen Theilen von einer geradezu blendenden Pracht und Feinheit der Ausführung und zeigt eine Vereinigung aller möglichen Farben und reichen Muster, die stellenweise an die Zeichnungen der bucharischen und persischen Teppiche und Stickereien erinnern, nur nicht in den geschmeidigen und leicht färbbaren Wollfäden gewebt oder mit weiche glänzender Seide auf weisses Leinen gestickt, sondern aus Thon mit höchster Vollkommenheit geformt und mit bewunderungswürdiger Geschicklichkeit gefärbt, glasirt und gebrannt. Neben den lichten zarten und den dunkleren satten Farbentönen der Kacheln bemerkt man vielfach auch echtes Gold in der Glasur, das sich sehr wirkungsvoll von einem dunklen blauen oder grünen Hintergrunde abhebt. Ganz hervorragende Kunstleistungen der Töpfer jener weit hinter uns liegenden Bauzeit der innerasiatischen, wenig bekannten, alten Kultur sind die reliefartig verzierten oder spitzenartig durchbrochenen Kacheln, Säulen und Vasen, die wie feinstes Porzellan oder Elfenbeinschnitzwerk wirken und in solcher reichen Menge und vollendeten Schönheit nirgends anders in Mittelasien anzutreffen sind. Auch die mannigfaltigen Inschriften in den alten und neueren arabischen Schriftzeichen, mit denen alle Wände, Bögen, Nischen und die Hälse der Kuppeln versehen sind, wurden von den Kalligraphen oder Inschriftenkünstlern, entweder in einzelnen eingelegten Buchstaben oder reliefartig in die Kachel geschnitten und mit dieser gebrannt, so getreu der Zeichnung des Hintergrundes angepasst, dass sie wie nothwendige Verzierungen in der Zeichnung wirken und nur dem geübten Auge als Buchstaben erkennbar sind.

Es überraschen bei diesen märchenhaften Porzellantempeln einer längst vergangenen Zeit nicht allein die Feinheiten der kunstvollendeten Einzelausführung, sondern auch die grosse Menge der Kunsterzeugnisse, die darauf schliessen

lassen, dass die Kunsttöpferei zur Zeit der Timuriden weit verbreitet gewesen und zahlreiche, gleichzeitig lebende tüchtige Meister gehabt haben muss, die Timur mit seiner Macht und seinen Schätzen zur Aufführung seiner herrlichen Bauten nach Samarkand zu ziehen wusste. Auch die Haltbarkeit der Kacheln ist staunenswerth, da alle noch an den Mauern befindlichen Majoliken farbenfrisch und glänzend, sowie frei von Rissen sind, als wären sie gestern angebracht, und durchaus nicht den Eindruck machen, schon über fünfhundert Jahre den zerstörenden Einflüssen der Atmosphäre getrotzt zu haben.

Bereits vor dem Eingange zu dem Mausoleenberge Schach-Sinda passirt man, von der Stadt kommend, auf dem letzten Theile des am Abhange der Todtenstadt Afrosiab entlang führenden Weges in einer engen Schlucht alte Kirchöfe mit theils erhaltenen, theils zerfallenen Grabdenkmalen, Spitzbogengewölbe in Ziegelbau, Rundgewölbe oder einfache Steinplatten.

Das viereckige, hohe Eingangsportal zur Schach-Sinda-Moschee ist in der Mitte nischenförmig vertieft, etwa zur Hälfte seiner Breite. Die Nische nimmt die ganze Höhe des Portales ein, ist oben bogenförmig zugespitzt und trägt in ihrer Rückwand die schmale, niedrige Eingangsthür, welche von Mullahs bewacht wird. Das Portal ist einschliesslich der Wandflächen der Nische mit farbigen Fliesen in Feldertheilung und parkettartigen Mustern belegt; die seitlichen Bordüren der vorderen Flächen sind ausserdem mit eingelegten kufischen Inschriften verziert. Auf dem obersten Viertel der Fassade und von einem Theile der Nischenrückwand ist der Belag nicht mehr vorhanden und durch ganz rohen Putz ersetzt, dessen rauhe schmucklose Flächen den Gesammteindruck der zierlichen, bunten Mosaik des Portales empfindlich schädigen. Unter den Arabesken auf einer der Backen der Nische soll als Jahr der Erbauung 838 der Hedschra, d. i. 1434 nach christlicher Zeitrechnung, also neunundzwanzig Jahre nach Timur's Tode, an-

gegeben sein. Demnach wäre dieses Portal unter Ulug-Beg errichtet worden.

Derselbe Herrscher wird als Erbauer der rechts hinter dem Eingange am Fusse des Berges liegenden und in ihren Baulichkeiten noch vollständig erhaltenen kleinen Medressee genannt. In dem kleinen viereckigen Hofe dieser jetzt verödeten Hochschule sind in dreien der Umfassungsmauern zehn kleine Nischen eingemauert, in denen die Studirenden gelebt haben. Das Ganze macht jedoch mehr den Eindruck eines Klosters für Mönche, die den Gräberberg zu bewachen gehabt haben, als den einer Hochschule. An einer der Mauern ist ein gut erhaltener, runder, bis zum Boden mit Ziegeln ausgemauerter Brunnen vorhanden. Gegenwärtig dient das Kloster als Uebungslokal für die heulenden Derwische, die sich von Zeit zu Zeit hier versammeln.

Gleich links vom Haupteingange steht eine kleine Moschee ohne besondere äussere Verzierungen und im Innern durch die Renovirungen der jüngsten Zeit ebenso beschädigt wie das Portal.

Hinter einer offenen, mit Decken belegten Bethalle führt die Ziegeltreppe in der ganzen Breite des Ganges nach oben, und kurz nach dem Auftritt derselben erhebt sich links das erste Mausoleum mit hoher Kuppel, das Timur über dem Grabe seiner Amme Oldscha-Aïm hatte aufführen lassen. Trotz der tiefen Lage dieses Mausoleums liegt die Spitze der Kuppel in einer Höhe mit den Kuppelspitzen der auf der Anhöhe belegenen Kapellen, wie man sagt, um die Verstorbene nicht hinter Denen, welche über ihr ruhen, zurückzusetzen.

Es folgt ein Mausoleum über dem Grabe der Bibi-Sinet, einer Schwester Timur's und Tochter der Oldscha-Aïm. Aeusserlich mit Mosaik ausgelegt, ist diese Grabstätte im Innern *al fresco* bemalt.

Auf einem höher liegenden Platze liegen sich die Mauso-

leen zweier Brüder Timur's, Emir Hassan und Emir Husseïn, gegenüber. An diesen sind besonders die Säulen neben dem Eingange durch die Schönheit des maurischen Styls und die Feinheit der spitzenartig durchbrochenen Reliefverzierungen, in lazurblauem glasirten Thon geformt, beachtenswerth. Die kufische Inschrift in der Bordüre des zweiten Mausoleums



Eingang zum Grabtempel einer Schwester Tamerlan's in Schach-Sinda.

lautet: »*Der Padischah Emir Husseïn, gegründet 788 (1386) im Monat Ramasan*«, und in der Mitte der Thürnische steht der Koranspruch: »*Sage, Gott ist einzig, ohne Fehl, vom Menschen nicht entstanden, einzig, ohne Gleichen.*« In den oberen und unteren Theilen der Nische endlich sind die Worte zu lesen: »*Al-Mulk-Allah d. h. Alles ist die Erbschaft Gottes.*« Auf dem Portale der Kapelle Emir Hassan's ist ausser ähnlichen Sprüchen der folgende interessant: »*Sokrates sagte, die*

ganze Erdenwelt ist zur Plage geschaffen, die Himmelswelt zur Seligkeit.«

An kunstvollen Inschriften reich sind auch die Fassaden der nächsten zwei, sich ebenfalls gegenüberliegenden Grabtempel mit den Gräbern zweier Schwestern Tamerlan's.

Der Tempel links enthält das Grab der Dschuschuk-Bika und diejenigen dreier ihrer Kinder. Ueber dem Eingange kündet eine kufische Inschrift: »*Glaube nicht an das gegenwärtige, irdische Leben, gedenke des zukünftigen, jenseits des Grabes.*« Die um den Eingang herumlaufende Bordüre enthält links deu Spruch: »*Die Stunden und Minuten des gegenwärtigen Lebens sind dir von Gott zum Gebet gegeben*«, rechts: »*Der Prophet sprach: Das irdische Leben bringt keinen Nutzen, nur das zukünftige*« und darüber: »*Hier ruht die gepriesene, hochgeehrte Dschusckuk-Bika, Tochter des Emirs Turgaï-Bogadur.*« Unter der letzten Inschrift die Worte: »*Gebaut durch sie selbst für sich selbst im Jahre 773 (1371)*«; noch niedriger endlich: »*Die Arbeiten der Meister Schamoëddin und Seïneddin.*« Das Innere dieser Kapelle, die Wände und die kuppelförmige Decke sind vollständig mit Mosaik ausgelegt, die Wände aus reliefartig geschnittenen und gemusterten Kacheln erheblicher Grösse und verschiedenfarbig glasirt. Der Belag ist vorzüglich erhalten und überrascht auch hier durch die Harmonie der Formen und Farben und die eigenartige Schönheit der Zeichnung.

Die gegenüberliegende Kapelle birgt das Grab der jüngeren Schwester Schirin-Bika-Aka (*Aka* heisst usbekisch Mädchen) und ist nach der ähnlich wie an der Kapelle der älteren Schwester lautenden Inschrift über dem Eingange im Jahre 787 (1385) erbaut worden. Ueber dieser Inschrift stehen die Worte: »*Allah ist Allah und Muhamed sein Prophet*« und in der Bordüre rings um das Portal mit ineinander verschlungenen Buchstaben und sich vielfach wiederholend, wie

der letzte Spruch in kufischen Lettern, die Worte: »*Das Erbe Gottes*«. Das Innere dieser Kapelle ist *al fresco* bemalt.

In einer sechseckigen, laubenartigen Rotunde mit breiten, oben spitz zulaufenden Fensteröffnungen, unter einer flachen, kappenförmigen Kuppel, ruht auf der rechten Seite des Ganges eine von Timur's Töchtern, welche als Jungfrau in früher Jugend gestorben ist. Als Sinnbild für die Jungfräulichkeit der Verstorbenen soll die Form der Kuppel in Gestalt einer Mädchenmütze gewählt und der Pavillon durchsichtig gebaut worden sein, wie die Seele, das Herz und die Gedanken des Mädchens es waren.

Unter dem nächsten Mausoleum der gegenüberliegenden Seite soll ein Onkel Timur's liegen, doch ist die marmorne Gedächtnisstafel zerbrochen, so dass dessen Namen nicht mehr festzustellen ist; die Ueberlieferung nennt ihn Emir-Abu-Tengi. Die Kachelmosaik der Giebelmauer zeigt kunstvolle Zeichnungen aus Arabesken verschlungener kufischer Buchstaben, die besonders künstlich in zwei seitlichen runden Rosetten gruppirt sind, von denen jede in ihrem Muster folgende Inschrift darstellt: »*Man kann nicht sagen, wo sich Gott befindet, sondern man kann nur sagen, dass Er ist, unsterblich, wachend, erschaffen habend Himmel und Erde. Die ihm wohlgefälligen Menschen zieht er zu sich heran. Ihm ist bekannt, was war und was sein wird. Der Beweis seiner Kräft ist, dass der Himmel nicht auf die Erde fällt.*« Auf der rechten Säule des Portales sind ebenfalls aus Buchstaben-arabesken die Worte zu lesen: »*Die Arbeiten des Meisters Ali-Mansur.*«

Eine offene breite Nische, deren Gewölbe eingestürzt ist, trägt in der Mosaik der Seitenwände die Inschrift: »*Tuman-Aka, Tochter des Emirs Mussa.*« An der Hintermauer dieser Nische sind zwei aufrecht stehende, längliche Grabsteine eingelegt, aus deren Namen hervorgehen soll, dass ein Enkel und zwei Söhne Scherif-Eddin's, des bekannten Biographen

Timur's, hier begraben liegen. Ueber diesen Steinen sind Verse des Inhalts zu lesen: »*Nichts geschieht Grosses, wenn das Wohlwollen Allahs durch seine Langmuth in allen Nöthen nicht dazu hilft. Das irdische Leben bringt keinen Nutzen, nur das zukünftige.*«

Auf dem Gipfel des Hügels gelangt man zwischen Gräbern auf beiden Seiten zu einer Rotunde, aus der man links die sehr alte Moschee Dschuma (Kirchenmoschee) mit hohen Gewölben betritt, während rechts der Eingang zur Moschee und Ruhestätte des Schach-Sinda liegt.

Aus dem mittleren Bogen der Rotunde ersteigt man einige Stufen höher einen kleinen Hof, dessen Mauern dicht mit Grabnischen besetzt sind. In einer Nische links, mit prächtigen Schriftarabesken, die fromme Koransprüche künden, befindet sich unter einem Stalaktitengewölbe aus glasirten Kacheln das Grab einer Prinzessin und an der hinteren Mauer, die den Hof nach Norden abschliesst, in einer offenen Nische, deren Wände Marmorplatten mit kufischen Reliefinschriften tragen, dasjenige eines Enkels Timur's, angeblich Chodscha-Achmet's, der ein Sohn des Miranschach, Sohnes Timur's und bekannten Poeten, sein soll.

In einer Portalnische an der östlichen Mauer des kleinen Hofes sieht man durch eine breite Fensteröffnung in das Innere eines Mausoleums, dessen Gewölbe und Kuppel schon lange fehlen. In den oberen Theilen der Mauernischen und den stalaktitenartig mit Kacheln ausgelegten Ecken befinden sich vortrefflich erhaltene Reliefinschriften auf lazurblauen Kacheln, deren spitzenartig durchbrochene Arbeit zu den besten Kunstwerken Schach-Sindas zählt. Dieses kleine Mausoleum trägt die Bezeichnung Scha-Arap (eine Art maurischen Baustyls, aus erhabenen geometrischen regelmässigen Vielecken, Hautrelief, bestehend), wahrscheinlich zufolge des maurischen Styles der Stalaktitenecken. Die Inschriften gehören einer der ältesten Schriftarten des Ostens an und bezeichnen Koranstellen, sowie die Namen

der grössten Nachfolger des Propheten: *Abubekr*, *Osman*, *Omar* und *Ali*. Um die Nische stehen die Worte: »*Gegründet durch Emir Timur 762 (1360) am 13. Machram (November)*«. Es ist dies das früheste auf Schach-Sinda anzutreffende Datum, und war dieses Mausoleum wahrscheinlich die erste, schon



Mauernische über dem Grabe einer Prinzessin in Schach-Sinda.

vordem erwähnte fürstliche Grabkapelle, die neben dem Grabe des Kassim durch Timur erbaut wurde.

Die über dem Grabe des Kassim oder Chasrati Schach-Sinda gebaute Moschee Raûsa ist von der Rotunde durch eine zweiflüglige, mittelhohe Thür aus Nussholz zugänglich, deren Schnitzarbeit als die älteste und beste Holzschnitzerei Samarkands gilt. *Wereschtschagin* hat die Thür in seinem

Bilde »*Vor der Moschee*« wiedergegeben. Der Fries derselben ist mit Elfenbein eingelegt, und alte bronzene Hängen dienen ihr zur Befestigung, ein eisernes, sehr originelles Schloss zum Verschluss.

Hinter der Thür betritt man einen viereckigen engen Vorraum mit einem Zimmer zur Rechten, in dem jenseits eines hölzernen Verschlages auf einem Koranständer zwei Korane liegen, der eine fast 2 Meter lang und nahezu ebenso breit, der zweite nur 18 Centimeter lang, beide halb mit Farben bemalt. Der grosse Koran ist auf Pergament geschrieben, ein Geschenk des Grossvaters des jetzigen Emirs, *Nassr-Ulli Bachadur-Chan,* und fast sechzig Jahre alt.

Nach diesem Raume folgt die Moschee, eine mit Teppichen bedeckte Kapelle mit einem Kronleuchter an der Decke. Die Wände sind unten mit Paneelen bunter Kacheln ispahanscher alter Meister belegt, darüber aber mit neueren Malereien sartischer Handwerker bemalt, die grell von den Farben und Mustern der alten persischen Kacheln abstechen.

Von der Moschee ist die Ruhestätte des Heiligen Chasret-Kassim-Ibn-Abbas durch eine meisterhaft geschnitzte Gitterthür aus altem Nussholz, wiederum ein Stück aus dem kunstgewerblichen Zeitalter Timur's, abgetheilt. Dieses Gitter bleibt stets geschlossen, und ist es dem gewöhnlichen Sterblichen nur gestattet, durch dasselbe einen Blick in die Grabkammer des grossen Heiligen zu werfen. Der aus Ziegeln gemauerte, mit blauen Kacheln belegte Sarkophag ist in der spärlich durch ein kleines Fenster über dem Kopfende des Grabsteines beleuchteten Kammer nicht sichtbar, da er vollständig mit einer Menge kostbarer Gewebe aus Seide, Sammt und Brokat bedeckt ist, die ihre Farbenpracht im Laufe der Zeit eingebüsst haben. Diese Decken sind meist Geschenke bucharischer Emire, die nie nach Samarkand gekommen sind, ohne dem Grabe Kassim's ihre Ehrfurcht zu bezeugen.

Links von der Grabkammer befindet sich ein kleiner Nebenraum, durch den besonders geehrte und weise Mullahs knieend zur Grabstelle rutschen können, doch wird dieselbe sehr selten für diesen Zweck geöffnet. Die Eingangsthür zu dieser Kammer ist mit bunten Fetzen und Zeuglappen behängt, die zum Andenken an die wunderthätige Heilung von Krankheiten, vorzugsweise Augenkrankheiten, am Grabe des Heiligen von frommen Pilgern angehängt wurden. Das originelle eiserne Schloss der Thür hat die Form eines Fisches, dessen geschmiedete Schuppen mit Gold belegt sind und dessen Schwanzende einen zweiten Fisch mit wenig nach oben gebogenem Schwanze trägt. Ein Symbol des Geheimnisses und der Schweigsamkeit, damit der Todte ungestört ruhe.

Neben letzterer Thür hängt in der Moschee auf einer hohen Stange die grüne Fahne des Heiligen mit dem Rossschweife und über dem Gitter zur Grabkammer ist eine hölzerne Hand mit fünf Fingern an der Wand befestigt zum Zeichen, dass der Heilige alles wie seine fünf Finger kenne.

Rechts von der Grabkammer werden in einem kleinen Zimmer auf einer weissen Marmortafel von 2 Meter Länge und 1 Meter Breite verschiedene Opfer frommer Pilger niedergelegt, bestehend in Hörnern der Bergziege und Münzen. Neben der Tafel steht eine zweite Stange mit dem Rossschweif, welche von Gläubigen, die hier Heilung von Krankheiten suchten, mit Fetzen ihrer Kleidung behängt war. Diese Fetzen sollen zum grossen Theile auch von unfruchtbaren Frauen herrühren, die einmal wöchentlich den lebenden Zaren um Gewährung von Kindersegen anflehen.

Das eigentliche Grab des Heiligen liegt in einem dunklen, unterirdischen Raume unter dem Sarkophage. *Krestowski*, der die selten gewährte Erlaubniss zum Besuche dieses Raumes erhalten hatte, traf daselbst einen Büsser an, der vierzig Tage mit Fasten und Beten in dem dunklen Gewölbe zugebracht und sich während dieser Zeit nur mit einem Kruge

Wasser täglich und einem flachen süssen Brote jeden zweiten Tag genährt hatte. Er sass unbeweglich, entkräftet, geisterhaft, gänzlich in sich vertieft da und beachtete den Eintretenden gar nicht. In derselben Weisse sollen sich hier häufig Büsser zehn bis vierzig Tage zur Ehre Gottes und seines Propheten kasteien.

Den märchenhaften Gräberberg des lebenden Zaren verlassend, wandeln wir über die Trümmerfelder der hinter den Mauern Schach Sindas sich ausbreitenden uralten Stadt Afrosiab, von der nur noch Mauerreste, unterirdische Gänge, Höhlen, Gräber und zahllose Scherben die Stätte bezeichnen, wo eine der ältesten Niederlassungen der Welt gestanden hat, und gelangen in nordöstlicher Richtung über eine öde, wellige Lösslandschaft nach einer am Fusse eines steilen Absturzes gelegenen fruchtbaren Schlucht eines Seitenarmes des Sarafschans, des Aryks Siob, eines der ältesten Kanäle der Welt.

In dieser Schlucht liegt ein merkwürdiges Grabdenkmal, das Riesengrab des Propheten Daniel, nach örtlicher Aussprache Daniar. Der kofferförmig gemauerte, weiss getünchte Grabstein hat eine Länge von nicht weniger als 18 Meter, bei 1 Meter Breite und 1,25 Meter Höhe. Wenn schon zu bezweifeln ist, dass der hier begrabene Heilige mit dem jüdischen Propheten Daniel identisch ist, wird man auch an solche gewaltige Länge des Todten nicht glauben können. Vielmehr ist die Annahme gerechtfertigt, dass irgend ein sonderbarer Muselmann auf den Gedanken gekommen ist, sich der Länge nach vor seinen Vordermann bestatten zu lassen, und dass dann das lange Grab durch immer neue Vordermänner stetig in die Länge gewachsen ist, bis es als Wunder des frommen Ostens bei seiner heutigen Länge von 18 Meter angelangt ist. Trotzdem wird die Grabstätte noch

heute als Heiligengrab in hohen Ehren gehalten. Fünf hohe Stangen mit rothen Fahnen und Rossschweifen umstehen das Kopfende des Steines, auf dem allerlei Opfersteine und Hörner abgelegt werden. An das Kopfende ist eine Stirnwand von der doppelten Höhe des Grabsteines vorgemauert, und neben derselben steht ein rundes Thürmchen mit Nischen zur Aufnahme der Opferkerzen. In einer sich an den steilen Abhang lehnenden Lehmhütte unweit des Grabes haust der Wächter



Aryk Siob mit Reismühlen und dem Grabe des langen Daniel am Fusse des Schlossberges Königs Afrosiab.

desselben, gern bereit, die ihm von den seltenen fremden Besuchern gereichten kleinen Geldgeschenke entgegenzunehmen.

Hoch über der Hütte sind in der senkrechten Bergwand Oeffnungen von alten Höhlenwohnungen in kleiner Manneshöhe sichtbar, welche der Sage nach die Ausgänge breiter, unterirdischer Gänge bilden, die unter dem einstigen hier gesuchten Schlosse Afrosiabs hinliefen. Die Russen konnten in diesen Gängen nicht weiter als 200—300 Schritt vordringen, wobei sie ausser Fledermäusen und Schlangen nichts Bemerkenswerthes fanden; am weiteren Vordringen hinderte

sie die gedrückte Luft. Nach der Versicherung der Eingeborenen sollen die Gänge zu einem unterirdischen Saale führen, aus dem zwölf ähnliche Gänge strahlenförmig auseinandergehen und nach unterirdischen Nebenräumen leiten, die dem Könige Afrosiab als Schatzkammer dienten. Im Mittelsaale sollen die Wände mit reliefartigen Darstellungen von Löwen, Tigern und anderen wilden Thieren verziert gewesen sein.

Den mythischen König Afrosiab selbst, der einst zum Gegenstand religiöser Verehrung im heidnischen Turan unter dem Namen »*die Schlangen des Afrosiab*« diente, stellt sich die Legende von so mächtiger Gestalt vor, dass sie ihn, auf der Mauer seines Schlosses sitzend, die Füsse in die Wässer der Kanäle Siob und Siobtschi tauchen lässt. Da das Schloss am Rande des fast senkrecht abschüssigen Plateaus circa 30 Meter über der Thalsohle stand, müsste demnach Afrosiab den am Fusse seines Schlossberges beerdigten, 18 Meter langen Daniel fast um die gleiche Länge überragt haben!

In der Thalschlucht unter dem sagenhaften Berge fliesst der Kanal, in drei Arme getheilt, in starker Strömung zwischen den mit hohen Pappeln und Ulmen bestandenen Ufern und Inseln dahin, eine Anzahl Mühlen treibend, die auf den Inseln in niedrigen Lehmhütten arbeiten. Es sind Reisschälmühlen, in denen durch ein höchst primitives Klopfwerk die Hülsen von den Körnern gelöst, wobei viele Körner mit zerbrechen, und sodann durch eine Art Ventilator Hülsen und Staub von den Körnern getrennt werden. Der frische Reis liegt auf den flachen, mit Lehmschlag gedeckten Dächern zum Trocknen aus, der geschälte wird in Säcke gefüllt und auf Pferden oder Eseln verladen. Die Müller, arme Tadschiks, nähren sich in ihrer Bedürfnisslosigkeit von Brot, Früchten und grünen Kräutern und arbeiten demzufolge so billig, dass eine unweit

dieser primitiven Wassermühlen neu errichtete grosse steinerne Dampfmühle nicht rentirt, weil sie mit dem billigen Betriebe der Ersteren nicht konkurriren kann.

Von Daniar's Grab einige Werst weit der Taschkenter Poststrasse folgend, die durch freundliche Dörfer und an einem Vergnügungsgarten der Samarkander vorbei zunächst zum Sarafschan führt, verlassen wir dann dieselbe, um über steinige Felder den 805 Meter hohen, 8 Werst nordöstlich von Samarkand gelegenen Berg Tschupan-Ata (*Vater Hirt*) zu besteigen.

Auf der Spitze dieser Höhe steht eine viereckige, in Stein gemauerte Kapelle mit einförmiger Kuppel, welche das Grab des muhamedanischen Heiligen *Tschupan*, des Schutzpatrons der Schafhirten, umschliesst, der nach der Sage zusammen mit diesen Bergen aus Arabien herüber geflogen sein soll. Kleine Opfersteine, Hörner und Münzen waren von frommen Pilgern auf die Mauer der Kapelle niedergelegt worden, da das Innere verschlossen und ein Wächter nicht vorhanden ist. Nach dem Kosmos soll auf dieser Höhe einst eine von *Ilchon Helagu*, dem Enkel Tschingis-Chan's, errichtete Sternwarte gestanden haben, in der ein persischer Astronom, *Nasr-Eddin* aus Tus bei Meschched, seine Beobachtungen anstellte (*Proskowetz*). Die Sternwarte Ulug-Beg's, des gelehrten Enkels Timur's, dessen nebst dem daneben erbauten Gymnasium im Kosmos ebenfalls Erwähnung geschieht, ist aber kaum auf dieser Höhe, sondern vielmehr in der am Registan belegenen, vordem beschriebenen Ulug-Beg-Medressee zu suchen.

Der Rundblick von dem Tschupan-Ata auf das fruchtbare Gebiet des in vielen Armen sich verzweigenden Sarafschans, auf die schneebedeckte Bergkette im Südosten und auf die südwestlich gelegene Stadt mit ihren lazurblauen Kuppeln, schiefen Minarets, den mächtigen Tempelruinen, den niedrigen Lehmbauten der Sartenstadt, den weissen Mauern

der Festung und den üppigen Parkanlagen und Alleen der Neustadt ist einziz schön und weit umfassend. Der das Land im weiten Umkreise beherrschende Berg wurde nebst den benachbarten Höhen am 13. Mai 1868 durch die von Taschkent anrückenden Russen im Sturm genommen, womit der Bezirk Samarkand und das ganze alte Sogdiana in die Hände der Sieger gefallen waren.

Erst über Steingerölle, dann über grüne Weideplätze, mit duftenden Wermuthkräutern dicht bestanden, kommen wir am nördlichen Abhange des Berges zum linken Hauptarme



Brücke Tamerlans.

des Sarafschan, *Kara-Darja* usbekisch, *Dar-Siob* tadschikisch genannt, an einer Stelle herab, an der sich zwei grossartige, breite, gemauerte Bögen, im rechten Winkel gegeneinander stossend und durch ein steinernes Bogengewölbe miteinander verbunden, erheben. Unter dem einen Bogen rauscht der Strom hindurch, während der andere auf trockenem Lande steht.

Diese Ueberreste eines gewaltigen Bauwerkes heissen in Samarkand die Brücke Tamerlans, sollen aber nicht von Timur, sondern von einer Brücke herrühren, die Abdulla-Chan (1555—1597) gebaut hat. Die Brücke hat angeblich aus sechzehn Bögen bestanden, von denen die letzten beiden sich bis auf unsere Tage erhalten haben, während die übrigen

durch die sehr heftige Strömung des reissenden Bergstromes zerstört worden sind. Die rechtwinklige Stellung der Bögen zu einander bezweckte wahrscheinlich, die sehr starken Verbindungsstellen widerstandsfähiger gegen die Gewalt des Stromes zu machen.

Jetzt findet der Uebergang der Reisenden, Karawanen und Viehheerden ohne Brücke durch die an dieser Stelle vorhandene Furth statt. In einer am Ufer stehenden Kibitke hausen zwei berittene Dschigiten, von denen die auf der Post-



Arba (Frachtwagen) am Sarafschan.

strasse ankommenden Equipagen durch die Fuhrt geführt werden. Man fährt von Samarkand am frühen Morgen aus, weil zur Morgenstunde der Wasserstand am niedrigsten ist. Im Laufe des Tages steigt das Wasser durch den in den Bergen schmelzenden Schnee. Bei hohem Wasserstande müssen Passagiere und Waaren in die hohen zweirädrigen *Arben* (Frachtwagen) umgeladen werden, deren Räder einen Umfang von 10 Meter haben und so auf die Achse gesetzt sind, dass der obere Theil des Rades etwas nach innen gedrückt ist, während der untere Theil um eben so viel nach aussen steht. Dadurch widerstehen sie der Strömung besser und bringen, mit einem Pferde in der Doppeldeichsel die Furth durch-

schwimmend, Gepäck und Menschen trocken hinüber. Der *Tarantass* (russische Reisewagen) mit dem Dreigespann folgt leer nach und kommt meistens ganz nass auf der anderen Seite an, so dass der Reisende das Vergnügen hat, auf der Weiterfahrt den übelriechenden Lederdunst einzuathmen, wenn die Strahlen des Tagesgestirns das nasse Lederzeug trocknen.

Die reissende Strömung des Sarafschan, der hier noch wirbelnd und schäumend in einem breiten zerrissenen Bette in zahlreichen Armen dahinbraust, erklärt sich durch sein ausserordentlich starkes Gefälle. Er entspringt auf dem 4880 Meter hohen Sarafschan-Gletscher, einem Gletscher des Alai-Gebirges von 31 Kilometer Länge, fliesst zwischen zwei hohen Gebirgskämmen, dem turkestanischen Gebirge im Norden und dem Hissargebirge im Süden, von Osten nach Westen, vom Hissargebirge viele Nebenflüsse empfangend, und theilt sich nach seinem Austritte in die Ebene von Samarkand in zwei Hauptarme, den südlichen, wasserreicheren Kara-Darja und den nördlichen Ak-Darja, die sich im Emirat Buchara wieder vereinigen, zwischen sich ein reich bewässertes, fruchtbares Inselland bildend.

Ueber den Oberlauf des Sarafschan verdanken wir dem russischen Reisenden N. J. Wesselowsky, der 1886 das Gebiet bereist hat und bis circa 40 Werst von den grossen Gletschern gekommen war, sehr interessante Schilderungen. Der Fluss fällt erst in engen Schluchten mit steil abfallenden Felswänden, später in breiteren Thälern herab. Die Bevölkerung der Thäler ist wild und zwar um so wilder, je näher sie den Gletschern wohnt. Hervorragend soll die Schönheit ihrer Frauen sein, die darum vielfachen Raubzügen von seiten der Nachbarn ausgesetzt sind. Der Reisende passirte einen Pass von 1023 Meter Höhe, der in Folge der dort herrschenden Winde schneefrei war. An einem Berge will er Gewinnung von Salmiak und in dem 1525 Meter hohen Orte *Warsaminor* Steinkohlenförderung angetroffen haben.

Charakteristische Brückenbauten, zerstörte Befestigungen, alte Klöster, tiefe Brunnen etc. zeugten von einer bewegten Vergangenheit und alten Kultur dieser Bergbewohner. Jetzt leben sie in ärmlichen Lehmhütten mit einem einzigen engen Raume, in dem die ganze Familie auf einer Bodenerhöhung schläft.

Die Gesammtlänge des Sarafschan beträgt circa 650 Kilometer, wovon mehr als zwei Drittel auf russisches Gebiet entfallen. Gleich nach seiner Spaltung in die zwei Hauptarme werden diese in ein weitverzweigtes Netz von Nebenkanälen zerlegt, die 458000 Hektar Land bewässern. Infolge des Verbrauchs seines Wassers zur Irrigation hat der Fluss nicht mehr die Kraft, den Amu-Darja, in den er früher mündete, zu erreichen, sondern verrinnt etwa 30 Kilometer von demselben entfernt zwischen den Stationen *Kara-Kul* und *Chodscha-Dawlet* im Sande.

Um dem durch die Zunahme der auf russischem Gebiete bewässerten Kulturländereien entstandenen Wassermangel in der Oase Buchara abzuhelfen, plant die russische Regierung, das bucharische Kanalnetz des Sarafschan durch einen Kanal mit dem Amu-Darja zu verbinden. Die bereits in Angriff genommenen Ausgrabungsarbeiten zu diesem Kanal sollen in drei Jahren beendet sein.

Von diesem östlichsten Punkte unserer Reise in einer bequemen und schnellen Miethskalesche auf der Poststrasse nach der Stadt zurückgekehrt, machten wir einen letzten Auflug in südwestlicher Richtung derselben, um die Grabstätte des berühmten centralasiatischen Heiligen Chodscha-Achrar mit der Moschee gleichen Namens zu besichtigen.

Zwischen schattigen Gärten führt ein gut passirbarer Fahrweg 4 Werst von der russischen Neustadt an dieses Ziel. Chodscha-Achrar, der Nachkomme eines einst von Stambul nach Tasch-

kent ausgewanderten frommen, weisen, reichen und wohlthätigen Scheichs, Namens *Auandi-Taur*, dem zu Ehren noch heutigen Tages einer der vier Stadttheile Taschkents *Scheichantaur* genannt wird, siedelte von Taschkent nach Samarkand über und gründete hier die nach ihm benannte Medressee, viele Schüler um sich versammelnd, die den Ruf seiner Frömmigkeit und Wohlthätigkeit über die ganze muhamedanische Welt verbreiteten. Der arabische Chalif schickte dem alsbald als Heiligen verehrten Samarkander Weisen als besonders hohe Auszeichnung einen von dem dritten Chalifen *Osman* eigenhändig auf Pergament in kufischen Buchstaben geschriebenen und mit dessen heiligem Blute gefärbten Koran, den Chodscha-Achrar nach seinem 1489 erfolgten Tode der Medressee hinterliess. Nach der Einnahme Samarkands kaufte der russische Gouverneur General *Abramoff* von dem Mullah der Moschee den werhvollen Koran um die Bagatelle von 100 Rubeln und schickte ihn nach Petersburg, wo er der kaiserlichen öffentlichen Bibliothek einverleibt wurde.

Nach *Ewarnitzky* soll die Moschee Chodscha-Achrar erst nach des Letzteren Tode, also vor circa 400 Jahren, neben seinem Grabe von *Nadir-Muhamed-Divan-Begi* erbaut und der Koran durch Timur, der ein eifriger Handschriftensammler war, nach Samarkand gebracht worden sein.

Die Medressee besteht wie üblich aus einem grossen viereckigen Hofe, in dessen einstöckigen Umfassungsgebäuden dreissig Zellen für die Studirenden in der bekannten Form der tiefen Nischen eingebaut sind. Die Mauern sind mit bunten Kacheln ausgelegt und an verschiedenen Stellen mit Inschriften verziert. Der Eingangsthür gegenüber liegt die Moschee, ein achteckiges Gebäude ohne Kuppel mit hohem Portal.

Am Ende zweier kleinen, mit Bäumen bepflanzten Höfe ausserhalb der Medressee steht hinter einem Brunnen mit vorzüglichem Wasser ein grosses marmornes Grabdenkmal von 10 Meter im Geviert bei $1^{1}/_{3}$ Meter Höhe und neben diesem ein

zweites, gleich hohes von circa 3 Meter Länge bei 4 Meter Breite. Sechzehn mit Inschriften versehene Marmortafeln, theils liegend, theils aufrecht stehend, bezeichnen auf beiden Postamenten die darunter ruhenden Todten. Die Tafel über dem Grabe Chodscha-Achrar's ist mit den unvermeidlichen Hörnern bedeckt, und über ihr weht an hoher Stange das Fähnchen mit dem Rossschweife. Ein alter Kirchhof mit einer grösseren Anzahl von Grabsteinen erstreckt sich hinter diesen beiden grossen Denkmälern, und unweit derselben steht noch eine kleine Moschee mit kahlen Wänden, aber gemalter Decke.

Den sichtlichen Verfall der hiesigen Moscheen hatten wir Gelegenheit bei der Moschee Namasga, einer der Achrar-Moschee benachbarten, ebenfalls von Nadir-Muhamed-Divan-Begi erbauten Moschee zu beobachten. Diese Moschee zeichnete sich durch eine grosse, mit Streifen von dunkelblauen, himmelblauen und gelben Kacheln verzierte Kuppel aus. Als wir die Moschee betraten, lag die ganze Kuppel als Trümmerhaufen zu unseren Füssen; sie war kürzlich in sich zusammengestürzt, und nach Belieben konnten wir aus dem Schutt die schön gefärbten glasirten Kacheln aufsammeln und mit uns nehmen, da Niemand da war, der sich um den Trümmerhaufen kümmerte. In dieser Moschee war vor dem Zusammensturz jährlich einmal, um die Zeit des russischen Osterfestes, Gottesdienst abgehalten worden. Ein mehrere Hektar grosser, mit schattigen Bäumen bestandener Hof birgt zwischen letzteren zwei stille Teiche.

Unter den frommen Gläubigen, die am Grabe des heiligen Chodscha-Achrar ihre Opfer darbringen, ist ein regelmässiger Gast der afghanische Prinz Ischandar-Chan, ein Vetter des regierenden Emirs Abdurrahman-Chan, der mit seinem Gefolge in Samarkand lebt und vom russischen Kaiser ein Jahres-

gehalt bezieht, das er durch allerlei Geschäfte zu vermehren bestrebt ist, namentlich durch Ausleihen von Geld gegen Wucherzinsen. Daneben lässt er aber sehr oft im Hofe der Moschee Chodscha-Achrar Opferhammel schlachten und bewirthet mit ihnen in freigebiger Weise das arme Volk.

Der jetzige Beherrscher Afghanistans war der Vorgänger Ischandar-Chans als russischer Pensionär in Samarkand, lohnte



Der afghanische Prinz Ischandar-Chan mit Gefolge.

aber die ihm seitens Russlands erwiesenen Wohlthaten schlecht. Mit russischem Gelde und russischer Ausrüstung trat er nach der Flucht *Schir-Alis* als Kronprätendent auf, wurde unerwarteter Weise vom englischen Vicekönig *Lord Lytton* anerkannt und im Jahre 1880 zum Emir von Kabul und Herrscher von Afghanistan erwählt. Seitdem erhält er von England einen weit höheren Tribut, als Russland ausgeben wollte — Lord Ripon bestimmte ihm 1883 1 Million Rupien (circa 2 Millionen Mark) monatlich —, hat aber mit demselben sein Heer zu unterhalten und die Nordwestgrenze zu beschützen.

Welchen Werth England auf Aufrechterhaltung einer guten Freundschaft mit Abdurrahman legt, zeigt die überaus glänzende Aufnahme, die der grossbritannische Hof dem Sohne des Emirs, Erbprinzen von Kabul, Schazada Nasrulla-Chan, bei seinem vorjährigen Besuche in London angedeihen liess. Der Wächter des Puffergebietes zwischen den beiden Weltreichen ist eben eine sehr wichtige Persönlichkeit, und so lange dieselbe in englischem Solde steht, sind Englands indische Grenzen vor der so sehr gefürchteten russischen Annäherung ziemlich sicher.



Indisch-afghanische Grenzwache.

VIII.

Der Pamir.

*

Geographie des Pamirs. — Jüngste Geschichte. — Unterhandlungen mit China. — Der russisch-englische Grenzvertrag.

Die Pamirfrage beschäftigt Europa seit dem Jahre 1883. Sie umfasst die Besitz- und Grenzstreitigkeiten in dem wilden Gebirgslande im Nordosten Afghanistans, zwischen diesem und Buchara im Westen, dem chinesischen Reiche im Osten, russisch Turkestan im Norden und dem indischen Reiche im Süden.

Genauer sind es im Süden die nominell unabhängigen, aber thatsächlich unter englischem Einflusse und afghanischer Botmässigkeit stehenden Landschaften Tschitral, Kafiristan und Swat und zwischen diesen und China die in dem nördlichsten Theile Kaschmirs belegene Landschaft Kanschut, deren Städte Gilgit, Chunsa, Jassin, und jetzt auch

Tschitral, englische Garnisonen haben, die den Pamir begrenzen.

Es kommen demnach auf diesen wilden Hochgebirgen Mittelasiens drei Riesenreiche in unmittelbare Berührung miteinander, die um die Hegemonie in Asien rivalisirenden Weltmächte Russland und England und der kranke chinesische Koloss. Glücklicherweise ist das Gebiet so unwirthsam und unwegsam, dass grosse Truppenmassen nie über dasselbe sich werden bewegen können. Nur kleinere Heeresabtheilungen können über die 4000 bis nahezu 6000 Meter hohen Pässe zwischen Bergen, die sich, wie der *Pik Kaufmann,* bis zu 7000 Meter Höhe erheben, unter den grössten Strapazen vorwärts kommen und verpflegt werden.

Von allen Seiten von hohen Gebirgszügen eingeschlossen, dem *Transalaigebirge* im Norden, der Fortsetzung des *Hindukusch* im Süden, dem *Sarykulgebirge* im Osten und der *afghanischen Grenz-Bergkette* im Westen, umfasst der Pamir die drei ehemals unabhängigen Chanate Roschan, Schugnan und Wachan und im Osten das chinesische Grenzgebiet. Letzteres wird von *Kirgisen* bewohnt, die mit ihren Heerden in der Nähe des grossen *Karakul-Sees*, auf der Hochebene des *Ran-Kul* und an den Quellen des *Ak-Su* nomadisiren, während die Bewohner der westlichen Chanate *Tadschiks* sind, die arischen Urbewohner, die sich seit den ältesten Zeiten hier unvermischt erhalten haben und schon zur Zeit Alexanders des Grossen in diesen Bergen sesshaft waren.

Der russische Kapitän Kusnezow, der mit einer Expedition längere Zeit auf dem Pamir und später am Fusse desselben, in der bucharischen Landschaft *Darwas*, gelebt hat, schildert das Land als von mehreren, ziemlich parallelen Höhenzügen durchschnitten. Flussthäler und Hochebenen bilden nur ein Vierzigstel seiner Oberfläche. Im Osten haben die Gebirge eine im Vergleich zu den Flussthälern relativ geringe Höhe, weshalb

man wahrscheinlich den Pamir bisher für eine Hochebene gehalten hat, im Westen jedoch zeigt die Landschaft einen durchaus wilden Gebirgscharakter, so dass der Verkehr nur auf schmalen Fusspfaden stattfinden kann.

Der Pamir ist reich bewässert. Neben vielen Seen entspringen zahlreiche Flüsse auf demselben, so der wichtigste Strom Centralasiens, der Amu-Darja, der in seinem Oberlaufe Pandsch heisst und aus zwei Quellflüssen entsteht. Der südliche der letzteren, der Wachan-Darja, entströmt dem kleinen Pamir, der nördliche, der Pamir-Darja, dem See Sari-Kul (*Victoria-See*) auf der Hochebene Gross-Pamir. Bei *Kalaï-Pandsch*, der Hauptstadt von Wachan, vereinigen sich die beiden Quellflüsse. Der Ak-Su, im Mittellauf Murgab und im Unterlauf Bartang genannt, ein anderer Quell- oder Nebenfluss des Amu-Darja, entspringt gleichfalls dem kleinen Pamir, wendet sich dann nördlich, umgeht das Hochplateau Gross-Pamir und fliesst in westlicher, im Unterlaufe südwestlicher Richtung dem Hauptstrome zu. Alle Flüsse sind sehr wasserreich und frieren infolge der reissenden Strömung auch im Winter nicht zu.

Die hochgelegenen Flussthäler, die Seenkessel und die Abhänge der östlichen höheren Theile des Hochlandes haben gar keinen Baumwuchs, dagegen mehr oder minder üppige Grasfluren. Das Gras erscheint im Juni und verdorrt schon im September, wird jedoch auch während des Winters von den Thieren gern gefressen. Im östlichen Theile des Hochlandes dient ein niedriges, grasartiges Strauchwerk, dessen Wurzeln und Stengel gut brennen, als einziges Brennmaterial. Im Westen stösst man in niedrigeren Lagen auch auf Baumwuchs.

Bearbeitete Felder werden in Wachan in einer Höhe von 3325 Meter, am Murgab von 3230 Meter und am Kudara, einem Nebenfluss des Murgab, von 2900 Meter angetroffen. Gerste und Erbsen sind die vorzugsweise angebauten Ge-

treidearten; in Schugnan gedeiht auch Weizen, ja sogar Melonenbau.

Die mittlere Jahreswärme in den Jahren 1892—1893 war —3,1° C., die mittlere Sommerwärme +10,3° C., die des Frühlings —1,2° C., des Herbstes —1,2° C. und des Winters —20,6° C. Der Unterschied der Wärme im Schatten und in der Sonne betrug während der Wintermonate bis 26,5° C., und zwischen der höchsten und niedrigsten Tagestemperatur kamen Differenzen bis zu 55° C. vor. Die Luftfeuchtigkeit und atmosphärischen Niederschläge sind sehr gering. Die vorzugsweise aus Westen wehenden Winde erhöhen die strenge Winterkälte noch mehr.

Durch die Rauhheit des Klimas sind unter der lokalen Nomadenbevölkerung Erkältungskrankheiten stark verbreitet, besonders leidet dieselbe an Rheumatismus, und die kärgliche Milchspeise fördert die Entwickelung des Skorbuts. Die Truppen lebten in der *Schadschansker* Befestigung am Murgab in Filzjurten und blieben, da für ihre Verpflegung durch Proviant-transporte aus Fergana gut gesorgt war, vom Skorbut verschont. Anfänglich wurden die Mannschaften infolge der geringen Dichtigkeit der Luft von der Bergkrankheit befallen.[1]

Der Pamir hat nach russischen Quellen vor der Eroberung Kokans durch die Russen (1867—1868) zu letzterem Chanate gehört und ist mit diesem in russischen Besitz übergegangen. Russland kümmerte sich jedoch zunächst um das schwer zugängliche Land nicht, dadurch den Chinesen und Afghanen Vorschub leistend, die dort nach Belieben wirthschafteten, sich die kirgisischen Bewohner im Osten gewaltsam unterwarfen, selbst Befestigungen anlegten und Vorposten aufstellten. Im Jahre 1883 verleibte der Emir von Afghanistan die bisher unabhängigen Chanate Roschan, Schugnan und Wachan widerrechtlicherweise seinem Reiche ein und war

[1] Aus dem *Russki Invalid* nach der Kölnischen Zeitung.

sodann bestrebt, seinen Einfluss von hier auf den östlichen, Russland gehörigen Pamir auszudehnen. Zur Zeit der afghanischen Unruhen im Jahre 1888 wurden die bisherigen Gebieter dieser Chanate von den Afgahnen getödtet oder vertrieben, die Chinesen aus dem russischen Gebiet verjagt und auch letzteres von den Afghanen besetzt.

Nach einer zweimonatlichen Rekognoscirungs-Expedition der Russen im Jahre 1891, auf der ein den Pamir bereisender englischer Hauptmann angehalten und über die russische Grenze fortgeschickt wurde, rüstete die russische Regierung im Jahre 1892 eine zweite, stärkere Expedition unter Oberst Janow nach dem Pamir aus, die mit Linienbataillonen, einem Kosackenregiment, Bergartillerie und einem Telegraphenpark von Margelan aufbrach, um die Afghanen und Chinesen zu vertreiben. Ueber eis- und schneebedeckte Schluchten, reissende Flüsse und hohe Berggipfel wurde das 3660 Meter hohe Plateau bei heftigem Schneegestöber auf unglaublich schwierigen, kaum zu überwindenden Wegen erreicht, und nach Uebersteigung eines 4270 Meter hohen Bergriesen gelangte die Abtheilung an den Murgabfluss, an dessen Ufer eine Befestigung zur bleibenden Niederlassung eines starken Vorpostens errichtet wurde. Der Fluss lieferte einen grossen Reichthum an Fischen, namentlich Bachforellen.

Es wurden Expeditionen nach Osten zur chinesischen Grenze, wo eine verlassene chinesische Befestigung Ak-Tasch gefunden wurde, und nach Südwesten an den Jaschil-Kul-See unternommen, an dessen linkem Ufer man auf ein Detachement afghanischer Soldaten unter Führung eines Chans stiess, das alsbald aufgerieben wurde. Sowohl die Chinesen, welche, obgleich 1888 von den Afghanen verjagt, nach und nach in ihre primitiven Positionen wieder vorgerückt waren, als auch die Afghanen wurden durch diese Expedition, die nach viermonatlichem Umherstreifen in den Bergen in ihre Garnison Margelan zurückkehrte, aus dem Pamirgebiet vertrieben. In

der Festung am Murgabflusse blieb eine aus 160 Mann Infanterie, 40 Kosacken und 8 Offizieren bestehende Abtheilung zurück, die im nächsten Jahre (1893) erheblich verstärkt wurde. Dieser Posten ist seitdem ständig, auch während des Winters, besetzt und bildet die russische Verwaltungsstelle für das Pamirgebiet.

Während auf diese Weise durch Waffengewalt das russische Pamirgebiet von den es widerrechtlich besetzt haltenden Afghanen und Chinesen gesäubert worden war, bemühten sich die Diplomaten der betheiligten Grossmächte, die streitigen Grenzen auf dem Pamir in gemeinschaftlichen Verhandlungen festzustellen.

Mit China konnte Russland trotz aller Anstrengungen noch zu keiner positiven Verständigung gelangen. Es wurde mit diesem Staate bisher nur ein Abkommen zur Erhaltung des *status quo* getroffen, so dass ein Vorschieben militärischer Posten in das herrenlose Grenzgebiet bis zur endgültigen Regelung der Grenzfrage seitens keiner der beiden Grenzmächte stattfinden soll. Die Endlosigkeit der bereits vier Jahre dauernden Verhandlungen mit China mag durch die grossen Entfernungen in diesem Reiche und die Langsamkeit, mit der die Centralregierung in Peking Berichte von den entfernten Provinzgouverneuren, namentlich aus dieser westlichsten Provinz des Reiches, erhält, mit bedingt sein, liegt aber zum grössten Theil an der östlichen Verschleppungspolitik, durch die der Schwächere mehr zu gewinnen glaubt, als durch eine schnelle, klare Entscheidung.

Nachdem China seine Machtlosigkeit in dem Kriege gegen das kleine Japan vor aller Welt an den Tag gelegt hat, wird die geschickte Diplomatie Russlands gewiss Mittel und Wege finden, der Zauderpolitik der Chinesen in dem Pamirstreite ein baldiges Ende zu bereiten und die Grenzfrage den russischen Wünschen entsprechend zu regeln.

Mit England hatten sich die russischen Unterhändler, zu

denen auch Herr Lessar gehörte, in den zu London stattfindenden Verhandlungen vorbehaltlich der Zustimmung ihrer Regierung schon im Jahre 1893 grundsätzlich verständigt. Im Frühjahr des Jahres 1895 wurde endlich dem englischen Parlamente eine Note des Herrn v. Staal an Lord Kimberley vom 11. März 1895 mit der Bestätigung des endgültigen Abkommens über die Grenzregulirungsfragen am Pamir vorgelegt. Dieses Abkommen enthält die folgenden Festsetzungen:

1. Die Machtsphären Russlands und Grossbritanniens im Osten des Sarykul-Sees (Victoria-See) werden durch eine Grenzlinie voneinander abgegrenzt, die, von einem Punkte am östlichen Ende dieses Sees beginnend, dem Kamme der Bergkette, die sich etwas südlich von der Parallele des Sees hinzieht, folgt, bis sich letztere hinter den Uebergängen von Bender und Orta-Bell südwärts wendet. Dann verläuft die Grenze nach Kisil-Rabat, einem Orte am Flusse Ak-Su, falls diese Ortschaft nicht in nördlicherer Breite als der See zu suchen ist, und weiter in östlicher Richtung bis zur chinesischen Grenze. Sollte für Kisil-Rabat eine nördlichere Lage als die Breite des Sarukul-Sees ermittelt werden, so ist die Grenzlinie bis zum nächsten und bequemsten Punkte am Flusse Ak-Su, südlich von der Parallele des Sees, zu führen und von da wie vorerwähnt, bis an die chinesische Grenze zu verlängern.
2. Die Grenzlinie wird aufgezeichnet und die genaue Festsetzung derselben einer gemischten technischen Kommission unter dem Schutze einer Heeresabtheilung überlassen. Diese Kommission wird aus Bevollmächtigten beider Regierungen und deren technischen Mitarbeitern bestehen. Die englische Regierung wird sich mit dem Emir von Afghanistan über dessen Vertretung in der Kommission ins Einvernehmen setzen.
3. Die Kommission soll auch zur Vorlage aller an Ort und

Stelle zu sammelnden Daten bezüglich der chinesischen Grenze beauftragt werden, um beide Regierungen in den Stand zu setzen, in möglichst zweckmässiger Weise mit der chinesischen Regierung über die Abgrenzung desjenigen chinesischen Territoriums in Verhandlung zu treten, welches mit der russisch-englischen Grenzlinie in Berührung kommt.

4. Die Regierungen des Kaisers von Russland und der Königin von Grossbritannien übernehmen die Verpflichtung, sich jeden politischen Druckes oder Einflusses jenseits der festgestellten Grenzlinie, die erstere südlich derselben und die letztere nördlich derselben, zu enthalten.
5. Die englische Regierung verpflichtet sich ausserdem, dafür zu sorgen, dass das innerhalb der englischen Machtsphäre belegene Gebiet, zwischen dem Hindukusch und der vom Ostende des Victoria-Sees nach der chinesischen Grenze gezogenen Linie, im Herrschaftsgebiet des Emirs von Afghanistan verbleibt, dass also dieses Gebiet nicht britischer Besitz wird und daselbst weder militärische Posten aufgestellt, noch befestigte Positionen errichtet werden.

Die Ausführung dieser Vereinbarung ist davon abhängig, dass der Emir von Afghanistan alle von ihm besetzten Gebiete am rechten Ufer des Flusses Pandsch und der Emir von Buchara den südlich vom Amu-Darja belegenen Theil der Landschaft Darwas räumt, wobei die englische und russische Regierung vereinbarungsgemäss ihren Einfluss auf vorgenannte Herrscher nach dieser Richtung hin anwenden werden.

Vorstehendes ist die offizielle Bestätigung der schon vor drei Jahren im Prinzip zwischen den beiden Reichen getroffenen Verständigung. Die Chanate Roschan und Schugnan verbleiben nach derselben, soweit sie auf dem rechten Ufer des Pandsch liegen, in russischem Besitz, das zwischen den Quellflüssen

des Pandsch belegene Chanat Wachan verbleibt unter afghanischer, also neutraler Oberhoheit, und die östliche Grenze des Pamir soll unter gemeinschaftlichem Drucke Russlands und Englands mit der chinesischen Regierung regulirt werden.

Thatsächlich räumten die Afghanen bereits am 18. August 1894 die Ebenen der Flüsse Gund und Schach-Darja (rechte Nebenflüsse des Pandsch), sowie das ganze rechte Ufer des Pandsch-Flusses von Kalai-Wamar aufwärts, sich nach dem links vom Flusse belegenen Orte Kalai-Bar-Pandsch zurückziehend.

Am 10./22. Juli 1895 traf die englisch-russische Grenzkommission, der sich am 15./27. Juli die afghanischen Grenzkommissare beigesellten, zur Absteckung der Grenzlinie am Sarykul-See ein. Der erste Grenzpfahl wurde auf einer Insel des in das Ostende des Sees mündenden Flusses Tschang-Kul-Djen-Su aufgestellt und die Linie bis zu dem südlichen Gebirgszuge geführt. Oestlich vom Benderpass konnten jedoch die Arbeiten nicht fortgesetzt werden, da sich auf dem Gebirgsrücken, an dem die Grenze entlang gehen sollte, die Aufstellung von Pfählen wegen des tiefen Schnees nicht ermöglichen liess. Am 26. Juli a. St. trennten sich die Kommissionsmitglieder wieder, da die klimatischen Verhältnisse am Victoria-See ein längeres Verweilen nicht gestatteten und ungünstig auf den Gesundheitszustand fast aller Mitglieder eingewirkt hatten.

Der Victoria-See liegt 4090 Meter über dem Meeresspiegel. Das Klima weist grosse, plötzliche Uebergänge von tropischer Hitze zu arktischer Kälte auf. Selbst im Sommer betragen die Temperaturunterschiede zwischen Tag und Nacht oft bis 30° R. Fast beständige heftige Winde und Schneegestöber, die die Bergkrankheit erzeugende dünne Luft und die beschriebenen abnormen Temperaturverhältnisse sind die Ursache, dass die Weideplätze des grossen Pamirs, auf dem der Victoria-See liegt, jahrelang von nomadisirenden Kirgisen unberührt bleiben.

Der Verkehr zwischen den russischen und britischen Mitgliedern der Grenzkommission, geführt von den Generalmajoren Gerard britischerseits und Powalo-Schweikowski russischerseits, war der denkbar freundschaftlichste. Man feierte am 15. Juli im russischen Lager den Gedenktag der Christianisirung Russlands und bewirthete die Engländer mit einem Frühstücke unter dem Gesange der beiderseitigen Nationalhymnen und Trinksprüchen auf die Königin Victoria und den Kaiser Nicolaus II. Die Kirgisen veranstalteten ein Reiterspiel, dem ein Pferderennen folgte. Zwei Tage darauf erwiderte die englische Abtheilung die bei den Russen genossene Gastfreundschaft, wobei Generalmajor Gerard in einem Trinkspruche auf den russischen Kaiser den Vorschlag machte, das höchste Schneegebirge in der Nähe des Victoriasees mit dem Namen des Kaisers von Russland, Nicolai II, zu benennen, damit die beiden hier so nahe vereinten grossen Namen, Victoria und Nicolai, durch ihre Eintracht den Weg zeigen mögen, der zum Wohle der Zeitgenossen führe.[1]

Schon vor diesen neuesten gemeinschaftlichen Regulirungsarbeiten wurden die Beziehungen zwischen den englischen Offizieren in Gilgit und den russischen auf dem Pamirposten durch den früheren englischen politischen Agenten in Tschitral als ausgezeichnet und sehr freundschaftlich geschildert. Doch werden sich diese Beziehungen wohl nur auf den gelegentlichen Austausch gegenseitiger höflicher Briefe beschränkt haben, da die neutrale Zone nördlich des Wachan-Gebirges eine direkte Berührung der Grenzposten ausschliesst. Die englischen Garnisonen Gilgit und Tschitral sind zudem je 260 englische Meilen vom russischen Murgab-Posten entfernt.

Wenngleich die Pamirfrage durch das Abkommen vom März 1895 den Forderungen Russlands entsprechend gelöst zu sein scheint, da dasselbe thatsächlich und strategisch nun-

[1] Aus der *Nowoje Wremja* nach der Kölnischen Zeitung.

mehr das Pamirgebiet, das sogenannte »*Dach der Welt*« beherrscht, so haben doch auch die Engländer keine Ursache, mit dem geschlossenen Vergleiche unzufrieden zu sein. Denn die Pforten des natürlichen mächtigen Grenzwalles, der die Indusländer von Centralasien scheidet, des himmelanstrebenden Hindukusch, sind in ihren Händen geblieben. Russland bleibt südlich des Pandsch und der neuen Grenzlinie von der Hochgebirgskette durch einen Streifen afghanischen, in der britischen Interessen- und Machtsphäre gelegenen, wenngleich vertragsmässig neutralen Landes von circa 300 Kilometer Länge bei 10—15 Kilometer Breite getrennt. England dagegen ist während des russischen Vordringens von Norden von Indien aus bis an die Hindukusch-Kette vorgerückt und beherrscht heute deren Uebergänge von Süden her.

Nachdem Gilgit in einen starken Waffenplatz umgewandelt worden war, wurde 1891 Kanschut unterworfen, 1892 der feste Platz Jassin genommen und endlich im Frühjahr 1895 mit einem grossen Aufgebot bester Truppen, einem Heere von 15000 Mann, Tschitral erobert. Von Gilgit, Jassin und Tschitral führen, den Flussläufen aufwärts folgend, seit Alters her bekannte und benutzte Uebergänge zu den Pässen des Hindukusch, die somit gegenwärtig unter der starken Bewachung englischer Truppen stehen.

Ueber den gut gangbaren Bai-Kara oder Jonow-Pass (4750 Meter) gelangt man von Gilgit durch Kanschut nach Bosai-Gumbes am Wachan-Darja, von Jassin über den 3800 Meter hohen Darkot-Pass und von Tschitral durch das Jarchunthal über den niedrigen, 3650 Meter hohen, auch im Winter passirbaren Barogil nach Sarchad am Wachan-Darja.

Die westlich vom Pamir nach Afghanistan führenden, von Tschitral erreichbaren Pässe Puksan und Dora liegen bei 5165 und 5765 Meter Höhe im Bereiche des ewigen Schnees, sollen aber im November 1892 zu Truppenübergängen nach Tschitral benutzt worden sein.

Faisabad, die im Norden dieser Uebergänge am Kokscha, einem Nebenflusse des Amu-Darja, gelegene afghanische Gouvernementsstadt, wurde im Sommer 1894 durch flachgehende Dampfer der russischen Militärverwaltung besucht, die bis in die Nähe der Stadt gelangten.[1]

Der Oxus mit seinen das Pamirgebiet umfliessenden und durchströmenden Quell- und Zuflüssen ist unter russischer Herrschaft, das Herabsteigen vom Dache der Welt zu den Gefilden Indiens aber wehrt der Riesenwall des Hindukusch, ängstlich bewacht vom eifersüchtigen Albion. Räumlich nahe, aber geschieden durch die höchste Grenzscheide der Welt, stehen sich die beiden mächtigen Weltreiche im Herzen Asiens gegenüber nahe [illegible] lle, von dereinst siegreiche Mongolenführer zur Er[illegible] Westens auszogen, während heute das grosse [illegible] n im Osten Asiens, das seine Grenzen gleichfalls [illegible] r vorschiebt, machtlos und kraftlos zur Seite steht [illegible] ohne Widerspruch wird annehmen müssen [illegible] europäischen Beherrscher Asiens für gut befinden [illegible]

[1] Immanuel, Lösung der Pamirfrage, Hettner's *Geographische Zeitschrift*, 1895, Heft 7.



